



Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt

**Städtebau & Architektur**

# 2016

**Kantonale Denkmalpflege  
Basel-Stadt**

**Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt**  
Jahresbericht 2016

Umschlag:

**Auf dem Klybeck-Areal**

Im Norden Basels sind umfangreiche Planungsprozesse im Gang. Das Klybeck-Areal, einst Produktionsort der Ciba, soll in ein lebendiges Stück Stadt verwandelt werden. Wohnungen, Arbeitsstätten, Gewerbebetriebe, Freizeit- und Erholungszonen – eine Dichte Packung verschiedener Nutzungen wird hier Platz finden. Das Engagement der Denkmalpflege in diesem Transformationsprozess? Sie setzt sich dafür ein, dass gewachsene Strukturen und baukulturelle Zeugen, welche die Identität des Areals ausmachen, in die Planungen integriert werden. Mehr dazu im Kapitel «Im Brennpunkt» (S. 8-27).

Liebe Leserinnen und Leser



In diesem siebten Jahresbericht der Kantonalen Denkmalpflege in neuem Erscheinungsbild finden Sie eine reiche Auswahl von Ergebnissen und Erkenntnissen im Umgang mit Basler Baudenkmalern.

2016 fand die Inventarisierung der Gemeinden und Quartiere ausserhalb der Basler Altstadt ihren Abschluss. Die Reaktionen auf die Inventareröffnungen, die wir an die Eigentümerinnen und Eigentümer sandten, widerspiegeln die hohe Identifikation der Baslerinnen und Basler mit ihrer Stadt in bemerkenswerter Weise. Es sei nicht verschwiegen, dass es auch kritische Stimmen gab, die ihr Eigentum lieber nicht im Inventar gesehen hätten. Aber es gab in gleicher Zahl auch positive Reaktionen in Briefen und Mails, die an die Kantonale Denkmalpflege geschickt wurden. So begrüsst ein Eigentümer – nebst der Freude über die Aufnahme seines Hauses ins Inventar der schützenswerten Bauten – ganz generell die Aktivitäten der Denkmalpflege in seinem Quartier. Dahinter mag wohl immer noch die bittere Erfahrung der 1960er und 1970er Jahre stecken, als in unserer Stadt gerade in den Aussenquartieren viel wertvolle Bausubstanz abgebrochen und durch zum Teil belanglose Neubauten ersetzt wurde. Andere Stimmen verstärkten obige Äusserung. So heisst es in einem Schreiben vom Bruderholz: «Wir bedanken uns für Ihre Informationen, besonders aber für Ihre Bemühungen, den alten Baubestand auf dem Bruderholz zu schützen und zu erhalten. Hoffentlich lassen sich so der Charakter des Quartieres bewahren und neue Banalitäten abwenden.» Einige der Schreibenden machten uns auch auf bisher unbekannte Dokumente oder Fakten zur Geschichte ihres Hauses aufmerksam. Manchmal

wurde uns auch einfach geschrieben: «Wir freuen uns sehr, dass Sie unser Haus ins Inventar der schützenswerten Bauten aufgenommen haben!» Allerdings muss man sich auch bewusst sein, dass das Inventar keine Rechtswirkung hat. Die aufgenommenen Bauten sind damit nicht geschützt, aber zumindest kann die Denkmalpflege ihren Erhalt gezielt fördern, wenn die Eigentümerschaft vom Wert ihres Hauses für die Allgemeinheit überzeugt ist.

Ich wünsche Ihnen beim Betrachten und Lesen der folgenden Seiten viel Vergnügen, unerwartete Entdeckungen und vielleicht die eine oder andere neue Erkenntnis.

A handwritten signature in blue ink, consisting of a stylized 'H' followed by a cursive flourish.

*Dr. Hans-Peter Wessels, Regierungsrat  
Vorsteher des Bau- und Verkehrs-  
departements des Kantons Basel-Stadt*



# Inhalt

6	<b>Wenn die Pharma auszieht</b>
8	<b>Im Brennpunkt</b>
10	Unterwegs in Basels Norden
20	Formen, Strukturen, Materialien
26	Im Inventar
28	Gedachte und gebaute Stadt
30	<b>Bauberatung</b>
32	Die Wiederentdeckung einer gotischen Skulptur für das Glücksrad
36	Epochenwandel im Kunstmuseum
40	Was vom Friedhof übrig blieb
44	Blau machen!
48	Aus Kirchen werden Konzertsäle
52	Revitalisierung mit denkmalpflegerischen Mitteln
56	Gestalten nach Befund?
58	Denkmalsanierung als Teamwork
62	Ein Beitrag zur Stadtbildpflege im Kleinbasel
64	<b>Bauforschung</b>
66	Das Beben und das Münster
70	Acht Jahrhunderte Bauen, Wohnen und Arbeiten im Kleinbasel
73	Das Kornhaus am Rheinsprung
76	In stetem Wandel: Der Bockstecherhof am Totentanz
80	Eine Binnenwand als Trägerin der Baugeschichte
82	<b>Inventarisierung und Dokumentation</b>
84	Aus dem Inventar der schützenswerten Bauten: Klybeck und Bettingen – Industrie- und Wohnquartier im Norden der Stadt, ein Bauerndorf im Wandel
96	Aus dem entstehenden Kunstdenkmälerband: Eine Stätte für die bildenden Künste
102	Zum neuen Kunstdenkmälerband: Profanes im Herzen der Stadt
106	Archiv und Bibliothek: Was uns alte Inventarblätter erzählen
110	<b>Öffentlichkeitsarbeit</b>
118	<b>Museum Kleines Klingental</b>
122	<b>Anhang</b>
122	Auswahl der betreuten Objekte 2016
126	Publikationen, Vorträge, Lehr-/Unterrichtstätigkeit, Führungen
127	Statistik
128	Die Mitarbeitenden der Kantonalen Denkmalpflege im Jahr 2016
131	Alfred Wyss
132	Abbildungsnachweis, Impressum



Kunstmuseum im Wandel → S. 36



Elegante Moderne → S. 48



Kunstfertigkeit am Steinenberg → S. 96



Neu im Inventar → S. 84



Durchs Klybeck-Areal → S. 10



Erkenntnisreiches vom Totentanz → S. 76



Baudenkmäler seitenweise → S. 102



Farbe für die Schule → S. 44



# Wenn die Pharma auszieht

Was geschieht mit den verlassenen Arealen und Bauten? – Denkmalpflege als Grundlage von Arealentwicklungen

Daniel Schneller, Kantonaler Denkmalpfleger



und Laborgebäude in den Arealen der chemischen Industrie entstanden. Heute erlebt Basel erneut einen dynamischen und umfassenden baulichen Entwicklungsschub. Derart grosse Umwälzungen im baulichen Gefüge können ein Stadtbild massgeblich transformieren, was bereits sichtbar ist mit dem Roche-Turm oder dem neuen Forschungsturm für das Biozentrum der Universität. Die städtebaulichen Veränderungen sind Ausdruck eines tiefgreifenden Wandels des Wirtschaftslebens: Die Basler Pharmaunternehmen konzentrieren sich auf Verwaltung, Forschung und Entwicklung, die Produktion wurde weitestgehend verlagert, womit Laboratorien und Produktionsstätten nicht mehr benötigt werden. Entsprechende Auswirkungen hat dies etwa auf die Universität, die im Bereich der Forschung aufrüsten muss, und letztlich auch auf die Transportinfrastruktur, indem u.a. Güterbahnhöfe und grosse Warenlager überflüssig werden.

Was lange für kaum möglich gehalten wurde, ist in den letzten Jahren immer realer geworden: In der dicht bebauten Stadt Basel, in der kaum ein freier Fleck zu finden ist, sind Umgestaltungen und Neubebauungen grösserer Arealflächen in jüngster Zeit bereits realisiert worden (Erlenmatt, ehemaliges Gleisfeld des Güterbahnhofs der Deutschen Bahn) oder in Planung. Dazu gehören die Fabrikareale der Roche und der ehemaligen Ciba-Geigy im Klybeck und im Rosental, der Güterbahnhof auf dem Wolf, das Lysbüchel-Areal (Gewerbegebiet beim Bahnhof St. Johann), der Rheinhafen, das Dreispitz-Areal, die Messe und nicht zuletzt das Universitäts- und Spitalareal im St. Johann. In der Vergangenheit gab es zwei wesentliche Wachstumsschübe: einmal in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als die Stadtmauern fielen und das gesamte Umland der Altstadt bebaut wurde und dann in den 1950er und 1960er Jahren, als während des Baubooms neue Wohnsiedlungen in Villenparks und neue Verwaltungs-

Um trotz der grossen Veränderungen die Spuren der Geschichte der Stadt nicht auszulöschen, ist der Bereich Städtebau & Architektur des Bau- und Verkehrsdepartements bestrebt, bestehende Strukturen und einzelne prägende Bauten auf den Arealen als Grundlage der Weiterentwicklung zu bewahren. Zur Aufarbeitung der Geschichte der Areale und ihrer Bauten wird die Denkmalpflege beigezogen. Sie analysiert die Bebauungsstrukturen und die Gebäude, stellt fest, welchen Stellenwert diese für den heutigen Charakter und das Gesicht eines Quartiers haben und macht Vorschläge,

was erhalten oder transformiert werden kann. Die Ergebnisse dieser Analysen fliessen dann in die weitere Planung ein. Gemeinsam mit Planungsfachleuten, Eigentümern und Projektierenden werden konkrete Lösungen erarbeitet, welche die Interessen der Öffentlichkeit und der Eigentümer unter einen Hut bringen sollen. Damit erhält die Denkmalpflege in Basel eine zusätzliche Rolle. Sie wird Partnerin des Planungsamts und fokussiert in ihrer Tätigkeit nicht mehr nur die Inkunabeln der Baukunst wie das Münster, den Holsteinerhof oder das Rathaus, sondern auch die im Lauf der Geschichte entstandenen Strukturen der Stadt,



Die Denkmalpflege ist bei der Entwicklung des neuen Life Sciences-Campus auf dem Schällemätteli nicht mehr beteiligt, da der Regierungsrat die Unterschutzstellung des Instituts für Organische Chemie ablehnte. Hier entstehen mehrheitlich neue Strukturen und Bauten, die keinen Bezug zur Geschichte des Areals haben.



Auf dem Areal des Güterbahnhofs Wolf möchte die SBB neue Nutzungen ermöglichen. Von Anfang an hat das Planungsamt die Denkmalpflege in die Entwicklung miteinbezogen, da die gewachsenen Strukturen und die historischen Bauten nicht radikal ausgelöscht, sondern organisch transformiert und integriert werden sollen.

die alltäglichen Elemente, die das Gesicht der Stadt und ihre Identität prägen, letztlich auch Bauten, die baukünstlerisch möglicherweise zweitrangig sind, aber für das Verständnis der Wirtschafts- oder Sozialgeschichte eine wichtige Rolle spielen.

Der Beitrag zu Geschichte, Bedeutung und Charakter des Klybeck-Areals von Caspar Schärer gibt einen Einblick in diesen neuen Aspekt denkmalpflegerischer Tätigkeit. Die Denkmalpflege beauftragte einen externen Fachgutachter mit umfangreichen Recherchen zur baulichen Entwicklung des Industrieareals, zur Entstehung der Infrastrukturen, Verwaltungs-, Labor- und Produktionsbauten. Daraus konnte die Denkmalpflege neue Erkenntnisse darüber gewinnen, wie die Ciba das Fabrik-

areal entwickelt hatte. Plötzlich werden hinter vermeintlichen baulichen Zufälligkeiten die Ordnung und die Planung sichtbar, kann Geschichte nachvollzogen werden. Diese Erkenntnisse werden in die weitere Planung auf dem Areal einfliessen können, um im Sinn einer nachhaltigen Entwicklung keinen radikalen Bruch, sondern eine fließende Umwandlung des Areals unter Beibehaltung bestehender Elemente zu fördern. Damit ist die Hoffnung verbunden, dass die Geschichte und Identität des Areals auch für künftige Generationen im gebauten städtischen Raum erlebbar bleibt.

Der Transformationsprozess erfordert allerdings auch Opfer, beispielsweise auf dem Life Sciences-Areal der Universität: So wird das 1949–1952 von Kan-

tonsbaumeister Julius Maurizio für den Nobelpreisträger Tadeus Reichstein errichtete Institut für Organische Chemie, einer der markantesten Bauten der frühen Nachkriegsmoderne in Basel, abgerissen. Der entsprechende Unterschutzstellungsantrag der Kantonalen Denkmalpflege wurde vom Regierungsrat abgelehnt. Er entschied in seiner Abwägung zugunsten der öffentlichen Interessen an der Forschung für eine ungehinderte bauliche Entfaltung der Life Sciences auf dem Areal.





Werkstatt K-374

374 E

## Im Brennpunkt

Gerade im städtischen Kontext kommt grösseren Gebäudegruppen, Arealen oder Gebieten eine wesentliche Bedeutung zu. Oft sind es deren historisch gewachsene Strukturen und Zusammenhänge, die das Unverwechselbare eines Stadtbilds, die eigentliche Identität eines Ortes ausmachen. Bei den gegenwärtigen Planungen für das Klybeck-Areal ist dem nicht anders. Die Denkmalpflege kann hier neben anderen Akteuren von Anfang an mitwirken und unter Leitung des Planungsamts die öffentlichen Interessen aus Sicht des Denkmalschutzes einbringen. Im Vordergrund steht die identitätsfördernde Integration der wichtigsten historischen Industriebauten und Strukturen in die dynamische Weiterentwicklung des Areals. Die folgenden Seiten bieten dementsprechend einen Rundgang durch das einstige Firmenareal der Ciba aus Sicht der Stadtbild- und Denkmalpflege.





## Unterwegs in Basels Norden

Caspar Schärer mit Reto Bieli und Dirk Schmid

«Früher war es hier lauter», denkt er sich, als er auf der Kleinbasler Seite der Dreirosenbrücke aus dem Tram steigt. Lastwagen mit allerlei europäischen Kennzeichen donnerten über die Brücke und mitten rein ins Quartier durch die Horburgstrasse und weiter bis zur Autobahn hinten beim Güterbahnhof. Hinzu kamen all die Autos, oft standen sie im Stau und es stank erbärmlich. Er hat den Eindruck, als wäre hier damals auch mehr Chemie gewesen, so ganz allgemein. Die Gebäude stehen zwar nach wie vor da, etwa das schlanke Hochhaus am Rhein [Bau K-125], das heute noch in der «Tagesschau» kommt, wenn von der Basler Industrie die Rede ist. Oder der prächtige Verwaltungsbau [Bau K-141], der an der Klybeckstrasse diesen eleganten Bogen beschreibt und damit gleich eine einladende Geste macht.

Seit er vor dreissig Jahren nach Zürich gezogen ist, hat sich einiges verändert in Basel-Nord. Die Nordtangente zog den Verkehr unter die Erde, die Dreirosenbrücke ist jetzt zweistöckig, auf dem Areal des ehemaligen Güterbahnhofs gibt es hunderte neuer Wohnungen und einen grossen Park. Drüben auf der Grossbasler Seite ist der Novartis-Campus gewachsen, von dem er schon viel gehört hat. Eben gerade ist er mit dem Tram daran vorbeigefahren und versuchte, einen Blick darauf zu erhaschen. Seine Freunde in Basel sagten ihm, dass es aber jetzt erst richtig losgehe, dass die Stadt demnächst einen Schritt nach Norden machen werde: Im Hafengebiet gebe es spannende Planungen, eine neue Brücke solle zum französischen Ufer geschlagen werden, und eben auch im Klybeck würden grosse Veränderungen bevorstehen.

Für ihn, den Heimwehbasler in Zürich, waren die Industrieareale im Klybeck immer ein besonderer Ort, wie er keinen anderen kannte: Hier oben in Basels Norden wehte immer schon ein anderer Wind, ein europäischer Wind. Oft stand er auf der Dreirosenbrücke und schaute versonnen flussabwärts, dachte an Rotterdam und die grosse weite Welt da draussen. Der keineswegs idyllische Fluss, die Industrie rechts und links davon, die einfachen Wohnhäuser in den Quartieren, die Lücken und Brüche – nach vorne hin diese offene, weite Landschaft, und er mittendrin in einem dichten und lebendigen städtischen Gemisch. Dieser

Kontrast gefiel ihm schon damals. Bevor nun auch im Klybeck die grossen Planungen beginnen, will er noch einmal einen Augenschein nehmen und genau prüfen, was ihm denn so gut daran gefällt – mit einem kalten, nüchternen Blick, der vielleicht dann und wann nostalgisch werden kann. Zuerst aber braucht er ein paar grundlegende Informationen.

### Neue Herausforderungen

Das nördlich der Innenstadt am rechten Rheinufer gelegene Klybeck-Areal ist eine Ansammlung mehrerer Werksareale der BASF und der Novartis, die in Zukunft nicht mehr oder sehr einge-



Das für die damalige Ciba 1905/06 errichtete Verwaltungsgebäude [Bau K-141] des bedeutenden Basler Architekten Fritz Stehlin. Trotz zahlreicher Veränderungen und Erweiterungen ist es noch heute ein eindrückliches Zeugnis von der bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts aufstrebenden Basler Chemie-Industrie.

Linke Seite: Das 1963–1966 erbaute, 75 m hohe Laborgebäude für biologische Forschung [Bau K-125] nimmt eine besondere städtebauliche Position ein, bezeichnet es doch durch seine Lage den Flussraum, den Brückenkopf und den Beginn des nördlich anschliessenden Industrieareals.





Das rund 300 000 m<sup>2</sup> grosse Klybeck-Areal, auf das sich die Planungen konzentrieren, bildet heute einen hermetisch abgeschlossenen Bereich inmitten des Quartiers.

schränkt für die Industrie genutzt werden. Damit sie das rund 300 000 m<sup>2</sup> grosse Gebiet öffnen können, haben sich die Grundeigentümerinnen mit dem Kanton zusammengeschlossen und eine sogenannte Planungsvereinbarung unterzeichnet. Einige Gebäude sollen stehen bleiben, darum herum wird ein vielfältig genutztes, lebendiges Stück Stadt zwischen dem Rhein im Westen, den Quartieren Kleinhüningen im Norden, Rosental im Osten und Matthäus im Süden entstehen.

Das vereinbarte Vorgehen basiert auf einem Planungsprozess in sechs Phasen. Die ersten zwei umfassen eine Testplanung und führen zu einer Anpassung des kantonalen Richtplans. Die weiteren Phasen umfassen dann Vertiefungsstudien, Zonenänderung, Sondernutzplanungen und die Festlegung des Bebauungsplans, um dann mit der Umsetzung beginnen zu können.

Die Planungsvereinbarung sieht die weitere Entwicklung unter Erhalt vom Bestehenden als gegeben an. Für die Kantonale Denkmalpflege ist dies eine spannende Herausforderung in einem besonders grossen Massstab – vor allem auch vor dem Hintergrund allfällig kontaminierter Bausubstanz.

Stadtentwicklung im Bestand wie hier auf dem Klybeck-Areal braucht die dazu passenden Methoden. Eine davon besteht im Austausch von alter durch neue Substanz. Rechtzeitig konnte sich die Kantonale Denkmalpflege als Wissensträgerin und -vermittlerin mittels eines denkmalpflegerisch-städtebaulichen Gutachtens in die Planung einbringen. Die gewonnenen Erkenntnisse ermöglichen es, die heute noch vorhandenen Anlagen, Infrastrukturen, Bauten, Verkehrswege, Strassenzüge und Freiräume im historischen Kontext einzuordnen und zu verstehen.

Die Stadt soll wachsen und den heutigen Bedürfnissen und Anforderungen gerecht werden; unter Einbezug der Zeugnisse der Städtebau-, Industrie-, Wirtschafts-, Verkehrs- und Sozialgeschichte.

#### Rückblick

Das heute zur Diskussion stehende Areal wurde 1864 als eine der ersten Industrieanlagen für Chemie ausserhalb der Stadtmauern von Alexander Clavel erschlossen. Ab 1884 nannte sich der Betrieb Gesellschaft für Chemische Industrie in Basel (Ciba). Einst fast unbebaut und offenes Land, entwickelte sich das Quartier Klybeck in den kommenden Jahrzehnten kontinuierlich weiter und erreichte in den 1970er Jahren seine maximale Ausdehnung. Stetiges Wachstum machte die Ciba zu einer der grössten Arbeitgeberinnen der Stadt. In dieser Rolle trat sie auch als Bauherrin



Ecke Dreirosen-/Klybeckstrasse, um 1958. Hinter dem erweiterten und mehrfach umgebauten Verwaltungsbau von 1905/06 [Bau K-141] wachsen die Gebäude immer mehr in die Höhe.

Unten: Platzähnlicher Stadtraum mit sich kreuzenden Verkehrswegen vor der Portierloge und dem 1952–1957 erstelltem Fabrikationsgebäude für synthetische Farbstoffe [Bau K-90].

einiger interessanter Wohnsiedlungen in der Nähe des Firmenareals auf. Dem Unternehmen kommt dadurch bis heute eine wichtige soziale Bedeutung zu. 1970 verschmolz die Ciba mit Geigy zu Ciba-Geigy, die wiederum mit der Sandoz 1996 zu Novartis fusionierte. 1997 kam es zur Abspaltung der Ciba Spezialitätenchemie, die 2009 von BASF übernommen wurde.

Während der vergangenen 150 Jahre prägte vor allem eines das Klybeck-Areal: die unaufhörliche Veränderung durch Neubauten oder Erweiterungen bzw. Umbauten von Produktions-, Lager-, Verwaltungs- und Forschungsbauten. Bis in die 1930er Jahre wurden Bauten geringerer Höhe auf den noch vorhandenen Landreserven erstellt. Ab den 1940er Jahren ist eine Verdichtung nach innen festzustellen: Die Bauten wurden höher. Der Wandel von der chemischen Industrie hin zur Pharmaproduktion und -forschung ist heute anhand einzelner Bauten beispielhaft ablesbar.

Die älteste Bebauung geht vorwiegend auf den Basler Architekten Fritz Stehlin (1861–1923) zurück. Heute ist der Verwaltungsbau der BASF an der Klybeckstrasse 141 eines der wenigen

noch erhaltenen Gebäude seiner umfangreichen Planungen. 1946 begann eine langjährige Zusammenarbeit mit Suter + Suter. Mehr als fünfzig Prozent des heutigen Bestands stammen von diesem Architekturbüro. Neben den Bauten des Ciba-Baubüros sind auch Architekten wie Locher & Cie, Vischer Architekten, Burckhardt und Partner oder Andrea Roost vertreten.

#### An der Mauerstrasse

«Mit der ganzen historischen Entwicklung im Kopf flaniert es sich ganz anders durch das Quartier», sagt er zu sich selbst, als er sich endlich auf den Weg macht. Er folgt der Klybeckstrasse und taucht sofort ein in dieses besondere, eigenartige Quartier. Rechts und links der Strasse ragen Büro- und Laborgebäude vielstöckig in den Himmel – klar,







Das Erscheinungsbild des Gebäude-Ensembles an der Mauerstrasse wird von braunrotem Sichtbacksteinmauerwerk mit weissen Fugen und weiss gestrichenen Rasterfenstern aus Beton geprägt.

die Industrie musste auf dem knappen Boden die Nutzungen stapeln. Auf der grünen Wiese hätte sie sich in der Fläche ausgedehnt, hier in der Stadt entstand halt eine dichte Packung. Die Präsenz der Gebäude an der Strasse ist physisch spürbar, sie vermittelt ihm gleich ein grossstädtisches Gefühl.

An der Kreuzung mit der Mauerstrasse öffnen sich ihm neue Perspektiven: Da steht zwar die Portierloge [Bau K-191] und hohe Zäune und Sicherheitspersonal in signalgelben Westen ver sperren ihm den Weg, aber dennoch kann er durch das Industrieareal fast bis an den Rhein blicken. Der gefasste Raum der Strasse scheint sich nahtlos fortzusetzen. In der Ferne sieht er das weisse Hochhaus des Novartis-Campus am anderen Rheinufer. «Schön, dieser

Durchblick», denkt er und wendet sich in die andere Richtung, nach Osten. Die Mauerstrasse mochte er früher schon gerne, diesen Gegensatz zwischen dem Horburgpark auf der einen und der geschlossenen Front von Industriebauten auf der anderen Strassenseite.

Dieses Mal stellt er mit Erstaunen fest, dass praktisch alle Gebäude Backsteinfassaden haben, als ob hier eine ordnende Hand für Einheitlichkeit gesorgt hätte. Dabei erkennt er auch, dass die Bauten nicht zur gleichen Zeit gebaut wurden; da hat es deutlich ältere darunter, etwa diejenigen mit den Dreiecksgiebeln [Bau K-322, K-328]. Dass er all das bis anhin übersehen hatte! Mit frisch geschärften Sinnen setzt er seine Erkundungstour durch das bekannte und zugleich unbekanntere Klybeck-



Die Sichtbackstein-Bauten gegen die Mauerstrasse.

Quartier fort, bleibt auf der Mauerstrasse und will gerade beim Kreisel mit dem Riechenring links in Richtung Wiese abbiegen, als er zwischen den Industriebauten einen Blick ins Areal werfen kann. Hier scheinen ja noch viel mehr interessante Bauten zu stehen. Er beschliesst spontan, einen alten Freund zu kontaktieren, der auch tatsächlich eine Besichtigung des ansonsten nicht zugänglichen Areals in die Wege leitet und ihm gleich mehr über diesen Arealteil berichtet.

### Industriearchitektur

Das Ensemble an der Mauerstrasse [Bau K-370–K-381] wurde zwischen 1946 und 1952 als Pharma-Fabrikationsgebäude vom Architekturbüro Suter + Suter erbaut. Es bildet am Wiesenkreisel einen markanten Akzent. Die fünf stilgleichen Bauten sind das letzte repräsentative Beispiel von Industriearchitektur aus Sichtbackstein in Basel. Der besondere Wert dieser Zweckbauten beruht auf ihrer Gliederung, ihrer Vielfalt und den sorgfältig gestalteten und ausgeführten Details. Die städtebauliche und architektonische Qualität mit bemerkenswerten Zwischenräumen macht aus dieser Gebäudegruppe einen wichtigen Zeugen der Schweizer Industriearchitektur der 1940er Jahre.

Bauten von Suter + Suter prägen das Basler Stadtbild bis heute. Neben dem Lonza-Hochhaus (1960–1962) an prominenter Stelle beim Bahnhof SBB und der ehemaligen Kreditanstalt (1961–1964) im Stadtzentrum sind vor allem hervorragende Bauten für die Ciba entstanden. Auf dem Klybeck-Areal zeugt eine Vielzahl an Bauten vom Entwicklungsprozess dieses bedeutenden Unternehmens: der Gebäudekomplex an der Mauerstrasse, das Personalgebäude [Bau K-430], die Autoeinstellhalle [Bau K-442–444], das Personalrestaurant [Bau K-610] sowie das für das Stadt- und Flussbild prägende, 75 m hohe Laborgebäude für biologische Forschung [Bau K-125].



Oben: Das 1965–1967 errichtete und von einer Grünfläche umgebene Personalrestaurant [Bau K-610] steht an zentraler Stelle im weitläufigen Areal. Der elegante Bau von Suter + Suter zeugt vom weitreichenden Einfluss des Spätwerks von Ludwig Mies van der Rohe.

Unten: 1960–1963 entstand zwischen Badenweiler- und Gottesackerstrasse die aus drei identischen Baukörpern bestehende Autoeinstellhalle [Bau K-442–444]. Die innen umlaufenden Rampen, die als Fahrbahn und Parkfläche zugleich dienen, bilden die Hauptstruktur des Bauwerks und zeichnen sich auch an der mit vertikalen Sonnenblenden perforierten Südseite ab. Das Gebäude beeindruckt durch seine fast schon provokative Sachlichkeit.

### Am Gleisbogen

«Dieses «Suter + Suter-Quartier» muss ich in ein paar Jahren wieder besuchen», nimmt er sich fest vor. «Es wird bestimmt interessant sein zu sehen, was sich alles verändert hat, und wie sich die schönen Industriebauten in der neuen Bebauung behaupten.» Er wendet sich nach Westen – gerade noch hat

er die Pappelallee entlang der Wiese bewundert – und streift durch ein erstaunlich offenes, nicht sonderlich dicht bebautes Areal. Der Raum ist nicht mehr so eindeutig geordnet wie an der Klybeckstrasse und im «Suter + Suter-Quartier», sondern fächert sich in verschiedene Richtungen auf. Erst jetzt bemerkt er, dass dies mit den In-





Das 1955–1957 beim Horburgpark errichtete Personalgebäude [Bau K-430] befindet sich samt der Vorhangfassade weitgehend im Originalzustand.

hier die Mauerstrasse. Zuerst verwirrt ihn das Durcheinander und er wünschte sich mehr städtebauliche Disziplin, doch dann gefällt es ihm mehr und mehr. Gerade dieses unvermittelte Aufeinanderprallen unterschiedlicher Ordnungen macht ja den Reiz eines Industrieareals aus. Und abgesehen davon: Beide Ordnungen haben ihre Berechtigung. Welches ist also die bessere, die richtigere? Er beschliesst, diese Fragen anderen Leuten zu überlassen. Sollen die sich doch den Kopf zerbrechen. Ihm gefällt, was er sieht, und das ist für ihn im Moment das Wichtigste. Etwas aber vermisst er: Der alte, für seine Begriffe sehr hohe Kamin war für ihn immer ein Wegweiser im Stadtbild. Jetzt ist er offenbar weg. Er hat keine Ahnung, was passiert ist und muss kurz innehalten und sich informieren.

#### «Superzeichen»

An der Klybeckstrasse stand von 1956 bis 2003 ein riesiger Hochkamin. Dieses 120 m hohe «Superzeichen» war längere Zeit der höchste Bau der Schweiz. Er dominierte nicht nur den näheren Strassenraum, sondern auch die Industriesilhouette im Norden der Stadt. Der Kamin stand als sichtbares Zeichen der Prosperität der Ciba, war aber auch ein Symbol für Umweltbelastung.

Nach der Einstellung des Hochkaminbetriebs entschied Novartis 2001,



Niklaus Stoecklin, *Mauerstrasse*, 1935. Öl auf Leinwand, 59 x 85 cm. Kunstmuseum Winterthur. Moderne Industriebauten, Hochkamine und Shedhallen treffen auf letzte Ruhestätten im Horburg-Gottesacker: Der Basler Maler und Grafiker Niklaus Stoecklin (1896–1982) vermochte dieses Szenario im Klybeck zu einem eindrücklichen Tableau im Geist des fantastischen Realismus zu verschmelzen.

dustriegleisen zu tun haben könnte, die in den Boden eingelassen sind (Wer schaut schon auf den Boden, wenn es so viel anderes zu sehen gibt!).

Einem dieser Stränge ist er seit geraumer Zeit gefolgt; er beschreibt einen weiten Bogen zunächst in den offenen

Raum und dann in gerader Linie direkt auf die Kreuzung der Klybeck- mit der Mauerstrasse zu. Die Bauten rücken wieder näher an ihn heran – zu seiner Rechten sind sie auf die Diagonale des Industriegleises ausgerichtet, linker Hand auf das städtische Strassennetz,

Durch das gesamte Klybeck-Areal verlaufen weitvernetzte Industriegleise. Im nordwestlichen Bereich des Areals sind sie heute von grossen Freiflächen umgeben. Der auf den Wiesenkreislauf zulaufende Gleisbogen ruft die Zulieferung der Rohstoffe in Erinnerung und die Auslieferung fertiger Produkte in Richtung Güterbahnhof und weiter ins In- und Ausland.



den Kamin abzubauen. Der Entscheidung löste intensive Diskussionen über den Umgang mit identitätsbildenden baulichen Industriezeugnissen aus. Die Kantonale Denkmalpflege und der Heimatschutz setzten sich für den Erhalt ein. Der Regierungsrat und schliesslich das Appellationsgericht entschieden, dass der Erhalt des Kamins nicht im öffentlichen Interesse liege. Es handle sich um Sonderinteressen einer kleinen Gruppe von Fachleuten ohne breite Akzeptanz in der Bevölkerung.

Aus den Akten wird ersichtlich, dass die Gründe, die zum Abbruch des Kamins führten, vornehmlich eigentumsrechtlicher Natur waren. Alle Instanzen haben versucht, öffentliche und private Schutz- und Nutzungsinteressen sorgfältig gegeneinander abzuwägen. Allerdings zeigte sich schon bald, dass das Verfahren den eigenen Anspruch nach einer umfassenden Abwä-

gung nur bedingt einlösen konnte. Es fehlte die Berücksichtigung der langfristigen öffentlichen Nutzungsinteressen. Diese manifestieren sich erst in einer städtebaulichen Entwicklungsstrategie. So kann sich im Rahmen eines Testplanungsverfahrens die Frage klären, ob ein Superzeichen wie ein Kamin über seine ursprüngliche Funktion hinaus eine wichtige Bedeutung erhält oder nicht.

#### Strassen, Plätze, Gassen

«Das ist ja bereits eine richtige Stadt», ruft er erstaunt aus, als er bei der Portierloge [K-191] Einlass erhält und das sogenannte Areal 1 zwischen Klybeckstrasse und Rheinufer betritt. «Und was für eine Stadt!» Er ist ganz begeistert von der Mischung der Bauten, vor allem aber von der dichten Packung: Die Häuser sind hoch und stehen an Strassen, die aber keine gewöhnlichen

Strassen sind, denn es gibt kein Trottoir, keine Funktionstrennung. Fast alle Gebäude haben einen direkten Zugang im Erdgeschoss, manchmal sind es sogar ziemlich grosse Tore, die sich da öffnen. Da und dort weiten sich die «Strassen» zu «Plätzen» aus – genauso wie in der Stadt ausserhalb des Areals. Gewiss, es fehlen die Alleebäume und auch dann und wann mal eine Sitzbank, denn so eine könnte er jetzt gut gebrauchen. Er muss nachdenken.

Industrieareale wurden ja nicht nach den Regeln von Städten gebaut, in denen immer verschiedene Menschen und Nutzungen nebeneinander auskommen und sich letztlich wohlfühlen müssen. Nein, die Industriellen konnten sich auf ihren Arealen ganz auf die Optimierung ihrer Abläufe konzentrieren. Sowohl ihre Bauten wie auch die Räume dazwischen ergeben sich aus der Logik der Nützlichkeit, des Gebrauchs.



Warum aber sind auf den Industriearealen – nicht nur auf diesem hier! – so spannende und atmosphärisch dichte Orte entstanden? Das Ganze ist offenbar komplizierter, als es auf den ersten Blick erscheint; er nimmt sich vor, bei der nächsten Gelegenheit seinen Freund, den Architekten, zu fragen.

Jedenfalls – und das kann er schon selber beurteilen – macht ihm das Areal in seiner bulligen Kompaktheit Eindruck. Gerade eben hat er den alten Verwaltungsbau [Bau K-141] wieder erkannt, an dessen Vorderfront an der Klybeckstrasse er kurz zuvor noch vorbeizog. Ein kleiner Platz, fast ein Mini-Park, breitet sich davor aus und lädt zum Innehalten ein. Ihn zieht es aber weiter, er wendet sich dem Rhein zu, den er von hier aus nur erahnen kann. Er hat die Ikone erblickt, das elegante Hochhaus [Bau K-125], das ebenso zur Basler Skyline gehört wie das Münster und neuerdings der Roche-Turm. Am liebsten würde er jetzt zum Abschluss seines Spaziergangs noch ein Stück den Rhein entlang gehen, aber das ist nicht möglich, wie er feststellen muss. Doch

dann wird ihm klar, dass die Umwandlung des Klybeck-Gebiets noch gar nicht stattgefunden hat. Der Zugang zum Rhein aus dem Quartier wird sich in Zukunft wohl deutlich verbessern, davon ist er überzeugt. Das Klybeck-Areal wäre ja nicht das erste innerstädtische Industrieareal, dessen Umnutzung Auswirkungen auf die halbe Stadt hat. Verschiedene Städte haben damit Erfahrungen gesammelt, einige gute, andere schlechte. So spontan kommt ihm das Sulzer-Areal in Winterthur in den Sinn, das er schon oft besucht hat. Als er vor dreissig Jahren als junger Mann nach Zürich zog, begannen gerade die Diskussionen darüber.

#### Lernen von Winterthur

Die Umnutzung des Sulzer-Areals in der Stadtmitte von Winterthur ist eine ökonomische und baukulturelle Erfolgsgeschichte. Sie hatte im Gegensatz zur laufenden Testplanung im Klybeck-Areal allerdings einen schweren Start. Der Financier Werner K. Rey hatte eben die Aktienmehrheit von Sulzer übernommen und witterte grosse Gewinne

durch Arealverkäufe innerstädtischer Industrieparzellen (Hier ging es um 200 000 m<sup>2</sup>). Ziel war die Schaffung eines auto- und investorengerechten neuen Stadtteils mit maximalem Gewinn. Die ganze industrielle Vergangenheit stand da nur im Weg. Aufgrund des massiven politischen und zivilgesellschaftlichen Drucks wurde deutlich, dass das industriegeschichtliche Gepräge bleiben musste und eine Tabula rasa-Strategie nicht bewilligt würde.

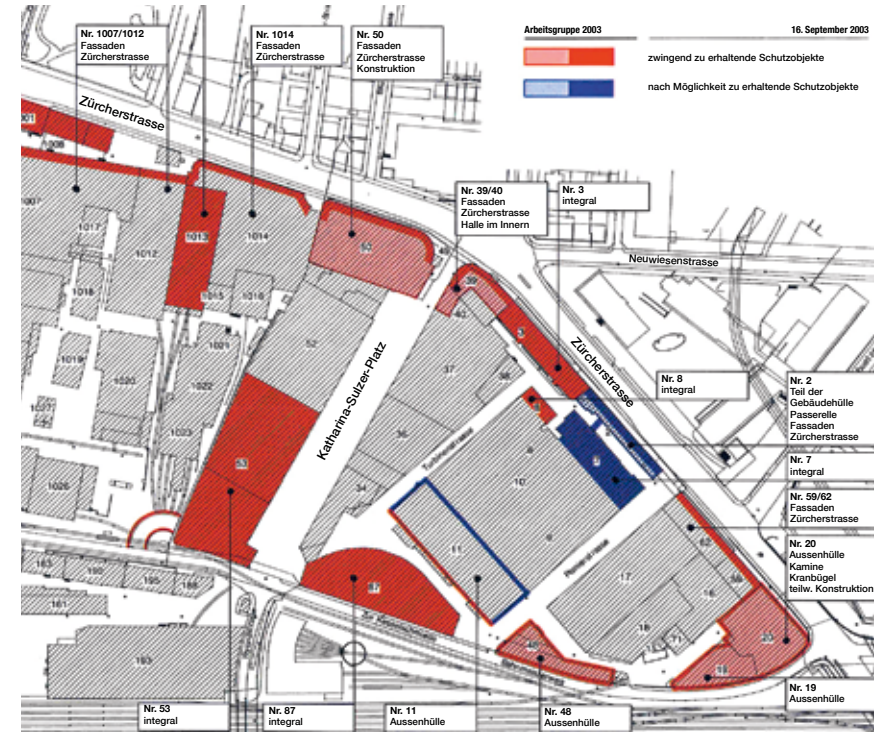
Die Entwicklung kam erst mit einer «kooperativen Rahmenplanung» in Gang. Eine wichtige Rolle spielte in dieser Phase die öffentlich-rechtliche Vereinbarung über den Erhalt von identitätsbildenden Objekten. Sie schuf nicht nur Rechtssicherheit hinsichtlich Ortsbildschutz, sondern auch Kostensicherheit, was die Altlastensanierung anbelangte.

Durch die kontinuierliche Zusammenarbeit entwickelte sich zwischen Sulzer, der Stadt Winterthur und den Verbänden ein Verständnis für die unterschiedlichen Anliegen. Es zeigte sich, dass alle irgendwie Angst um ihre Interessen hatten. Aufgrund erfolgreicher Testplanungen, erster baulicher Umsetzungen am Katharina-Sulzer-Platz und einem umfassenden Freiraumkonzept mit Miteigentumsparzellen haben Grundeigentümer, Investoren, Behörden, Verbände und Politik schliesslich Vertrauen gefasst. Von zentraler Bedeutung war auch, dass Sulzer an einem kleineren Arealteil – dem Lagerplatz – ein Biotop aus Kleingewerbe, Kultur und Schule zuließ. Dieses Areal wirkte durch seinen Mix mit öffentlichkeitsorientierten Nutzungen wie Kartbahn, Kletterhalle, Veloladen, Restaurants, Badmintonhalle und Architekturschule als politisches Zeichen, dass ein lebendiges Areal am Entstehen ist.

Zunehmend setzte sich die Erkenntnis durch, dass bestehende Substanz und deren industrielles Gepräge auch ein ökonomisches Kapital darstel-



Die zwei Forschungsbauten von 1982 von Andrea Roost betten sich in die orthogonale Grundstruktur des Areals ein.



Das Sulzer-Areal in Winterthur mit genauen Angaben zu den Schutzobjekten, 2003.

len: Warum sollte eine starke Ausstrahlung eines Areals zerstört und im Anschluss für viel Geld eine neue, in der Gesellschaft schwach verankerte «Identität» geschaffen werden? Insofern wurde erkannt, dass Umnutzungsprojekte von der industriellen Patina und dem räumlichen Gepräge profitieren. Bauprojekte erhielten eine Unverwechselbarkeit – eine *Corporate Identity*. Den ganzen Prozess überlagerten zwei wertvolle Leitsätze von Sulzer Immobilien: «Konzepte sollten aus dem Bestand gedacht und Zug um Zug entwickelt werden können.» Der Fussabdruck des Bestands sollte berücksichtigt und so der unnötige Abbruch von bestehenden Bauten vermieden werden. «Der letzte verkaufbare Quadratmeter Arealfläche muss der wertvollste sein.» Mit dieser Zielsetzung wollte der Grundeigentümer erreichen, dass sich weder schlecht disponierte Bauten, noch abgewertete Freiräume als Entwicklungshypothek auswirkten. Identitätserhalt

war anfänglich Zwang. Nach dreissig Jahren ist nun ein unverwechselbares Areal mit internationaler Ausstrahlung entstanden. Identitätserhalt hat sich als einfaches, städtebauliches Schutzkonzept gegen innerstädtischen Siedlungsbrei ein weiteres Mal bewährt.

#### Veränderung als Anziehungspunkt

«Hoffentlich klappt das ja auch im Klybeck», denkt er sich, als er das Industrieareal verlässt und hinter der Dreirosenbrücke doch noch einen Zugang zum Rhein findet. Denn es ist ja gerade diese starke Identität, die das Gebiet schon hat und die ihn so anspricht. Aus der Ferne dringen Musik und Stimmen an seine Ohren, dort vorne, am Rheinufer ist offenbar etwas los. Er erreicht die «Landestelle» und findet sich plötzlich inmitten einer Gastromeile: Die Leute sitzen vergnügt draussen, knabbern etwas und blicken in die Abendsonne. Hier kommt ihm der Gedanke, der ihn nicht mehr so schnell loslässt:

«Ich könnte ja wieder zurück nach Basel ziehen, hier ins Klybeck. Dann wäre ich selbst Teil der bevorstehenden Veränderung.» Er setzt sich auf einen von der Sonne erwärmten Stein und lässt den Gedanken freien Lauf. Ja, hier würde es ihm gefallen.

*Caspar Schärer, Architekt ETH/SLA, Journalist und Publizist mit den Schwerpunkten Architektur und Städtebau. Lehrtätigkeit an verschiedenen Hochschulen, seit 2013 Leiter des Seminars Architekturkritik an der ETH Zürich.*



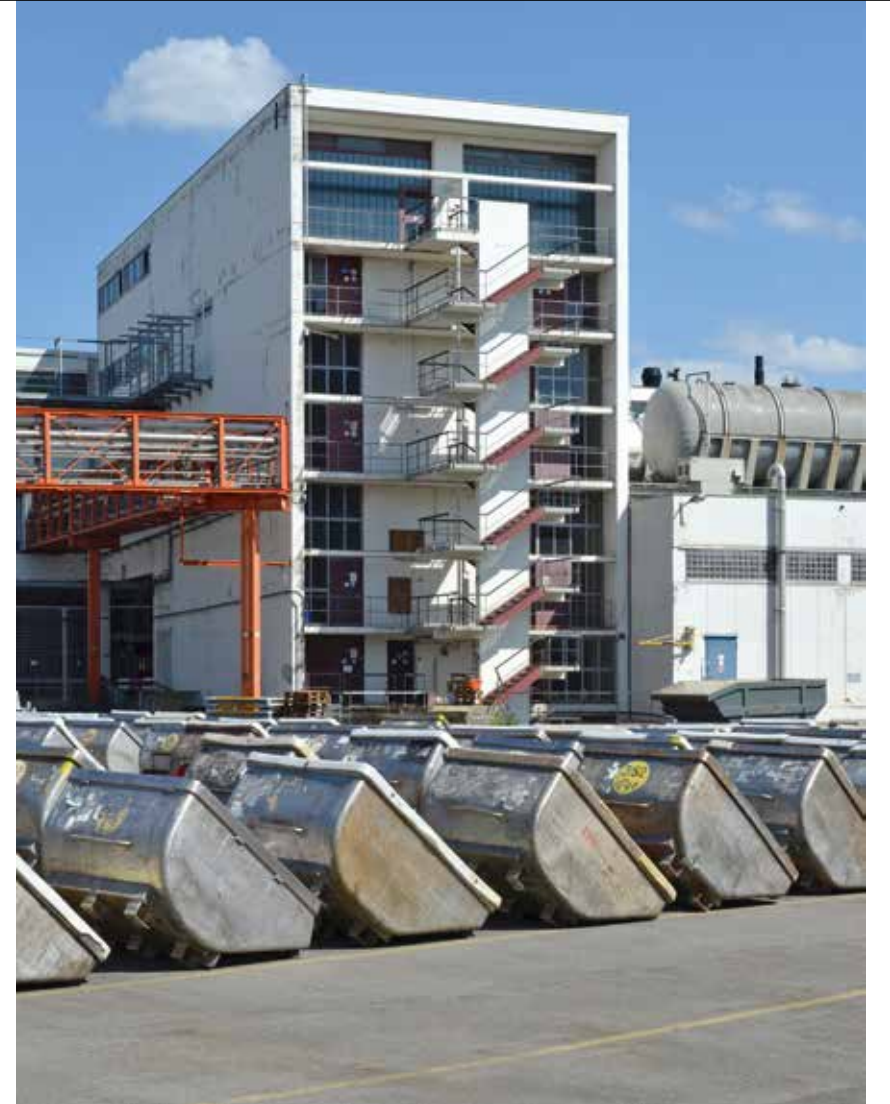
# Formen, Strukturen, Materialien

Ein visueller Streifzug durch das Klybeck-Areal

Klaus Spechtenhauser













# Im Inventar

## Herausragende Bauzeugen einer bedeutenden Industriegeschichte

Anne Nagel



Noch bevor die städtebauliche Studie, welche die Geschichte, die bauliche Entwicklung und die charakteristischen Themen des Klybeck-Areals zu untersuchen hatte, extern erarbeitet wurde, hatte die Kantonale Denkmalpflege 2010 und 2016 im Rahmen ihrer fortlaufenden Inventarisierung die wichtigsten Einzelbauten des Klybeck-Areals ins Inventar der schützenswerten Bauten aufgenommen. Alle neun im Inventar verzeichneten Bauwerke, darunter ein fünfteiliges Ensemble, sind von herausragender kultureller, geschichtlicher, baukünstlerischer oder städtebaulicher Bedeutung. Sie belegen die Arbeit Fritz Stehlin's für die Ciba, die qualitativ hochwertige Tätigkeit des firmeneigenen Baubüros, insbesondere aber die gestalterisch wie typologisch vielseitigen Planungen von Suter + Suter. Es ist zu hoffen, dass diese wichtigen identitätsstiftenden Industriebauten erhalten bleiben und adäquat in das neu zu gestaltende Quartier eingebunden werden.



### 1 - Verwaltungsgebäude

Klybeckstrasse 141  
Bau 141  
Fritz Stehlin u. a., 1905/06 ff.

Das ursprünglich nur elfachsige, zweigeschossige Direktionsgebäude im repräsentativen neubarocken Stil erlangte durch mehrere Erweiterungen sein heutiges Erscheinungsbild. Der langgestreckte, mehrfach abgewinkelte Bau zeugt als Aushängeschild am Eingang des Industrieareals von der Erfolgsgeschichte und Expansion der Gesellschaft für Chemische Industrie in Basel (Ciba).



### 2 - Labor- und Bürogebäude

Unterer Rheinweg 180  
Bau 125  
Suter + Suter, 1963–1966

Das 75 m hohe Hochhaus für biologische Forschung ist von starker Symbolkraft, setzt es doch durch seine Ausrichtung zum Rhein einen beeindruckenden Akzent. Grossflächige Vorhangfassaden charakterisieren seine Längsseiten. Einzigartige Qualität weist das Foyer im Erdgeschoss auf, dessen original erhaltene, exquisite Ausstattung und Möblierung ein Ambiente von internationalem Flair schaffen.



### 3 - Lagerhaus

Klybeckstrasse 141  
Bau 26  
Baubüro Ciba, 1937/38

Die kubische Form und der strenge Raster charakterisieren den siebengeschossigen Stahlbetonbau, der als Lagerhaus für damals in Säcken und Fässern abgefüllte Rohmaterialien errichtet wurde. Das Flugdach über offenem Erdgeschoss, grossflächige Fensterbänder mit feinen Sprossierungen, das zurückgesetzte Attikageschoss und das Flachdach sind weitere Elemente, die den Bau als Zeugnis seiner Zeit ausweisen.



### 4 - Fabrikationsgebäude

Klybeckstrasse 141  
Bau 90  
Suter + Suter, 1952–1957

Der imposante neugeschossige Bau, der eigens für die Herstellung von synthetischen Farbstoffen errichtet wurde, besticht durch seine erlesene Fassadengestaltung: Das mit graubeigem Klinker ausgefachte Stahlbeton-Skelett ist von grossen, fein gerasterten Fenstern durchsetzt. Um zusätzliches Tageslicht für die Produktion ins Innere zu führen, wurden drei Lichthöfe angelegt.



### 5 - Personalrestaurant

Gärtnerstrasse 2  
Bau 610  
Suter + Suter, 1965–1967

Der Skelettbau aus Stahlbeton mit Vorhangfassaden tritt als eleganter kubischer Baukörper in Erscheinung. Seine klare, auf einem Grundmass basierende Struktur und Transparenz entstanden in Anlehnung an das Spätwerk von Ludwig Mies van der Rohe. Den Höhepunkt des weitgehend original erhaltenen Innern bildet der Speisesaal im Obergeschoss mit Wandbildern von Hans Erni.



### 6 - Fabrikationsgebäude

Mauerstrasse 1  
Bau 322, 328  
Baubüro Ciba, 1926/27

Die eng beieinander stehenden, zur Strasse giebelständigen Fabrikhallen sind durch hochrechteckige, geschossübergreifende Fenster und Lisenen gegliedert. Sie sind die letzten Zeugnisse eines frühen Fabriktyps, der einst als ein- bzw. zweigeschossiger Backsteinbau mit Sattel- oder Sheddach in variantenreicher Vielzahl die flächendeckende Erstbebauung des Industrieareals zwischen Hochkaminen bildete.



### 7 - Fabrikationsgebäude

Mauerstrasse 1  
Bau 370–373, 375, 379, 381  
Suter + Suter, 1946–1952

Die stilgleichen Bauten bilden ein für Basel einzigartiges, repräsentatives Ensemble von Industriearchitektur aus rotbraunem Sichtbacksteinmauerwerk, vor dem sich die weiss gestrichenen Rasterfenster aus Beton abheben. Die architektonische Qualität der Zweckbauten beruht auf ihrer Gliederung, der Vielfalt und sorgfältigen Gestaltung ihrer Details in Verbindung mit der Einheitlichkeit des Materials.



### 8 - Autoeinstellhalle

Badenweilerstrasse 41  
Bau 442–444  
Suter + Suter, 1960–1963

Drei identische Hallen mit umlaufenden Rampen im Innern bilden das für 100 Autos konzipierte Parkhaus der Ciba, das als weisser Kubus in Erscheinung tritt. In engen Abständen angeordnete Sonnenblenden (Südseite) und kleine verglaste Lichtöffnungen (Schmalseiten) verleihen dem horizontal gegliederten Baukörper eine vertikale Feinstruktur.



### 9 - Personalgebäude mit Restaurant

Müllheimerstrasse 195  
Bau 430  
Suter + Suter, 1955–1957

Der längs zum Horburgpark stehende viergeschossige Baukörper ist in seltener Weise an allen vier Seiten mit einer im Originalzustand erhaltenen Vorhangfassade versehen. Das eingezogene Erdgeschoss, die filigranen Raster der Fassaden, die leicht abgewinkelten Längsseiten sowie das zurückgesetzte Flugdach verleihen dem Gebäude eine schwebende Leichtigkeit und herausragende ästhetische Qualität.



# Gedachte und gebaute Stadt

Vierte Tagung zur Stadtentwicklung von Bischofssitzen:  
13. Jahrhundert und erste Hälfte des 14. Jahrhunderts

Martin Möhle

Die vierte Basler Tagung widmete sich der Stadtentwicklung von Bischofssitzen in der Schweiz, dem Elsass und in Südwestdeutschland im 13. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Zum Vergleich wurden auch Städte, die keinen bischöflichen Stadtherrn kannten, herangezogen.

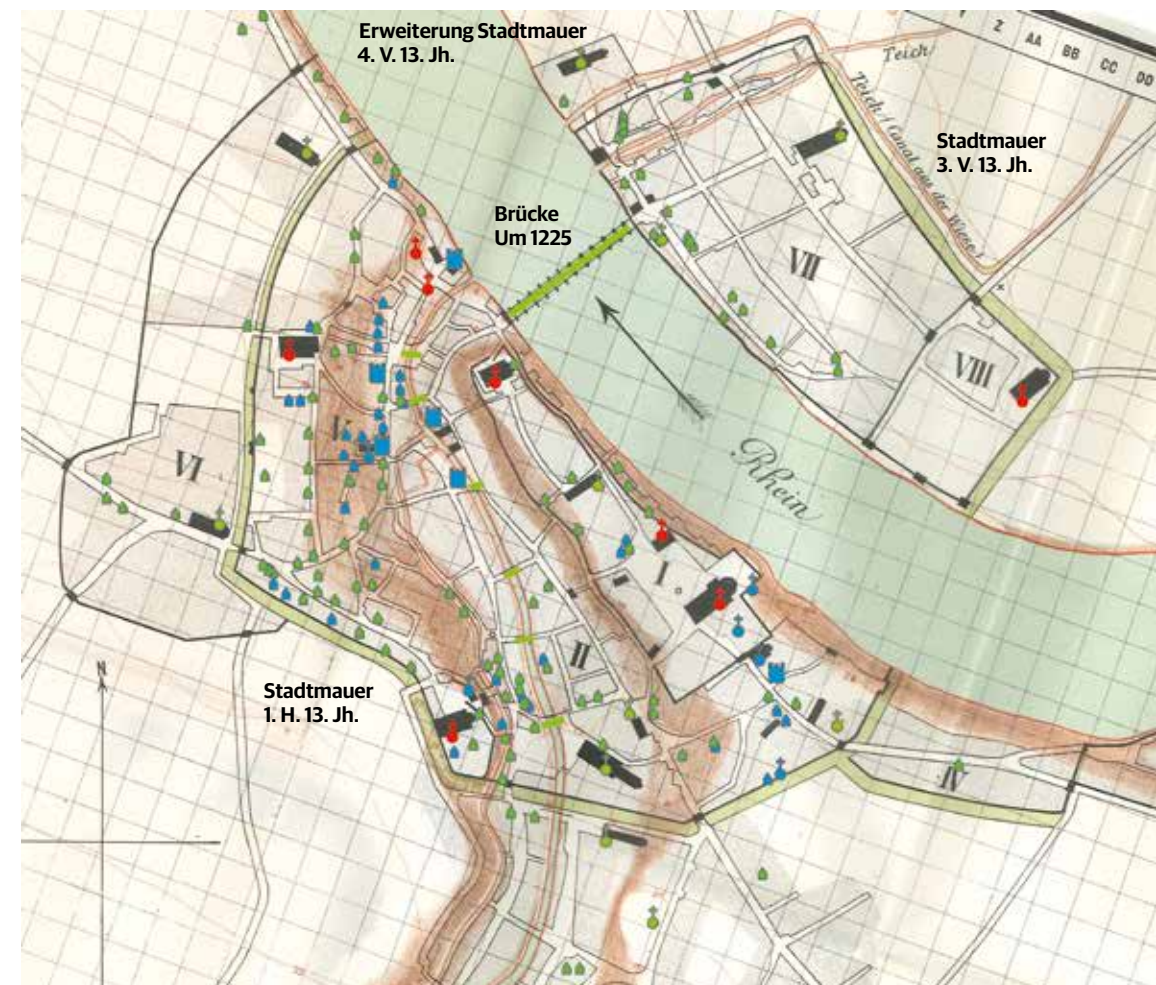
Die Fachleute aus Archäologie, Geschichte und Denkmalpflege gingen von folgender Hypothese aus: Die Städte des 12. Jahrhunderts, deren Entwicklung oder Neugründung auf der vorangegangenen Tagung besprochen worden waren, wuchsen nicht einfach immer weiter, sondern wurden nach bestimmten Vorstellungen und Erfordernissen sowohl städtebaulich als auch in ihrer Bebauungsstruktur verändert. Das einleitende Referat übernahm die Archäologin Michaela Jansen, die sich in ihrer 2014 publizierten Dissertation mit der Stadtumgestaltung mittelalterlicher Städte anhand der Beispiele Esslingen, Breisach und Zürich befasst hatte. Im schwäbischen Esslingen ist noch in vorkommunaler Zeit, also vor der Bildung eines Stadtrats, eine umfangreiche Bautätigkeit nachzuweisen. Ordnen Eingriffe erfolgten durch Aufschüttungen zur Trockenlegung oder den Ausbau bestimmter Strassen, wobei auch die bestehende Bebauung niedergerissen und verändert wiederaufgebaut wurde. Jansen verwies auf einen damals neu entstandenen normativen, letztlich theologisch be-

gründeten Begriff von «Stadt». Da dieser Begriff einer «guten Ordnung» auch der Optimierung wirtschaftlicher Erfordernisse gedient habe, interessierte anschliessend seine Realisierung in der Verkehrs- und Wirtschaftstopografie. Der Historiker Karsten Igel (Universität Münster/Westfalen) thematisierte diese in seinem methodisch ausgerichteten Vortrag aus seinem Forschungsgebiet zwischen Ostsee und Flandern. In der Ostseestadt Greifswald konnte Igel anhand einer Matrikelkarte von 1707 sowie nach dem spätmittelalterlichen «Stadterbebuch» bestimmte Berufsgruppen lokalisieren, wenn auch im Detail häufig erst im späteren 14. Jahrhundert. Recht ortsfest waren zum Beispiel Bäcker und Schmiede aufgrund des an die Liegenschaft gebundenen Feuerrechts oder die Gerber aufgrund ihres konstanten Wasserbedarfs.

Diese Forschungen legen einen Vergleich mit dem in Basel vorliegenden Material und den Ergebnissen von Archäologie und Bauforschung nahe. Die Verdreifachung der Bevölkerung zwischen 1200 und 1348, vor dem Auftreten der Pest, löste zweifellos eine Bautätigkeit in grossem Umfang aus. Die Frage nach den Bauverantwortlichen in Basel resümierte Martin Möhle: Die Bischöfe im fraglichen Zeitraum bewiesen sehr unterschiedliche Präsenz und sich teilweise widersprechende politische Ambitionen, die zu wechselnden Koalitionen mit städtischen Adelsgruppen einluden. Von den Kaufleuten ist kaum eine über das Private hinausgehende Bauförderung zu erkennen. Hingegen hatte der im 13. Jahrhundert konstituierte Rat mit dem sogenannten

Ungeld eigene Steuereinkünfte, die er für Mauerbau, Strassenbau, Rathausbau und Weiteres zu verwenden hatte. Seit der Zeit um 1300 existierte ein Ratsausschuss für Bauangelegenheiten, der sogenannte Fünfferrat. Damit hatte die Regierung die wichtigsten Instrumente zur Steuerung der Bauentwicklung in der Hand. Der Rat war freilich einer von Bischofs Gnaden, in ihm sasssen Ritter und Achtburger, die dem bischöflichen Hof nahestanden. Der Aufstieg der Handwerker als Partner des Bischofs und als Gegenpol zu Stadtadel und Kaufleuten nahm im 13. Jahrhundert seinen Anfang, erhielt jedoch erst im 14. Jahrhundert mit dem Eintritt der Zünfte in den Rat institutionellen Ausdruck. Die Referate von Marco Bernasconi und Christoph Philipp Matt über die Wasserversorgung und das im 13. Jahrhundert festgeschriebene Strassensystem Basels – wichtig ist in diesem Zusammenhang der Brückenbau um 1225 – präsentierten die städtische Infrastruktur des Mittelalters. Frank Löbbecke konnte aufgrund der Bauforschungsergebnisse den zu erschliessenden Baubestand des 13. Jahrhunderts sowie Überlegungen zur Haustypologie vorstellen.

Fünf weitere Vorträge schufen einen überregionalen Bezugsrahmen: Fabian Küng berichtete über Luzern, Andreas Motschi über Zürich, Bertram Jenisch über Freiburg im Breisgau, Maxime Werlé über Strassburg sowie Harald Derschka über Konstanz. Stadtherr der Luzerner Marktsiedlung beim Leodegardkloster war der Abt des Klosters Murbach. Bedeutung gewann der Ort als Station an der Route über den Gott-



Basel im 13. Jahrhundert. Die Karte aus dem *Urkundenbuch der Stadt Basel* von 1893 gibt die Topografie und das Strassensystem um 1290 wieder. Neu eingezeichnet wurden mittelalterliche Kirchen, Türme, Brücken und Häuser aus der Zeit vor 1200 (rot und blau) sowie aus dem 13. Jahrhundert (grün). Die Angaben beruhen auf den Ergebnissen der Archäologischen Bodenforschung und der Bauforschung der Denkmalpflege. Sie wurden von Frank Löbbecke für die Tagung aufbereitet.

hard; die Besitzrechte wurden am Ende des 13. Jahrhunderts von den Habsburgern übernommen, worauf ein schneller Ausbau der Siedlung folgte. Im 1219 reichsfrei gewordenen Zürich konnten Bettelordensklöster auf noch unbebauten Arealen innerhalb der Stadtmauer angelegt werden. Das langsame Wachstum der Stadt zeigt sich an den erst in der Neuzeit angelegten Vorstädten. Das Freiburger Stadtgebiet hingegen wurde im 13. Jahrhundert dreimal vergrössert und beherbergte schliesslich 22 Kirchen und Klöster. Durch Aufschüttungen für die schon im 12. Jahrhundert angelegten «Bächle» mussten viele Privathä-

ser aufgestockt werden. Während die Bürger von Strassburg 1262 den Bischof militärisch besiegen konnten, verstrickte sich der Konstanzer Bischof in Konflikte mit den Habsburgern und musste eine Schwächung durch den Entzug der einträglichen Reichsvogtei über die Stadt hinnehmen. Der Bischofshof blieb freilich ein wichtiger Arbeitgeber und Konsument und entfaltete bedeutende kulturelle Wirksamkeit.

Trotz unterschiedlicher Voraussetzungen hatten alle Städte um 1350 einen durchaus vergleichbaren baulichen Zustand erreicht. Die Vorreiterposition

der Bischofssitze, die diese oft aufgrund römischer Traditionen sowie politischer und wirtschaftlicher Zentralfunktionen besessen hatten, wurde durch die effiziente Organisation der Gründungsstädte des 12./13. Jahrhunderts eingeholt. Erst am Ende der behandelten Periode waren die kommunalen Gremien ausreichend institutionalisiert, sodass sie planerische Aufgaben des Stadtherrn übernehmen konnten – ob in gütlicher Einigung oder durch bewaffneten Konflikt.





## Bauberatung

Die Bauberatung widmet sich dem Grundanliegen des Denkmalschutzes, der Bewahrung von historisch wertvollen Bauten, die das Gesicht Basels prägen. Liegenschaftseigentümer, Projektierende, Handwerker und andere an einer Restaurierung oder einem Umbau Beteiligte werden von den Bauberatenden der Denkmalpflege bei der Erhaltung historischer Bauten und ihrer Ausstattung von der Planung bis zur Umsetzung ihres Projekts unterstützt. Dazu gehört auch die finanzielle Unterstützung von Aufwendungen zur Restaurierung oder Erhaltung historischer Bauteile und Materialien am Schutzobjekt. Die entsprechenden Gesuche werden von der Bauberatung vorbereitet und durch die Kommission für Denkmalsubventionen geprüft und bewilligt.

2016 wurden rund 700 Vorhaben betreut - vom anspruchsvollen Restaurierungsprojekt bis zu konventionellen Unterhaltsarbeiten. Einige interessante Beispiele gelangen auf den folgenden Seiten zur Vorstellung, eine weitere Auswahl ist im Anhang aufgelistet.



# Die Wiederentdeckung einer gotischen Skulptur für das Glücksrad

Das Museum Kleines Klingental als Quelle für die Restaurierung des Münsters

Daniel Schneller

Als die Münsterbauhütte 2015 mit der Restaurierung der Fassade des Nordquerhauses des Basler Münsters begann, zeigte es sich, dass die Skulptur des Thronenden im Glücksrad aus dem Jahr 1885 wegen grosser Schäden ersetzt werden musste. Dabei stellte sich die Frage, ob die Figur von 1885 oder die Vorgängerskulptur aus dem Museum Kleines Klingental kopiert und am Münster eingesetzt werden soll.

## Das Motiv des Glücksrads

Die Figur des Thronenden sitzt auf dem Scheitel des Rads, das sich nach rechts dreht, das heisst, sie erlebt zwar einen Moment des Glücks, denn sie hat den Zenit erreicht, steht aber auch kurz vor dem Fall. Die nachfolgenden Figuren stürzen dramatisch kopfüber ins Unglück ab und erst nachdem sie vom Rad an der Sohle überrollt worden sind, steigen sie wieder empor. Das Motiv des Rads als Schicksals- oder Sonnenrad lässt sich bis in die altindische Kultur zurückverfolgen: Berühmt ist das Rad am Sonnentempel von Kornak aus dem 13. Jahrhundert. Im Buddhismus ist das Rad des Werdens Symbol für den

Die Neufassung des Thronenden am Glücksrad von 1885. Die Figur ist ein Versuch, sich stilistisch den erhaltenen romanischen Skulpturen des Glücksrads anzunähern. Aufgrund grosser Schäden musste die Figur 2015 ausgebaut und ins Depot des Museums Kleines Klingental gebracht werden.

Kreislauf von Geburt, Tod und Wiedergeburt. Im christlich-abendländischen Kulturkreis wird das Glücksrad bei Boëthius in seiner Schrift *De consolatio philosophiae* 523 erwähnt: Im zweiten Buch disputiert der unglückliche

Autor mit der Schicksalsgöttin Fortuna über den Wechsel von Glück und Unglück. Die Göttin erklärt, sie halte das Rad in Schwung, wodurch Glück und Unglück sich abwechseln. Wer bei diesem Spiel mitmache und aufsteigen



Ganz links: Der Thronende in der gotischen Fassung aus der Zeit nach 1356. Die Skulptur war 1761-1771 überarbeitet worden. 1885 wurde sie ausgebaut und durch eine Neufassung ersetzt. Ausgestellt ist sie im Museum Kleines Klingental. Sie diente bei der jüngsten Restaurierung als Vorlage für den Ersatz des Thronenden am Glücksrad.

Links: Emanuel Büchel zeigt in seiner Zeichnung von 1775 das Glücksrad nach der Restaurierung 1761-1771. Die gotische Skulptur des Thronenden am Scheitel des Glücksrads erscheint hier in der barock überarbeiteten Fassung.

wolle, müsse die Bedingung akzeptieren, dass er später wieder hinabzusteigen hat. Boëthius fusst dabei auf Vorstellungen antiker Autoren. Die Darstellung von Schicksalsrädern findet sich auch in der mittelalterlichen Buchkunst, beispielsweise in einer Handschrift aus Montecassino aus dem 11. Jahrhundert. Das Motiv wanderte auch an die Fassaden der grossen Dome und Kathedralen und liess sich ausgezeichnet mit den Fensterrosen verbinden: Bekannte Beispiele finden sich an St. Étienne in Beauvais (Nordquerhaus, um 1130-1140), an San Zeno in Verona (Westfassade, nach 1135), am Dom von Trento/Trient (Nordquerhaus, Ende 13. Jahrhundert) und an der Kathedrale von Amiens (über dem Südportal, um 1400). Das Glücksrad in Basel über der Galluspforte des Münsters datiert aus der Zeit um 1225/26.

## Originale und Kopien

Die Figuren des Glücksrads am Basler Münster mussten bereits während der Restaurierung 1761-1771 unter der Leitung von Johann Jakob Fechter teilwei-

se ersetzt und überarbeitet werden. Davon betroffen war auch die Figur des Thronenden. Bei der nächsten grossen Restaurierung 1885 wurden das spätromanische Fensterrad aus Holz ausgebaut und acht Skulpturen durch Kopien ersetzt. Sechs der ausgebauten Figuren sind erhalten geblieben und heute mit dem hölzernen Fensterrad im Museum Kleines Klingental ausgestellt. Bei dieser Restaurierung schuf man für den Thronenden eine neue Figur in romanischem Stil. Dabei entstand allerdings eine sehr steife und starre Skulptur, die die drehende Bewegung des Rads, wie sie in der Gestaltung der romanischen Figuren erlebt werden kann, nicht mitmacht.

## Eine überraschende Entdeckung

Bereits im August 2015 stellte Münsterbaumeister Andreas Hindemann die berechtigte Frage, ob es Sinn macht, die Skulptur des Thronenden von 1885 zu kopieren und wiedereinzusetzen. Der Kantonale Denkmalpfleger machte den Vorschlag, auf die erhaltene ältere Skulptur im Museum Kleines Klingental zurückzugreifen.

Der Münsterbaumeister gab zu bedenken, dass das heute bestehende Glücksrad zum grössten Teil eine Nachschöpfung des romanischen Originals von 1885 ist. Insofern müsste auch der damals neu geschaffene Thronende wieder eingesetzt werden. Der Denkmalpfleger, der für die vermeintlich barocke Vorgängerversion im Museum Kleines Klingental argumentierte, meinte, diese käme der ursprünglichen Intention näher, da der damalige Bildhauer wohl noch das spätromanische Original vor Augen gehabt hatte. Die Klingentaler Skulptur macht nämlich die Bewegung des drehenden Rads von links nach rechts mit: Ihr Kopf ist bereits zur absteigenden Seite geneigt, auch die Gewandfalten betonen eine Bewegung zur rechten Seite. Ihr lachender Gesichtsausdruck verkörpert das Glück des Thronenden auf dem Scheitel des Rads.

Die Klingentaler Skulptur wurde in die Münsterbauhütte im St. Alban-Tal geholt und von den Steinmetzen sowie der Restauratorin Bianca Burkhardt genauer untersucht. Dabei ergab sich





Oben und rechte Seite: Die 2016 eingesetzte Kopie der barock überarbeiteten gotischen Skulptur. Geschaffen wurde die Figur von Bildhauer Oliver Senn (auf dem Foto oben) nach dem Original im Museum Kleines Klingental.

eine überraschende Entdeckung: Es zeigte sich, dass die Klingentaler Skulptur gar nicht, wie bisher angenommen, aus dem 18. Jahrhundert stammt. Sie war damals nur überarbeitet worden: Das Gesicht war zurückgeschaffen und teilweise neu gestaltet sowie stark schadhafte Partien der Figur einfach

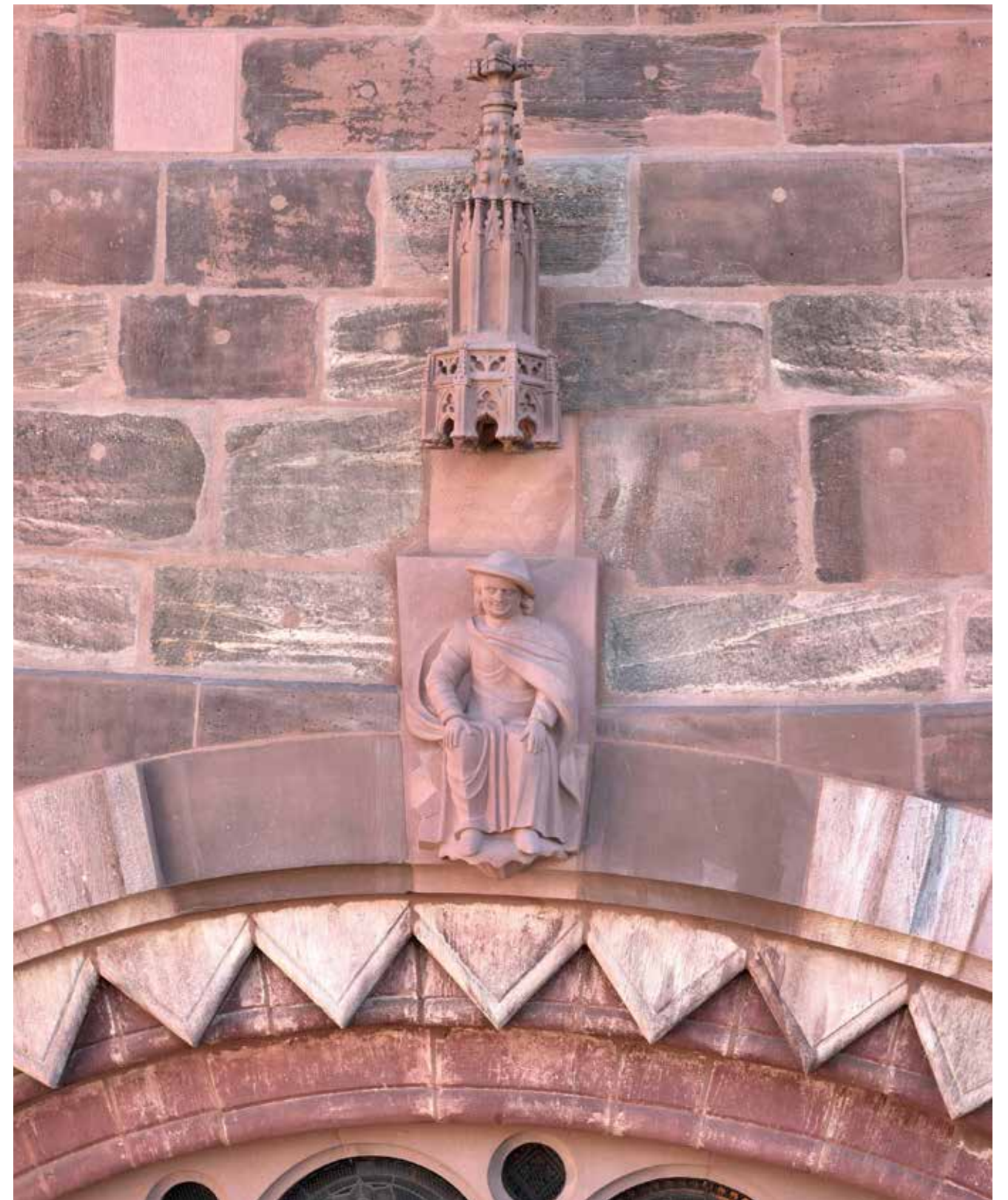
weggehauen worden. Bei der Klingentaler Skulptur handelt es sich um eine gotische Kopie oder Neufassung aus der Zeit nach dem Erdbeben. Denn beim Erdbeben 1356 war der Giebel der Nordquerhausfassade zerstört worden, wodurch der Scheitel des Rads mit der spätromanischen Figur des Thronenden

<b>Dauer</b>	2015/16
<b>Bauherrschaft</b>	Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt
<b>Architekt</b>	Andreas Hindemann, Münsterbaumeister
<b>Restauratorin</b>	Stiftung Basler Münsterbauhütte, Bianca Burkhardt
<b>Bauberatung</b>	Kantonale Denkmalpflege, Daniel Schneller
<b>Denkmalkategorie</b>	Eingetragenes Denkmal

verloren ging (siehe Beitrag S. 66–69). Beim Wiederaufbau musste diese Skulptur daher neu geschaffen werden. Mit dieser Erkenntnis war der Entscheid der Denkmalpflege und der Münsterbauhütte, die Klingentaler Skulptur als Kopie wieder an ihre ursprüngliche Stelle zu setzen, gefestigt.

#### **Ringens um die Form**

In der zweiten Hälfte 2015 wurde die Diskussion darüber geführt, wie denn die Kopie der Klingentaler Figur des Thronenden aussehen soll: Die originale Figur weist zahlreiche Fehlstellen und schadhafte Partien auf, die aus Sicht des Münsterbaumeisters nicht einfach kopiert werden konnten. So fehlt beispielsweise der Hutrand. Oder handelte es sich ursprünglich sogar um eine Krone, wie das in mittelalterlichen Buchmalereien bei der auf dem Rad thronenden Figur zu sehen ist? Und wie sollte die Gesichtspartie reproduziert werden? Es konnte nach Ansicht der Bildhauer der Münsterbauhütte kaum das Ziel sein, den Absatz der gegenüber der umliegenden gotischen Kopfoberfläche um wenige Millimeter zurückgeschaffenen Gesichtspartie wieder zu kopieren. Oder sollte gar dem Vorschlag der Münsterbauhütte gefolgt und versucht werden, die gotische Skulptur zu rekonstruieren? Um für diese Diskussion Grundlagen zu schaffen, wurde von der Münsterbauhütte ein Gipsmodell mit einer hypothetischen gotischen Rekonstruktion der Figur erstellt. Alternativ untersuchte man anhand von Gipsabgüssen, welche Korrekturen oder Ergänzungen notwendig und verträglich wären. Denkmalpfleger und Münsterbaumeister sprachen sich dabei gegen eine hypothetische Rekonstruktion aus und befürworteten eine möglichst getreue Kopie mit zurückhaltenden Ergänzungen bei Fehlstellen. Im Frühjahr 2016 vollendete Bildhauer Oliver Senn die Kopie der Klingentaler Skulptur, die im Sommer im Glücksrads eingesetzt wurde.







# Epochenwandel im Kunstmuseum

St. Alban-Graben 16/20

Thomas Lutz, Daniel Schneller

**Der von Rudolf Christ und Paul Bonatz 1932–1936 geschaffene Bau des Kunstmuseums wurde nicht nur mit einem Neubau erweitert, sondern auch im Innern an moderne technische Anforderungen angepasst und teilweise restauriert. Damit erwies man dem Museumsbau den Respekt, den er verdient, ist er doch selbst ein Kunstwerk, das anderen Kunstwerken ihren Auftritt in der Öffentlichkeit erst ermöglicht.**

2016 wurde der Erweiterungsbau des Kunstmuseums eingeweiht: Städtebaulich hat die Rittergasse damit optisch einen neuen Abschluss erhalten und die St. Alban-Vorstadt einen neuen Auftakt. Seine äussere Erscheinung, die Gestaltung des Baukörpers, die Proportionen der Fenster und Fassadengliederungen suchen bewusst eine Verbindung zum historischen Hauptbau. Doch nicht nur im Äusseren haben Christ & Gantenbein die Proportionen und die Formensprache des historischen Museumsbaus aufgegriffen und in neue Materialien gegossen, auch im Innern des Neubaus erscheint das Treppenhaus wie ein Erinnerungsbild an den «Mutterbau». Mit der bewussten Bezugnahme auf den Hauptbau haben die Architekten überzeugend erreicht, dass der Erweiterungsbau im Stadtbild als Teil des historischen Museumsbaus erkannt wird, auch wenn die beiden Baukomplexe äusserlich nicht direkt miteinander verbunden sind.

Der Neubau erforderte aber auch im Hauptbau wesentliche Anpassungen, deren Betreuung für die Denkmalpflege eine grosse Herausforderung darstellte. Das 1932–1936 nach Plänen von Rudolf Christ und Paul Bonatz erbaute Kunstmuseum Basel zählt zu den bedeutendsten Beispielen dieser Baugattung aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Mit seinem geometrisch klaren, in grosse Kuben gegliederten Baukörper entfaltet es monumentale Wirkung, während in seiner Architektursprache und edlen Materialisierung das klassische Repräsentations-Repertoire zur Geltung kommt. Zu den wesentlichen Charakteristika zählt die axialsymmetrische Anordnung der um zwei rechteckige Innenhöfe gruppierten Gebäudetrakte mit der Haupteintragszone im Zentrum. Entlang dieser Mittelachse tritt der Besucher durch die Arkadenvorhalle und die Eingangstore in den weiten lichten Hof und gelangt dann, eine wiederum dreiteilige Portalanlage passierend, in das geschossübergreifende Eingangsfoyer und ins Haupttreppenhaus, dessen grosszügige Dimension und strenge Form dem Wesen dieses Palasts entspricht. Auch im Innern sind die Räume und deren Ausbau durch die sorgfältige Wahl sämtlicher Materialien und deren handwerkliche Verarbeitung geprägt. Dabei zielten die Architekten ihren eigenen Worten zufolge auf die Schaffung einer gewissen «Behaglichkeit» als Komplementärwert zum repräsentativen Grundton.

Mit dem herausragenden architekturhistorischen, typologischen und künstlerischen Rang des Bauwerks verbindet



Nahtstelle zwischen dem umgestalteten und dem konservierten Bereich im Erdgeschoss des Altbaus: Blick vom ehemaligen Wechelausstellungssaal ins Foyer.

Linke Seite: Durch den Erweiterungsbau von Christ & Gantenbein ist das Kunstmuseum zu einer Anlage von erheblich gesteigerter städtebaulicher Präsenz geworden.

sich seine Bestimmung als Schatzhaus einer Sammlung von Weltformat. Der schutzwürdige Museumsbau muss sich allerdings auch den Herausforderungen eines modernen Ausstellungsbetriebs stellen: wandelnde Ausstellungskonzeptionen, unterschiedliche Gestaltungsvorlieben von Kuratorinnen und Kuratoren, immer wieder neue Beleuchtungsarten, Nutzungsumlagerungen, die Ausweitung von Publikumsdienstleistungen usw. So erfolgten seit den 1990er Jahren Renovationen in den Galeriegeschossen, wo neue Anstriche



Ein edles Bauwerk im Ausnahmezustand. Der grosse Innenhof nahm Bauplatzinstallationen auf, während die Einrüstung des Haupterschliessungstrakts der Logistik diverser Interventionsbereiche sowie (mit Überdachung) der Sanierung des Restaurierungsateliers samt Dachterrasse diente (oben). Dem Schutz heikler Oberflächen und Materialien wurde auch im Innern grösste Sorgfalt gewidmet (unten).



bereits früher veränderte Wandbespannungen ablösen, und in den Erschliessungshallen, wo die Naturputz-Oberflächen erneuert wurden. Tiefgreifender noch waren die Umbauten ab 2003: der Auszug der Bibliothek, der Verwaltung und des Kunsthistorischen Seminars ins Nachbarhaus zugunsten neuer Ausstellungsräume und eines Museumscafés. Dabei ging ein grosser Teil der originalen Innenausstattung verloren und es erfolgten Eingriffe in die Hoffassade.

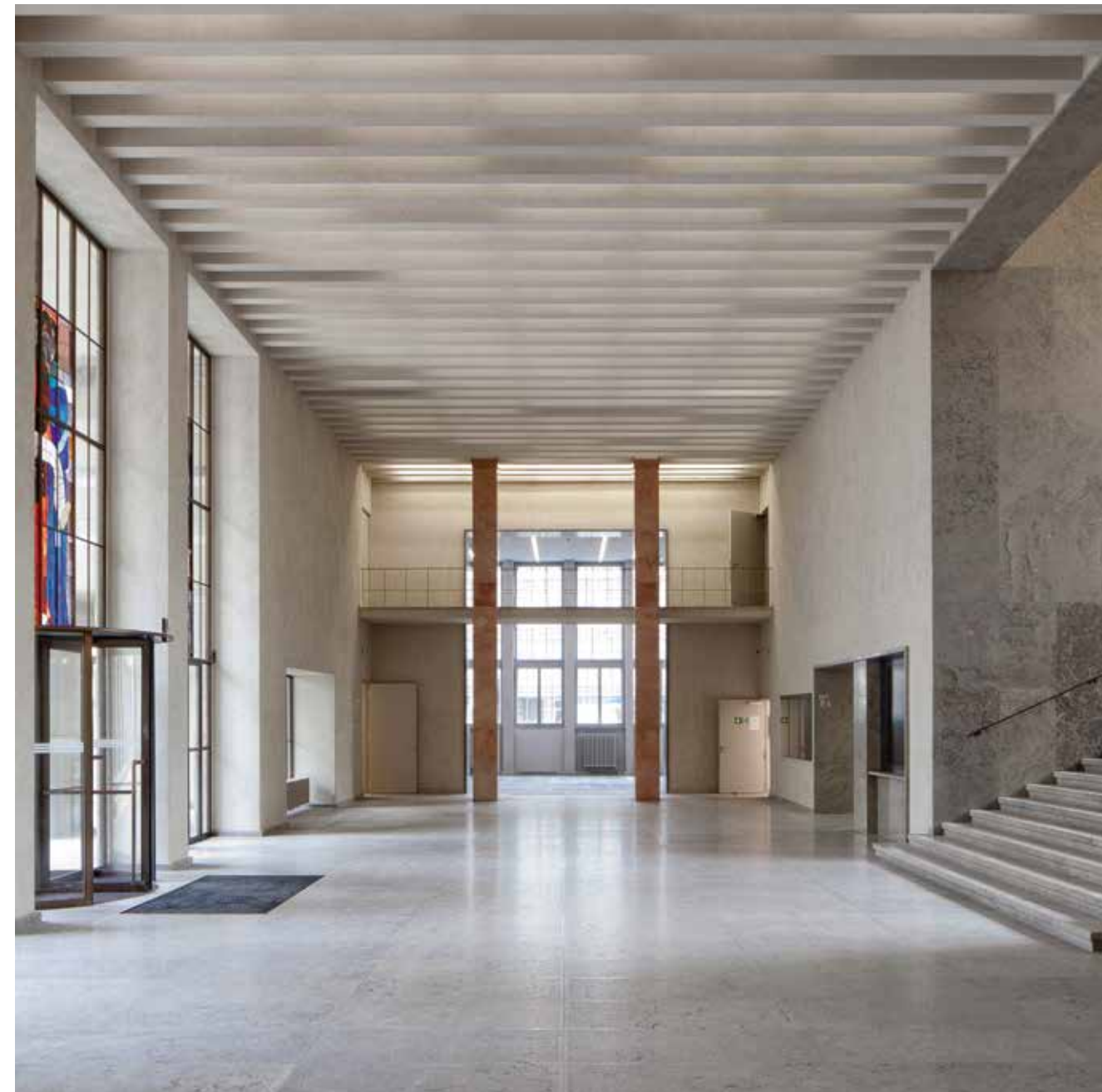
Die jüngsten Massnahmen umfassen folgende Herausforderungen für den historischen Bau: den Anschluss der unterirdischen Verbindung zum Erweiterungsbau, verschiedene nutzungsbedingte Anpassungen im Erdgeschoss, die Sanierung des zentralen Erschliessungstrakts, Massnahmen zur Erdbebenertüchtigung. Sorgfältige Schutzvorkehrungen gingen den Arbeiten voraus: Der Natursteinbelag des Ehrenhofs erhielt einen dicken asphaltierten Überzug gegen schädigende Einflüsse

der Bauplatzeinrichtung, der Fahrzeuge und Gerüste; Pfeiler und Gebäudekanten aussen und innen wurden solide verpackt, die Natursteinbeläge der Vorhallen und der Treppe verschwanden vorübergehend unter Holzplanken und Polstermaterial.

Bei der Konzeption der neuen Verbindung, die im Trakt an der Dufourstrasse den bisherigen Ausstellungssaal als Foyer-Erweiterung nutzt und über eine breite Treppe ins Untergeschoss vermittelt, galt es auch, zugunsten der Besucherführung den bisherigen Durchgang in Gestalt einer zweiflügeligen Tür von der Eingangshalle her durch eine wesentlich vergrösserte Öffnung zu ersetzen. War es zunächst vorgesehen, die Oberflächen und Bodenbeläge dieser umgestalteten Bereiche dem Altbau entsprechend auszuführen, so gab man in der Bauausführung der konsequenten Umsetzung der Neubaumaterialisierung den Vorzug; eine nachvollziehbare Entscheidung, durch



die allerdings ein atmosphärischer Kontrast zum umgebenden Altbau hingenommen werden muss. Zu den besonders invasiven Arbeiten im Altbau gehörten auch die Erneuerungen des Liftschachts und der technischen Steigzonen sowie der über alle Geschosse reichende Einbau von Stahlbetonpfeilern für die Erdbebenertüchtigung. Diese Bauteile wurden in bestehende Strukturen integriert und sind nach Wiederherstellung der Oberflächen nicht mehr erkennbar. Sogar die heiklen Anschlüsse der Natursteinpartien sind gut über die Runden gekommen. Zu Massnahmen, die als vorgezogene Tranche einer künftigen Gesamtsanierung zu begreifen sind, gehörten ferner die Instandsetzung des gesamten Haupttreppenhauses einschliesslich der Vorhallen (Verbesserung der Fenster, Erneuerung der Wandputze sowie der Beleuchtung durch formal am ursprünglichen Bestand orientierten Hängeleuchten), der Umbau und die Neuverglasung des über der Treppenhalle angeordneten Restaurierungsateliers samt Instandsetzung der dortigen Dachterrasse mit ihren Aufbauten.



Blick durch die Eingangshalle Richtung Dufourstrasse. Mit dem grosszügigen Durchgangsportal anstelle einer zweiflügeligen Holztür wurde eine zeichenhafte Verbindung zum Erschliessungsbereich des Erweiterungsbaus geschaffen. Der Kommunikationsgang auf Höhe des Zwischengeschosses hat sich dadurch zur Brücke verwandelt.

<b>Dauer</b>	2014-2016
<b>Bauherrschaft</b>	Kanton Basel-Stadt: Immobilien Basel-Stadt (Finanzdepartement Basel-Stadt), Christian Mehlich; Hochbauamt, Thomas Fries, Kai Wressnig, Carmen Wehmeyer
<b>Architekten</b>	Christ & Gantenbein, Basel, Emanuel Christ, Christoph Gantenbein, Stephanie Hirschvogel, Daan Koch, Julia Tobler
<b>Bauberatung</b>	Kantonale Denkmalpflege, Thomas Lutz; externer Berater: Georg Mörsch, Zürich
<b>Denkmalkategorie</b>	Inventarobjekt



# Was vom Friedhof übrig blieb

Kannenfeldpark, Burgfelderstrasse

Anne Nagel, Dirk Schmid



Die Einfriedung des Kannenfeldparks stammt aus der Bauzeit des Friedhofs 1867/68 und besteht aus einem gusseisernen, durch Zwischenpfosten unterteilten Staketenzaun über kniehohem Sockelmauer. Bei der Restaurierung wurde der Solothurner Kalkstein gereinigt und die Fehlstellen durch Aufmodellierungen ergänzt.

Die Einfriedung des Kannenfeldparks entlang der Burgfelderstrasse samt Haupteingang wurde 2015 gereinigt und restauriert. Beide Elemente, Einfriedung und figurengeschmücktes Portal, erinnern noch heute an die ursprüngliche Funktion der Anlage als Friedhof.

## Vom Gottesacker zum Park

Das rasante Anwachsen der Bevölkerung und die Ausdehnung der Stadt nach dem Abbruch der mittelalterlichen Befestigung führten um 1870 zum Bau zweier Grossbasler Friedhöfe weit ausserhalb des Siedlungsgebiets. Der Kannenfeldgottesacker diente den Quartieren links und der Wolfgottesacker den Quartieren rechts des Birsigs. Der 1868 eröffnete Friedhof auf dem Kannenfeld ersetzte den Spalengottesacker beim Spalentor. 1932 wurden die Bestattungen auf dem Kannenfeldgottesacker eingestellt. 1952 erfolgte die endgültige Aufhebung des Friedhofs, d.h. das Abräumen der Grabfelder und die Umgestaltung in einen öffentlichen Park, der sich noch heute im dicht bebauten Wohnquartier grosser Beliebtheit erfreut.

## Das Bildprogramm des Hauptportals

Nach wie vor ist der Park durch die Einfriedung des Gottesackers – teils Mauern, teils gusseiserne, durch Pfosten unterteilte Staketenzäune über kniehohem Sockel – abgesichert. An der Burgfelderstrasse bildet das alte Friedhofstor den Zugang zur Grünanlage.



Vier doppelstufige Postamente, die von lebensgrossen Figuren des Alten und des Neuen Testaments bekrönt sind, zeichnen den Haupteingang des einstigen Kannenfeldgottesackers aus. Nach Entwürfen des Kunstmalers Ernst Stückelberg wurden Johannes und Paulus vom Bildhauer Rudolf Heinrich Meili, Moses und Daniel vom Bildhauer Heinrich Ruf ausgeführt. Foto um 1900.

Auf vier hohen, zweistufigen Postamenten, die den Haupteingang in eine breite mittlere und zwei schmale seitliche Öffnungen gliedern, stehen lebensgrosse Figuren. Dargestellt sind auf der linken Seite zwei Gestalten des Alten Testaments, Moses und Daniel, auf der rechten Seite zwei des Neuen Testaments, Johannes und Paulus. Es fällt auf, dass die Figurenpaare jeweils das jugendliche und das fortgeschrittene Alter abbilden. Am unteren Postament sind den Figuren Bibelworte beigegeben, die den Tod, die Auferstehung und das ewige Leben thematisieren. Moses spricht mit Psalm 90, einem Gebet, das ihm zugeschrieben ist. Die anderen Zitate stammen aus dem Prophetenbuch Daniel, aus dem Johannesevangelium und aus dem 1. Korintherbrief des Paulus. Drei der vier Worte gehören zu den berühmten fettgedruckten Bibel-

stellen, wie sie in den Luther-Bibeln üblich waren. Das Bildprogramm entspricht also einer pietistisch geprägten Bibelfrömmigkeit und verbindet das «Memento mori» mit dem Ruf zum Glauben. Die eingemeisselten Inschriften in gotischen Lettern werden von skulptierten Fackeln gerahmt, die – gesenkt lodern – das ewige Leben symbolisieren.

## Eine schwierige Entstehungsgeschichte

Bekannt war bis anhin, dass Johannes und Paulus vom Binniger Bildhauer Rudolf Heinrich Meili (1827–1882), Moses und Daniel vom damals vorübergehend in Basel tätigen Münchner Bildhauer Heinrich Ruf (1837–1883) 1868/69 nach Entwürfen des Basler Historienmalers Ernst Stückelberg (1831–1903) ausgeführt worden waren. In den Bauakten zum Kannenfeldgottesacker fin-

den sich Briefe, die belegen, dass die Entstehung der Skulpturen 12 Monate in Anspruch nahm und von Differenzen begleitet war. Mit der Begründung, dass die Bildwerke keinerlei künstlerische Ansprüche, sondern rein dekorative Zwecke zu erfüllen hätten, stellte das Bauamt den Bildhauern minimale Honorare in Aussicht, was – soweit bekannt – zumindest bei Meili Unmut auslöste. Auch die Idee, mittels einer einheitlichen zeichnerischen Grundlage ein stimmiges Figuren-Ensemble von zwei Bildhauern zu erzielen, entpuppte sich als schwieriges Unterfangen. Stückelbergs Entwürfe gaben zwar die Bildidee, die Stellung und Haltung der Figuren vor, nahmen aber keine Rücksicht auf die Anforderungen des Steinmaterials. Allein schon deshalb sahen sich die Bildhauer gezwungen, beim Formen der Tonmodelle



Veränderungen vorzunehmen. Etliche Atelierbesuche sind überliefert, bei denen Stückelberg und die Herren des Bauamts die Modelle wiederholt begutachteten und so manches Detail beanstandeten. Erst als sämtliche Abänderungswünsche umgesetzt und geprüft waren, bestellte das Bauamt die Steinblöcke. Nachdem die vollendeten Figuren im Oktober 1869 ihre Aufstellung gefunden hatten, verzichtete Stückelberg zugunsten der Bildhauer auf sein Honorar – wohl mit der Absicht, die schwierige Entstehungsgeschichte schnell zu begraben.

### Die Restaurierungsmassnahmen

Die Einfriedung sowie die Postamente und Figuren des Eingangsportals waren so sehr von Moos, Flechten und Schmutz bedeckt, dass die Schäden und Verwitterungen des Steins schwer zu erkennen waren. Das Restaurierungskonzept sah vor, den Bestand zu sichern und die Patina zu erhalten. Nach behutsamer Reinigung der Mauerpartien (Solothurner Kalkstein) und Postamente (Vogesensandstein) mittels Dampfdruckverfahren, der Figuren (Savonnières-Kalkstein) partiell auch mittels Mikrosandstrahlverfahren, wurden mit

mineralischem Mörtel grössere Fehlstellen ergänzt und offene Verwitterungen geschlossen, Risse und Hohlstellen injiziert und defekte Fugen erneuert. All jene Tropfkanten wurden aufmodelliert, die den Ablauf von Wasser verbessern und somit Verschmutzungen und Schäden an Bauteilen eindämmen. Ergänzungen in Stein erfolgten lediglich an den Figuren: 12 fehlende Finger sowie Teile am Schwert des Paulus wurden angestückt, um die Silhouetten der Figuren wieder zu vervollständigen.



Entwurf für die Figur des Paulus von Ernst Stückelberg. Bleistiftzeichnung, 1868.

Die Figur des Paulus vor der Restaurierung, 2015.



Die Figur des Paulus nach der Restaurierung, 2016.

Unten: Das Schwert vor und nach der Restaurierung mit angestückten Teilen an Knauf und Parierstange.



<b>Dauer</b>	2015
<b>Bauherrschaft</b>	Immobilien Basel-Stadt (Finanzdepartement Basel-Stadt)
<b>Projektleitung</b>	Hochbauamt, Andrea Amrein
<b>Restauratorische und technologische Beratung</b>	Basler Münsterbauhütte, Bianca Burkhardt, Ramon Keller, Marcial Lopez
<b>Ausführung</b>	Markus Böhmer, Felix Forrer, Tobias Lerch, Basel
<b>Bauberatung</b>	Kantonale Denkmalpflege, Dirk Schmid
<b>Denkmalkategorie</b>	Inventarobjekt



# Blau machen!

## Gesamtsanierung des Petersschulhauses, Peterskirchplatz 5

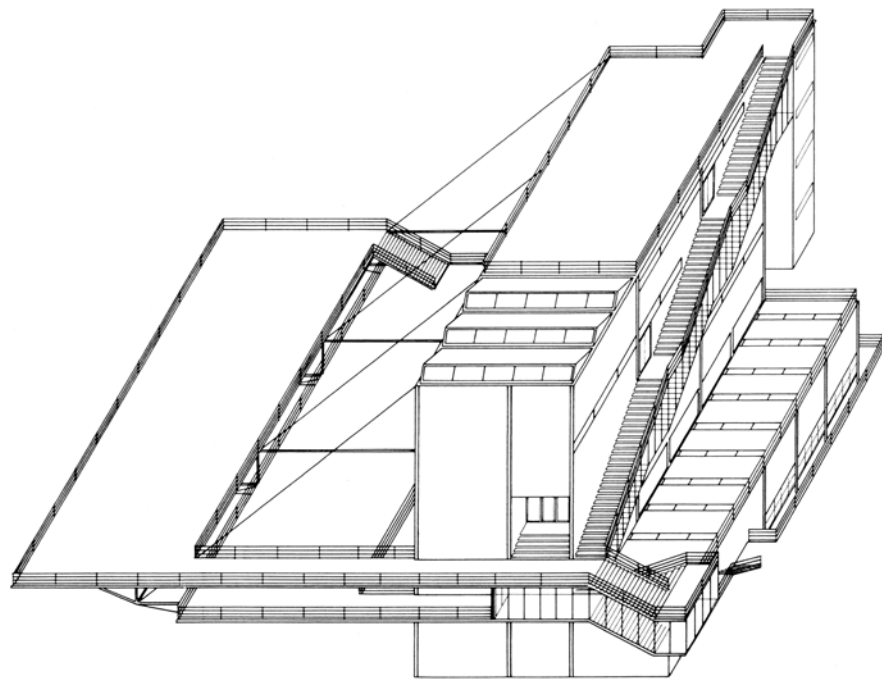
Thomas Lutz, Dirk Schmid

Die Architektur des 1929 eingeweihten Petersschulhauses nimmt Rücksicht auf den städtebaulichen Kontext und ist gleichzeitig von einem zeitgenössischen Gestaltungshabitus bestimmt. 2015/16 erfuhr das Gebäude eine umfassende Sanierung.

### Integration statt Provokation

Beim Wettbewerb für den Neubau eines Mädchen-Primarschulhauses mitten in der Altstadt und in direkter Nachbarschaft zur gotischen Peterskirche traf 1926 unter 104 eingegangenen Beiträgen das radikal-moderne Projekt von Hannes Meyer und Hans Wittwer auf konservativ gestimmte Mitbewerber. Der Entwurf war von Anfang an chancenlos und wohl eher als Provokation, denn als tatsächlich umzusetzendes Projekt gedacht. 1930 führte Albert Baur in der Zeitschrift *Heimatschutz* dazu aus: «Beim Wettbewerb wurden merkwürdige Vorschläge gemacht; in einem Entwurf war ein Spielplatz vorgesehen, der in die Luft hinausgehängt werden sollte etwa wie die Schreibklappe eines alten Sekretärs, gewiss nicht zur Beruhigung der verängstigten Eltern.» Als revolutionäre Demonstration des Neuen Bauens konnte sich das Projekt von Meyer und Wittwer jedoch einen Platz in der Architekturgeschichte sichern.

Das von Hans Mähly 1928/29 ausgeführte Schulhaus ist entlang des Peterskirchplatzes und der Stiftsgasse auf L-förmiger Grundfläche als dreigeschossiger, verputzter Blockrandbau gesetzt,



Radikales Streben nach neuen elementaren Ausdrucksformen: Hannes Meyer, Hans Wittwer, Wettbewerbsprojekt für die Petersschule, 1926. Überarbeitete Fassung, 1927.

der zusammen mit einer offenen Pausenhalle am Nadelberg und der Einfriedung an der Stiftsgasse den nach Süden orientierten Pausenhof umschliesst. Mit ziegelgedecktem Walmdach, Granitsockel, Architekturgliedern in Kunststein und Sprossenfenstern nimmt die Gestaltung formal die traditionelle Architektursprache der Altstadtumgebung auf. Zwischen der Peterskirche und alten Bürgerhäusern fügt sich das Gebäude trotz seines erheblichen Volumens gut ein, wozu auch die Erlaubnis damals vorgeschriebene Raumhöhe von 3,8 m unterschreiten zu dürfen. Trotz ihrer traditionalistischen Archi-

tektursprache erschien die Anlage vielen Zeitgenossen als «modernstes» Schulhaus der Stadt, was wohl auch mit der ungewohnten Farbgebung im Sinn der damals aktuellen Diskussionen um Farbigekeit in der Architektur zusammenhing. In einer Beschreibung des Schulhauses von 1929 lesen wir: «Sein Äusseres [ist] mittels Keim'scher Mineralfarbe stark blau getönt, [...] die Fenstergewände sind in einem neutralen Grau gehalten, rot blitzen die lustigen Vergitterungen der Kellerfenster sowie die sämtlichen Schlosserarbeiten an Einfriedung, Toren und Türen auf. Die Fenster selbst und die Dachuntersicht sind weiss gestrichen.»

### Schulräume gestern und heute

In den vergangenen 90 Jahren hat sich das Schulwesen stark verändert. Die Aufhebung der Trennung von Knaben und Mädchen, die Reduktion der Schülerzahl pro Klasse sowie neue pädagogische Konzepte sind wohl die wichtigsten Errungenschaften. Dabei ist die Flächenvorgabe eines Klassenzimmers mit 60 m<sup>2</sup> stets gleich geblieben. Diese Konstante ermöglicht es, dass bei Altbauten strukturelle Veränderungen nicht immer und zwingend notwendig werden.

Aus pädagogischer Sicht besteht heute ausser den üblichen Klassenzimmern Bedarf an einer Vielzahl von Neben- und Spezialräumen. Damit gera-

ten ältere Schulhäuser unter Veränderungsdruck. Im Petersschulhaus beispielsweise wurden so die ehemalige Hauswartwohnung und der darüberliegende Dachraum in einen Mehrzweckraum umgebaut. Das Streben nach einer maximalen Angleichung an das Raumprogramm eines neuen Schulhauses führt bei bestehenden Gebäuden oft zu einer multifunktionalen Nutzung vorhandener Flächen. Beim Petersschulhaus werden heute die breiten Korridore nicht nur als Garderoben, sondern auch als Nebenräume genutzt.

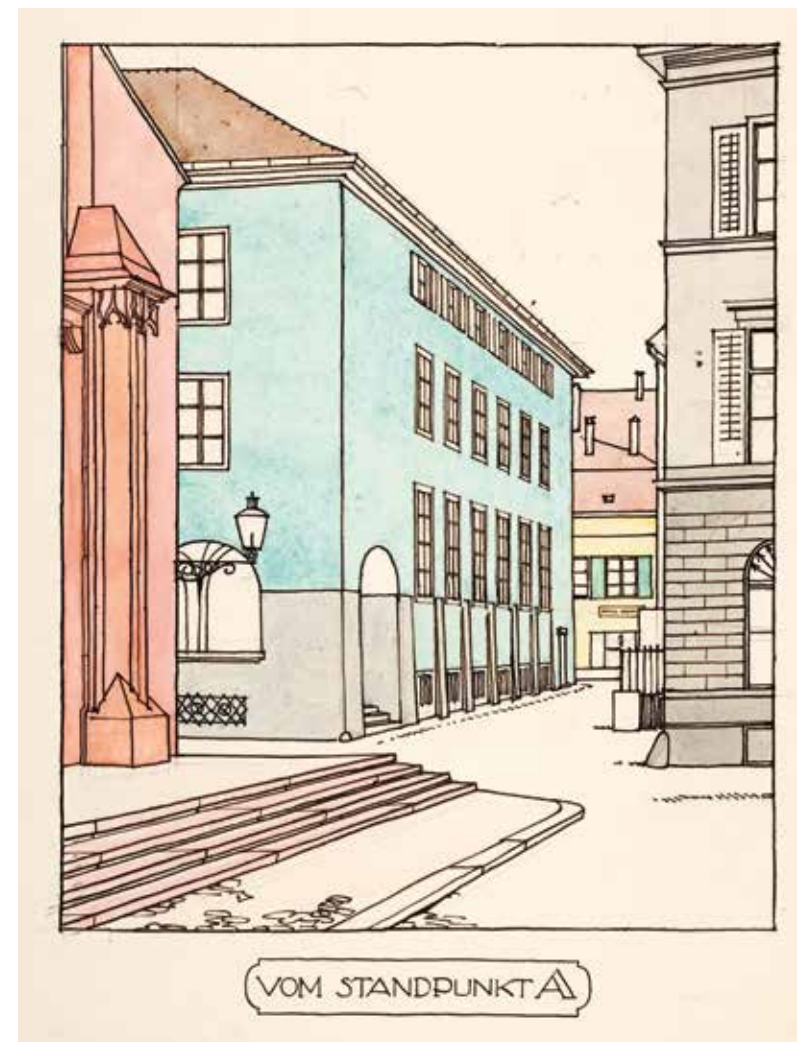
Der Wunsch nach maximaler Flexibilität und Ausnutzung kann eine Beeinträchtigung des ursprünglichen räumlichen Charakters mit sich brin-

gen. So mussten beim Petersschulhaus nutzungsbedingt Verbindungen zwischen Klassenzimmern geschaffen sowie Korridore und Treppenhaus mittels Brandschutztüren abgetrennt werden.

### Neue Anforderungen

Anpassungen an heutige technische Anforderungen und Sicherheitsvorschriften können Eingriffe in die überlieferte Struktur und Substanzverluste bedingen, auch wenn dies am Ende wenig oder nicht mehr sichtbar ist. Der Anspruch an Energieeffizienz, besseren Komfort und mehr Sicherheit führte u.a. zum Einbau neuer Fenster nach historischem Vorbild, zur Installation einer steuerbaren Beleuchtung und einer neuen IT-Infrastruktur sowie zur generellen Verbesserung der Akustik. Dies erforderte den Einbau zahlreicher Rohre, Kabelkanäle und Steckdosen. In den meisten Räumen wurden Deckenplatten montiert, sämtliche Sanitärbereiche erfuhren eine Anpassung an heutige Standards. Die vorgeschriebenen Absturzsicherungen konnten diskret umgesetzt werden, u.a. durch die Anhebung des Haupttreppenhandlaufs sowie den Einbau von Sicherheitsgläsern und Öffnungsbeschränkungen der Fenster in den Gängen.

Die bauzeitlichen Betondecken und eine gute Grundrisseinteilung ermöglichten es, dass keine Erdbebenertüchtigungsmassnahmen umgesetzt werden mussten. Zur Verbesserung der Barrierefreiheit des Gebäudes wurden auf der Seite des Pausenhofs eine Rampe errichtet und im Innern ein neuer Lift eingebaut. Dessen Positionierung erfolgte so, dass möglichst wenig historische Bausubstanz beeinträchtigt wurde.



Farbe im Stadtbild: Hans Mähly, Wettbewerbsprojekt für die Petersschule, 1926. Perspektive mit blau koloriertem Schulhaus.



### Polychromie

Die Gesamtanierung des Petersschulhauses gab Anlass zu einer Untersuchung der ursprünglichen Farbgebung der Fassaden und der Innenräume des Gebäudes. Die Befunde bestätigten die überlieferte Fassung der Fassaden in Blau, die Hans Mähly übrigens bereits in seinem Siegerprojekt von 1926 vorgesehen hatte. Allerdings waren von der ursprünglichen Farbigkeit nur mehr schwache Spuren zu erkennen. Hinzu kamen Aufschlüsse zur Farbgestaltung im Innern: Offenbar war jedem Geschoss ein eigener Farbton zugewiesen (Grün, Gelb, Blau), der je Raum leicht variierte.

Die Fassaden wurden sodann wieder blau gestrichen, was zusammen mit den roten Fenstergittern, den weissen Fenstern und den hellen Gewänden das einstige farblich belebte Erscheinungsbild des Gebäudes wiederherstellte. Bemühungen der Planer, die ursprüngliche Buntheit auch im Innern wieder-

zubeleben, konnten nur ansatzweise umgesetzt werden. Heute sind alle Klassen-, Neben- und Spezialräume in einem einheitlichen hellen Farbton gehalten. Einzig die Farbtöne der Bodenbeläge unterscheiden sich je Geschoss. In den Sanitärbereichen und den Duschkabinen im Untergeschoss kam dagegen eine farbenfrohe Neugestaltung zur Ausführung.

### Fazit

Die Sanierung des Petersschulhauses zeigt beispielhaft, wie ein älteres Schulhaus unter Wahrung seines historischen Charakters an heutige Anforderungen angepasst werden kann. Auch wenn eine Vielzahl kleiner, nach Abschluss der Arbeiten meist unsichtbarer baulicher Eingriffe die vorhandene Bausubstanz tangierte, ist die Wahrnehmung der ursprünglichen Raumeinteilung, Architektur und Gestaltung im Wesentlichen unbeeinträchtigt geblieben.



Im Kontext der klaren und schlichten Architekturformen entfalten sowohl dekorative und farbige Details als auch Materialwechsel und Oberflächentexturen besondere Prägnanz.



Zurückhaltende Farbtöne in den renovierten Unterrichtsräumen bilden eine Reverenz an das einstmals kräftige Kolorit der bauzeitlichen Gestaltung. Akustikdecken und Beleuchtung folgen aktuellen Erfordernissen.

Rechts: Durch eine geringfügige Erhöhung der Brüstung unter Wiederverwendung des originalen Handlaufs konnten im Treppenhaus die gesetzliche Absturzsicherung und zugleich die Wahrung der Gestaltung und Materialisierung erreicht werden.



Ansicht des sanierten Petersschulhauses vom Nadelberg mit umfriedetem Schulhof und eingeschossiger, gegen die Allmend hin geschlossener Pausenhalle.

<b>Dauer</b>	2015/16
<b>Bauherrschaft</b>	Immobilien Basel-Stadt (Finanzdepartement Basel-Stadt)
<b>Projektleitung</b>	Hochbauamt, Julia Guardiola
<b>Nutzervertretung</b>	Erziehungsdepartement, Judith Kuhn, Martin Teuer
<b>Architekten</b>	Villa Nova Architekten AG, Basel, Christian Lang, Anne Dörner, Christian Dill, Stefan Paerschke, Roman Baumann
<b>Restauratoren</b>	Buess AG, Gelterkinden, Stefan Buess, Maurizio Lavina, Sabine Maurer
<b>Bauberatung</b>	Kantonale Denkmalpflege, Thomas Lutz, Dirk Schmid, Markus Schmid
<b>Denkmalkategorie</b>	Schutzzone



Bei der 1935–1937 errichteten First Church of Christ, Scientist stellte Otto Rudolf Salvisberg seinen ausgeprägten Sinn für elegante Formen, räumliche Zusammenhänge und einen differenzierten Materialeinsatz meisterhaft unter Beweis. Vorhalle, Räume für den Vorstand (links), Ansicht von aussen, Treppe zu Empore und Sonntagsschule (rechts). Fotos 2016.



## Aus Kirchen werden Konzertsäle

Eine neue Zukunft für das Versammlungsgebäude der First Church of Christ, Scientist und die Don Bosco-Kirche

Reto Bieli, Rebekka Brandenberger, Daniel Schneller

Bereits 2012 machte die Denkmalpflege mit dem Führungszyklus «Zukunft Kirchenraum» auf die zunehmende Zahl von Sakralbauten aufmerksam, die wegen stetigem Mitgliederschwund der Kirchgemeinden von diesen nicht mehr benötigt werden. Vier Jahre später liegen konkrete Lösungen für Neunutzungen von zwei der betroffenen Kirchenbauten vor.



Hans Hubers «Böcklin-Sinfonie» in der St. Alban-Vorstadt: Konzert mit dem Sinfonieorchester Basel in der First Church of Christ, Scientist am Europäischen Tag des Denkmals 2012.

### Nicht alle Kirchenbauten sind Baudenkmäler

Die Frage der Neunutzung von Kirchenbauten stellt sich in Basel immer öfter. Dabei wird von den Kirchgemeinden auch die berechtigte Frage an die Kantonale Denkmalpflege herangetragen, welche Kirchenbauten als Baudenkmäler überhaupt zu erhalten sind. Eine grosse Zahl von Basler Sakralbauten wurde bereits aufgrund ihrer Schutzwürdigkeit in die Denkmalliste eingetragen, darunter auch die First Church of Christ, Scientist und die Don Bosco-Kirche der Römisch-katholischen Kirchgemeinde. Darüber hinaus gibt es Kirchenbauten, deren Schutzwürdigkeit noch nicht geklärt worden ist. Auf Antrag der Evangelisch-reformierten Kirche und der Römisch-katholischen Kirche wurden in den vergangenen vier Jahren vier Sakralbauten genauer überprüft. Drei davon wurden aus dem Inventar der schützenswerten Bauten entlassen oder gar nicht aufgenommen, da

sie die Kriterien von Schutzobjekten nicht erfüllen: das Kirchgemeindehaus St. Markus an der Kleinriehenstrasse 71 (1931/32, Rudolf Preiswerk), die Kirche St. Christophorus an der Kleinhünigeranlage 29 (1935/36, Ferdinand Brüttsch) und die Chapelle du Sacré-Cœur an der Feierabendstrasse 66 (1953–1956, Guerino Belussi). Dagegen wurde die 1948–1952 von Hermann Baur errichtete Kirche St. Michael an der Allmendstrasse 34 als schutzwürdig beurteilt.

### Das Versammlungsgebäude der First Church of Christ, Scientist: Ein Denkmaltag mit Folgen

Als am 8. September 2012 der Europäische Tag des Denkmals in der St. Alban-Vorstadt durchgeführt wurde, wählte die Denkmalpflege für das Mittagskonzert mit dem Sinfonieorchester Basel das Versammlungsgebäude der First Church of Christ, Scientist am Picassoplatz 2. Den Bau hatte 1935–1937 Otto Rudolf Salvisberg (1882–1940) errichtet,

damals Hausarchitekt von Hoffmann-La Roche. Der geschützte Bau ist in einer eleganten Moderne gestaltet. Der mit einer Glasfront gegen den Picassoplatz versehene Saal für die Sonntagsschule erinnert an die Kapitansbrücke eines Schiffs. Die Glaubensgemeinschaft der First Church of Christ, Scientist in Basel war im Lauf der Zeit stark geschrumpft und suchte seit Längerem einen Käufer für das Gebäude. Die Denkmalpflege thematisierte den etwas versteckt gelegenen Bau am Denkmaltag, um ihn der Öffentlichkeit ins Bewusstsein zu rufen und der Kirchgemeinde Gelegenheit zu geben, ihr Anliegen breiter bekannt zu machen. Ausserdem nahm die Denkmalpflege die bereits etablierte Zusammenarbeit mit dem Sinfonieorchester Basel zum Anlass, um zu testen, ob sich der grosse Versammlungsraum als Konzertsaal eignen würde, zumal eine Orgel im Saal vorhanden ist. Diese konnte beim Konzert mit dem Orchester am Denk-



maltag auch gleich eingesetzt werden, da die damals aufgeführte «Böcklin-Sinfonie» von Hans Huber im vierten Satz eine Orgel erfordert. Die Kirche bestand den Test: Die Akustik des Saals bewährte sich, Orchester und Publikum waren vom Ort begeistert. Neben der Akustik erwies sich auch die Infrastruktur mit dem Gemeindesaal und weiteren Nebenräumen für die Bedürfnisse eines Orchesters als ideal.

#### Ein neuer Orchester-Proberaum

Die Erweiterung und Restaurierung des Musiksaals am Steinenberg bedingt seine Schliessung für drei Jahre. Ausserdem wird auch nach der Eröffnung kein adäquater Probesaal für Orchester zur Verfügung stehen. Um dieser Situation Abhilfe zu schaffen, ergriff das Präsidialdepartement des Kantons Basel-Stadt die Gelegenheit und beantragte beim Regierungsrat den Kauf der First Church of Christ, Scientist. Leitidee war, eine sinnvolle Ergänzung zum Raumangebot des Musiksaals zu schaffen und den Proberaum an das Sinfonieorchester Basel zu vermieten, das ihn auch an andere interessierte Orchester

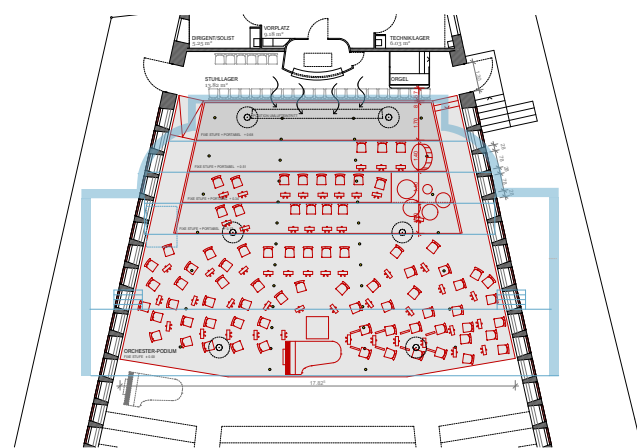
weitervermieten kann. In einer Machbarkeitsstudie wurde in enger Zusammenarbeit mit der Kantonalen Denkmalpflege geprüft, ob eine Umnutzung in einen Orchester-Probesaal möglich ist. Das beauftragte Architekturbüro Beer+Merz aus Basel konnte aufzeigen, dass eine Probephöhne eingebaut werden kann, die in ihrer Grösse der Bühne im Musiksaal entspricht. Zur Optimierung der Akustik sollen an der Rückwand des Kirchenraums Schall absorbierende Vorhänge aufgehängt werden. Um den Schallschutz der Nachbarschaft zu gewährleisten, ist der Einbau von Isolierglas vor den bestehenden Fenstern der Längsseiten vorgesehen. Feuerpolizeiliche Anpassungen müssen keine getroffen werden, da der Probesaal nicht für öffentliche Konzerte gedacht ist. Auch darf auf eine Erhöhung der Brüstung der Empore verzichtet werden. Der Saal für die Sonntagsschule kann als Proberaum für kleinere Besetzungen genutzt werden. Am 30. August 2016 stimmte der Regierungsrat dem Antrag und dem Betriebskonzept zu, womit der Salvisberg-Bau einer neuen Zukunft entgegensehen kann.

#### Die Don Bosco-Kirche: Ein Raum für die Musik

In der Don Bosco-Kirche wurde bei Gottesdiensten und kirchlichen Anlässen stets viel gesungen und musiziert. Hermann Baur, der Architekt des 1934–1937 errichteten Sakralbaus an der Ecke Waldenburgerstrasse/Weidengasse, hatte den Kirchenraum nicht nur für Predigten – das gesprochene Wort –, sondern gleichermassen auch für Musik konzipiert. Nach der Schliessung der Kirche 2013 stellte sich die Frage nach der Zukunft des Baus. Im Rahmen der Ausstellung *The Mass is Ended* über umgenutzte Kirchenräume veranstaltete die Kirchgemeinde 2016 einen Diskussionsabend. Bischof Felix Gmür, Pfarrer Franz Christ und Stadtentwickler Thomas Kessler sprachen über die Zukunft der Don Bosco-Kirche. Dabei wurden sämtliche Varianten erwogen und bewertet: vom Abriss des eingetragenen Denkmals und dem Bau von Wohnungen bis zur sanften Umnutzung des wertvollen bauhistorischen Gebäudekomplexes. Ein wichtiger Perspektivenwechsel entstand, als die Diskussion für das Publikum geöffnet wur-



Die 1934–1937 von Hermann Baur errichtete Don Bosco-Kirche markiert in der Schweiz den Beginn der Auseinandersetzung mit reformtheologischen Ansätzen und der damit verbundenen Suche nach einer neuen, modernen Architektur für den Sakralbau. Ansicht, Innenraum (bereits ohne Bänke).



Machbarkeitsstudie von Beer+Merz Architekten für die Umnutzung der First Church of Christ, Scientist in einen Proberaum für Orchester. Visualisierung des Bühnenbereichs (links) und Überlagerung der Bühnen von Musiksaal und First Church of Christ, Scientist (rechts).

de. Mehrere Gemeindemitglieder betonten ihren langjährigen emotionalen Bezug zur Kirche, in der sie getauft worden waren, die Erstkommunion erhielten, über Jahre hinweg die Messe besuchten. Oft erstreckte sich diese Verbundenheit mit dem Ort über Generationen hinweg. Klar wurde mit solchen Voten, dass die Don Bosco-Kirche alles andere als ein mögliches Abbruchobjekt ist. Sie ist auch mehr als Architekturgeschichte. Sie ist lebendige Geschichte, ein Ort der Erinnerung an wichtige persönliche Ereignisse. Bischof Felix Gmür betonte dann in der Schlussdiskussion, dass – möchte man Don Bosco, dem Patron der Kirche, gerecht werden – man an diesem Ort etwas für Jugendliche machen müsse. Und tatsächlich sollte er Recht bekommen: Die

Kirche wurde vor Kurzem profaniert und wird bald zu Proberäumen für junge Musikerinnen und Musiker umgenutzt. Im Kirchenraum ist der Einbau einer Tribüne geplant. Bei der Sakristei wird ein Anbau zur Unterbringung von Garderoben und weiteren Nebenräumen realisiert. Zudem erhält die Gebäu-

dehülle eine sorgfältige Restaurierung. Die Kapelle im Untergeschoss wird auch weiterhin für die Öffentlichkeit zugänglich sein. Die Don Bosco-Kirche erhält somit eine zukunftssträchtige Neunutzung unter Einbezug ihrer Geschichte: Die Messe ist zu Ende, die Musik geht weiter.

Dauer	Seit 2013
<b>Bauherrschaft</b>	First Church: First Church of Christ, Scientist, Basel; Immobilien Basel-Stadt (Finanzdepartement Basel-Stadt); Don Bosco: Römisch-katholische Kirche des Kantons Basel-Stadt
<b>Architekten</b>	First Church: Beer+Merz GmbH, Architekten SIA, Basel; Don Bosco: Schwarz-Gutmann-Pfister, Architekten BSA SIA, Basel, Martin Pfister
<b>Restauratoren</b>	Buess AG, Gelterkinden, Stefan Buess, Maurizio Lavina, Sabine Maurer
<b>Bauberatung</b>	Kantonale Denkmalpflege, Rebekka Brandenberger (First Church) und Reto Bieli (Don Bosco)
<b>Denkmalkategorie</b>	Eingetragene Denkmäler





## Revitalisierung mit denkmalpflegerischen Mitteln

Umnutzung des letzten alten Färberei-Ensembles in Basel, Rheingasse 31/Utengasse 32

Thomas Lutz

Barocke Bauelemente und klassizistische Noblesse, mittelalterliche Giebelmauern und frühindustrielle Gebäude prägen das von der Stiftung Habitat 2013–2016 sanierte Ensemble Rheingasse 31/Utengasse 32. Ziel war die denkmalverträgliche Instandsetzung des ehemaligen Färbereibetriebs für die Verwaltung der Stiftung und für Wohnzwecke. Die Architektur hat ihren gewerblichen Charakter trotz Erweiterungen und Umbauten über Jahrhunderte bewahrt – und stellt damit eine Besonderheit in der Kleinbasler Altstadt dar.

### Reiche Baugeschichte

Das Anwesen setzt sich aus zwei dreigeschossigen, die Strassenzeile gegen den Garten des Arbeitsamts abschliessenden Vorderhäusern, zwei rückwärtigen, zweigeschossigen Seitenflügeln, einem gepflasterten Hof sowie zwei kleinen Hintergebäuden zusammen. Es handelt sich um das einstige Areal der städtischen Ziegelei, die hier vom 14. bis 17. Jahrhundert in Betrieb war. Die bauliche Gestalt dieser Gruppe geht im Wesentlichen auf eine schrittweise Anpassung der älteren Anlage zurück, welche die Färberdynastie Lotz zwischen 1834 und 1855 zur Einrichtung einer Seidenfärberei vornahm. Dabei sind mittelalterliche und frühneuzeitliche Baustrukturen einbezogen worden. Das in der Stadtbild-Schutzzone

gelegene Ensemble ist wegen seines geschichtlichen, bauhistorischen, typologischen und städtebaulichen Zeugniswerts als hochrangiges Denkmal einzustufen. Das Vorderhaus linkerhand ist an seiner klassizistischen Fasadengestalt als Wohnhaus des einstigen Fabrikherrn kenntlich und hat im Innern die alte Raumstruktur mit gediegenem Ausbau aus der Zeit um 1840 bewahrt (u. a. Täferungen, Parketts und Stuckprofildecken). An seiner Stelle befand sich im Mittelalter ein Stadthof des Colmarer Klosters Unterlinden. Das andere Vorderhaus hatte in der Vergangenheit wechselweise Wohn- und Gewerbenutzung und weist im Erdgeschoss eine Durchfahrt auf, deren korb-bogige Portale 1671 datiert sind. Den langgestreckten Flügelbau hinter Nr. 31 liess Friedrich Lotz 1834 als Färbereilokal errichten und 1854 durch eine tonnengewölbte Decke über dem Erdgeschoss sichern. Eine ähnliche Struktur weist der südliche Flügel aus derselben Epoche auf, der sich durch ein vierjochiges Gewölbe mit flach gespannten Kappen über dem Erdgeschoss auszeichnet. Er findet seine bauliche Fortsetzung in Gestalt eines kleinen Gewölbebaus, der speziellen Färbereizwecken diente. An die Utengasse grenzt ein schlichtes zweigeschossiges Haus mit Krüppelwalm in Architekturformen der Zeit um 1800.

### Denkmalpflege und Planung Hand in Hand

Die Gebäude gelangten nach Auszug der Färberei zu Beginn des 20. Jahrhunderts in städtischen Besitz und waren seither als Gewerbelokale und Wohnraum vermietet. Sie wurden als Objekt mit er-



Das Gebiet zwischen Rheingasse und Utengasse auf dem Vogelschaubild der Stadt Basel von Matthäus Merian d. Ä., 1615/17. Rot markiert ist das Areal der städtischen Ziegelei mit der Vorgängerbauung der heutigen Anlage.

Linke Seite: Blick durch das Hofareal des instandgesetzten Gebäude-Ensembles der ehemaligen Lotz'schen Färberei Richtung Rheingasse. Zwischen den alten Färbereitrukten wurde im 1. Obergeschoss eine neue Passerelle errichtet.

heblichem Sanierungsbedarf 2010 an eine neue Eigentümerschaft abgegeben, wobei denkmalpflegerische Rahmenbedingungen auf der Basis einer vorangegangenen Studie zum Zug kamen. Nach sorgfältiger Auswahl der Planer erfolgte eine ebensolche Projektierung für die künftige Mischnutzung als Verwaltungssitz der Stiftung Habitat und als Wohnraum. Die denkmalpflegerische Konzeption für die Wiederbelebung des vernachlässigten Ensembles richtete sich im Wesentlichen auf die grösstmögliche Bewahrung des erhaltenswerten Bestands einerseits und das insgesamt rücksichtsvolle Vorgehen sowie die gute Integration notwendiger Hinzufü-





Hinter den Fassaden befinden sich sorgfältig instand gesetzte und fallweise im Ausbau ergänzte Innenräume.  
 Oben: Gewölbtes Erdgeschoss im nördlichen Flügelbau. Transparente Einbauten gliedern das Innere der einstigen Färbereilokale.  
 Unten: Im Trakt an der Rheingasse sind mehrere schmale Altbauten ablesbar. Im Bild die neuentdeckte und restaurierte Rankendecke aus dem 17. Jahrhundert.  
 Ganz unten: Die Wohn-Obergeschosse werden durch einen mehrheitlich schlichten, traditionsgebundenen Innenausbau geprägt, der rücksichtsvolle Reparaturen und Ergänzungen erfahren hat.



gungen andererseits. Zu diesem Zweck wurde auch die Bauforschung aktiv, die stufenweise – von Sondagen in der Planungsphase bis zu baubegleitenden Untersuchungen und Dokumentationen – die umfangreichen Baulichkeiten untersuchte und den historischen Bestand aus den Um- und Neubauten herauschälte. Die Bau- und Nutzungsgeschichte des Anwesens konnte damit in wesentlichen Punkten konkretisiert werden. Vor allem aber wurden dadurch wichtige Erkenntnisse gewonnen, die sowohl für die denkmalpflegerische Beurteilung der historischen Bausubstanz als auch – in Abhängigkeit davon – für die Ausführungsplanung eine wesentliche Grundlage schufen. So zeigte sich beispielsweise, dass im südlichen Vorderhaus – bis vor Kurzem Nr. 33 – erheblich mehr materielle Überlieferung der mittelalterlichen/frühneuzeitlichen Vorgängerbebauung steckte als bisher angenommen. Dazu zählt eine mittelalterliche Brandmauer im Binnenbereich des Hauses, an der sich ein für Basel äusserst seltener Beleg für die einstige Eindeckung mit

Hohlziegeln erhalten hat – eine Technik, die in der Stadt bereits im 15. Jahrhundert aus der Mode kam. Auch ist ein Zusammenhang mit der auf dem Areal betriebenen Ziegelei nicht unwahrscheinlich. Die Projektbeteiligten reagierten auf diese wertvollen Erkenntnisse mit einer Planmodifikation, um zugunsten der sehr alten Bauzeugnisse einen zur Erschliessung der oberen Dachgeschossebene vorgesehenen Eingriff zu minimieren. In ähnlicher Weise gelang es, den statisch bedenklichen Südgiebel des Hauses zu retten: Dessen oberer Teil war zunächst zur Erneuerung vorgesehen, nach Feststellung seines mittelalterlichen Ursprungs und seiner bauhistorischen Wertigkeit konnte er jedoch mittels einer stabilisierenden Zusatzkonstruktion gesichert und beibehalten werden. Über diese beiden Beispiele hinaus flossen die bauarchäologischen Aufschlüsse in zahlreiche Detailentscheidungen ein: von der Lokalisierung von Türdurchbrüchen über den Umgang mit Bestandteilen der Baukonstruktion und -ausstattung bis hin zur Freilegung und Restaurierung bisher verborgener Raumdekorationen.

#### Umfassende Instandsetzung

Die Ausführung der Gesamtanierung in zwei Bauetappen umfasste den Ausbau der Flügel unter Respektierung der Grossräume und deren Verbindung mittels einer Passerelle, die Anfügung eines zusätzlichen Treppenhauses zwischen den nördlichen Hoftrakten, eine komplette Instandsetzung des Äusseren sowie die Hinzufügung neuer Dachaufbauten. Im Weiteren wurden die Innenräume des Vorderhauses restauriert, die Fenster erneuert, der Südgiebel statisch gesichert, eine Aussendämmung angebracht sowie zusätzliche Fenster gegen das Arbeitsamt ergänzt. Der Ausbau der Dachgeschosse, die Restaurierung einer barocken Rankendecke und schliesslich die Neugestaltung des Hofes komplettierten die umfangreichen Arbeiten.



Der Gebäudekomplex der ehemaligen Lotz'schen Färberei gegen die Rheingasse nach Abschluss der Instandsetzungsarbeiten. Links das 1839 klassizistisch überformte Wohnhaus des Fabrikherrn (ehemaliger Unterlindenhof), rechts das 1855 aus zwei Häusern vereinigte Verwaltungsgebäude mit Durchfahrt von 1671.

<b>Dauer</b>	2013-2016
<b>Bauherrschaft</b>	Stiftung Habitat
<b>Architekten</b>	Kräuchi Architekten ETH SIA, Basel, Men Kräuchi, Yuka Nishiyama
<b>Restauratoren</b>	Gregor Mahrer, Witterswil; Andrea Amrein, Atelier für Restaurierung, Basel
<b>Bauberatung</b>	Kantonale Denkmalpflege, Rebekka Brandenberger, Thomas Lutz
<b>Bauforschung</b>	Kantonale Denkmalpflege, Frank Löbbbecke, Hans Ritzmann
<b>Denkmalkategorie</b>	Schutzzone



# Gestalten nach Befund?

Rütimyerstrasse 52

Reto Bieli

Die Denkmalpflege orientiert sich bei Konservierungen, Restaurierungen und Umbauten an Befunden. Doch wie hilfreich sind Farbschnitte, Sondagen und historische Baupläne? Sie unterstützen die denkmalpflegerische Arbeit, sind aber – wie sich beim Wohnhaus Rütimyerstrasse 52 exemplarisch zeigte – stets interpretationsbedürftig.

Die Reiheneinfamilienhäuser an der Rütimyerstrasse 46–72 wurden im Rahmen der Stadterweiterung am Anfang des 20. Jahrhunderts durch die Architekten und Baumeister Gebrüder Stamm errichtet. Das Äussere der Gebäude ist gemäss den Vorgaben der Bebauungspläne qualitativ gestaltet. Die repräsentative Strassenseite wird durch die Formensprache von Heimattstil bzw. Reformarchitektur bestimmt



Die Rütimyerstrasse mit ihrer einheitlichen, am Anfang des 20. Jahrhunderts entstandenen Bebauung. Die Fassade des Wohnhauses Nr. 52 ist grün gefasst, wird jedoch noch einen neuen, diskreteren Farbanstrich erhalten.

und ist an den Einzelbauten der Zeile durch eine variierende Ausbildung von Fensterformen, Erkern, Lukarnen und sonstigen Architekturgliedern charakterisiert. Die Gartenseite ist dagegen einfacher und funktional gehalten. Im Innern wurden die Gebäude teilweise sehr ansprechend ausgestattet: Aufwendige Schreiner-, Tapezierer-, Gipser- und Malerarbeiten schmückten die Interieurs.

## Ausgangslage

Das 1907/08 entstandene Haus Rütimyerstrasse 52 ging im Jahr 2015 an eine neue Eigentümerschaft über, die ein Architekturbüro mit der Sanierung des historischen Gebäudes beauftragte. Trotz hundert Jahren intensiver Nutzung und baulicher Anpassungen waren der erste baukünstlerische Zustand und die weiteren bedeutenden Schichten noch erkennbar. Da lag es nahe, im Rahmen der Massnahmenplanung der Frage genauer nachzugehen, wie die Innenräume zur Bauzeit aussahen und was im Verlauf des 20. Jahrhunderts an Veränderungen hinzukam. Dies umso mehr, als für die Bauherrschaft keine Neugestaltung im Vordergrund stand, sondern eine sich an historischen Befunden orientierende Restaurierung. Dabei galt es, denkmalpflegerische Leitsätze im Auge zu behalten: Einerseits ist die Rekonstruktion, d.h. die Neuschöpfung verlorener Zustände, keine primäre denkmalpflegerische Massnahme, denn Gebäude sollten möglichst in ihrer überlieferten Vielschichtigkeit belassen werden. Andererseits sollte der Unterschied zwischen Originalbestand und Ergänzung in angemessener Form lesbar bleiben.



Blumenmuster einer Originaltapete aus der Bauzeit. In einem Zimmer im 2. Obergeschoss wurde ein mehrere Quadratmeter grosser Bereich freigelegt und sorgfältig gereinigt. Er dient nunmehr als gestaltete Rückwand eines Betts.

## Befunde

Als Grundlage für die denkmalpflegerische Beratung wurde eine restauratorische Untersuchung vorgenommen. Diese zeigte, dass die Innenwände bauzeitlich grösstenteils mit bunt gemusterten Tapeten versehen waren. Typischerweise bestand kein einheitliches Stilbild: Florale Jugendstilmotive waren neben geometrischen Mustern zu sehen. Die Wände wurden dann aber im Verlauf des 20. Jahrhunderts mit weiteren Tapeten – zumeist weiss gestrichenen Raufasertapeten – überdeckt, was die ältere Schicht beschädigte oder auslöschte. Die Gipsdecken hatten ursprünglich helle Leimfarbenanstriche oder bräunliche Maserierungen erhalten. Unter Spannteppichen kamen gut erhaltene Holz- und Plattenböden sowie Reste einstiger Linoleumbeläge zum Vorschein. Die Untersuchung der Fassaden ergab kein eindeutiges Bild, da die Verputze wohl gründlich erneuert worden waren. Hingegen liegt es nahe, dass die Gewände auf der Strassenseite ursprünglich materialsichtig waren.



## Massnahmenkonzept im Innern

Die restauratorischen Untersuchungen lieferten zwar interessante Erkenntnisse zur einstigen Innenraumgestaltung und Aufschlüsse zur Baugeschichte, es zeigte sich aber auch, dass angesichts einer nur fragmentarischen Überlieferung oder wegen des abgenutzten Zustands eine flächige Freilegung originaler Oberflächen an den Wänden nicht in Betracht kam. Auch erschien eine Rekonstruktion aufgrund nicht hinreichend eindeutiger Befundlage nicht angebracht. Es wurde deshalb für die Innenräume ein Konzept gewählt, das sich am jüngsten Zustand – weiss gefasste Raufasertapeten – orientierte

und die Reparatur und Aufwertung der erhaltenswerten Ausbaubestandteile vorsah. Dies entsprach einerseits den Vorstellungen der künftigen Bewohner und andererseits denkmalpflegerischen Kriterien. Die bauzeitlichen Holz- und Plattenböden wurden sodann



In der Halle im Erdgeschoss kam unter einem flächendeckend verklebten Teppich ein schön gemusterter Plattenboden aus der Bauzeit zum Vorschein.

Links: Das Treppenhaus wurde von einem störenden Bad-Einbau aus den 1940er Jahren befreit. Die Dusche verbirgt sich nun hinter einem neuen Raumabschluss, der in Anlehnung an die vorhandene Gestaltung rekonstruiert wurde.

wieder hervorgeholt und zur Geltung gebracht, während die Freilegung von originalen Tapetenbereichen nur an wenigen Stellen erfolgte. Die Decken hingegen wurden gemäss vorgefundenem Zustand aufgefrischt und nicht nach ursprünglichem Befund restauriert.

Dauer	2015/16
Bauherrschaft	Privat
Innenarchitektin	Brigitte Kühne
Architekten	ansgar staudt architekten gmbh sia, Basel, Ansgar Staudt, Sigrid Vierzigmann, Anna Kuhli
Restauratoren	Buess AG, Gelterkinder, Stefan Buess, Maurizio Lavina, Sabine Maurer
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Reto Bieli
Denkmalkategorie	Schutzzone, Inventarobjekt





## Denkmalsanierung als Teamwork

Erfolgreiches Zusammenwirken von Planung, Bauforschung und Bauberatung  
beim Haus Peterskirchplatz 13

Frank Löbbcke, Marc Rohr

Das Altstadthaus Peterskirchplatz 13 wurde 2015/16 saniert. Die enge Zusammenarbeit zwischen Architekt, Bauberatung und Bauforschung sowie eine aufgeschlossene Bauherrschaft führten zu einer gelungenen Modernisierung. Ausserdem entspricht die neue Nutzung als Einfamilienhaus mit Gewerbeinheit im Erdgeschoss der historischen Situation – die zuvor bestehende geschossweise Vermietung des Hauses war eine Neuerung des 20. Jahrhunderts.

Das Innere des Hauses Peterskirchplatz 13 hatte Mitte des 20. Jahrhunderts durch den Einbau mehrerer kleiner Wohneinheiten starke Veränderungen erfahren. So waren neue Wände eingezogen, Decken abgehängt sowie Toiletten, Bäder und Küchencellen eingebaut worden. Nach einem Eigentümerwechsel sollte eine Gesamtsanierung das Haus wieder zum Einfamilienhaus mit Büroräumlichkeiten im Erdgeschoss zurückführen. Das Grundkonzept sah vor, die störenden Einbauten und Unterteilungen weitestgehend zu entfernen und die ursprüngliche Gebäudestruktur wiederherzustellen. Durch die besonders im 1. und 2. Obergeschoss erfolgten Umbauten des vergangenen Jahrhunderts war das statische System nachhaltig verändert worden. Die Entfernung der Einbauten erforderte daher massive statische Sicherungsmassnahmen.

Für die Planung war zunächst entscheidend, was an historischem Bestand überhaupt noch vorhanden war und in den Umbau einbezogen werden konnte. Ältere Pläne legten eine ursprünglich grosszügige Raumaufteilung nahe. Und tatsächlich fand sich nach Entfernung von Vormauerungen und jüngeren Decken ein reicher Bestand an historischer Ausstattung. Vor allem eine seit Generationen für verloren geglaubte Stuckkassettendecke im 1. Obergeschoss war noch erstaunlich vollständig erhalten. Sie überspannt den mittleren und hofseitigen Bereich des Geschosses und legt einen ursprünglich grossen, ungeteilten Raum nahe. Ausserdem gab es in diesem Geschoss noch eine geräumige Stube mit Holzfelderdecke zur Strasse und eine barocke Wendeltreppe an der Giebelwand.

Bauherrschaft und Denkmalpflege waren sich einig, die Stuckdecke komplett freizulegen und wieder in ihrer ursprünglichen Pracht und Ausdehnung zu zeigen. Allerdings war die zugehörige Stützkonstruktion nicht mehr vorhanden – jüngere Einbauten an anderer Stelle hatten ihre Funktion übernommen. Daher musste zur statischen Sicherung der Decke ein über 8 m langer Stahlunterzug vorgesehen werden. Eine zusätzliche Stahlstütze sollte die Lasten bis auf das Tragwerk der Kellerdecke ableiten. Gemäss vorliegenden Plangrundlagen hätte die neue Stütze eine Position erfordert, die mit der Zerschneidung einer historischen Fachwerkwand im Erdgeschoss und damit einer erheblichen Schädigung der geschichtlich wertvollen Baustruktur verbunden gewesen wäre. Bei der vor-



Haus Peterskirchplatz 13. In seiner heutigen Form geht das Gebäude auf das 15. Jahrhundert zurück. 1844 wurde es gegen die Strasse um ein Geschoss erhöht. Die Vorderseite zeigt eine moderne Farbgebung aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Bei einem künftigen Fassadenanstrich wäre eine sich am historischen Befund orientierende Neufassung zu erwägen.

gängigen Untersuchung des Bereichs und dank der präzisen Bestandsdokumentation durch die Bauforschung stellte sich indessen heraus, dass sich aufgrund der tatsächlichen Anordnung der Fachwerkwand im Parterre die Stütze seitlich an der Wand vorbeiführen und damit die absehbare Beschädigung vermeiden liess. Die neue Küche im 1. Obergeschoss sowie Badezimmer und Toilette wurden dezent als «Möbiliar» eingefügt, losgelöst von der historischen Stuckdecke.

Haus Peterskirchplatz 13. Der als Grossraum wiedergewonnene Bereich im 1. Obergeschoss hofseitig mit restaurierter, wohl aus dem späten 17. Jahrhundert stammenden Stuckkassettendecke und neuem, anstelle einer verlorenen Unterzugkonstruktion eingebautem Stahltragwerk. Die neuen Einbauten fügen sich als eigenständiges «Möbiliar» in die historische Struktur ein.

Rechts: Die Stuckdecke während der Freilegung.







Das Endergebnis der Sanierung kann als sehr gelungen bezeichnet werden. Die sich an der ursprünglichen Raumstruktur orientierende Gliederung und die restaurierten Stuck- und Felderdecken bilden zusammen mit den modernen Einbauten eine gelungene Verschmelzung von Alt und Neu. Die enge Zusammenarbeit von Architekt, Bauberatung und Bauforschung ermöglichte eine erfolgreiche Umsetzung der komplexen Aufgabe. Derart konnte eine weitere Altstadtliegenschaft sorgfältig restauriert und für zukünftige Generationen erhalten werden.



In den Erschliessungsbereichen treffen Bauteile und Gestaltungselemente aus ganz unterschiedlichen Epochen aufeinander. Links: Gang im Erdgeschoss mit hölzernen Ausstattungsteilen aus dem 17./18. Jahrhundert, Treppenlauf aus dem 20. Jahrhundert und neuer Brandschutztür. Rechts: 1. Obergeschoss in der Hausmitte mit Spindeltreppe aus Eichenholz (17. Jahrhundert), modernem Bodenbelag und spätmittelalterlicher, jüngst stabilisierter Balkendecke.

Linke Seite: Mediterrane Atmosphäre im Innenhof. Als flachgedeckte Gewölbekonstruktion ist die zweiflügelige alte Laube im Gartenhof ein Unikum in der Basler Altstadt.



<b>Dauer</b>	2015/16
<b>Bauherrschaft</b>	Rolf Graf und Jane Scott Graf
<b>Architekt</b>	ARC.GES GmbH Architektur & Gestaltung, Basel, Stefan Kutschke
<b>Restauratoren</b>	Buess AG, Gelterkinden, Stefan Buess, Maurizio Lavina, Sabine Maurer (Befunduntersuchung); Saracino Gipser AG, Basel (Stuckdecke)
<b>Bauberatung</b>	Kantonale Denkmalpflege, Thomas Lutz
<b>Bauforschung</b>	Kantonale Denkmalpflege, Frank Löbbecke, Hans Ritzmann, Stephan Tramèr
<b>Denkmalkategorie</b>	Schutzzone



# Ein Beitrag zur Stadtbildpflege im Kleinbasel

Schönaustrasse 30: Verlorene Fassadenarchitektur zurückgewonnen

Rebekka Brandenberger

**Eckhäuser spielen städtebaulich eine bedeutende Rolle. Mit einer Fassadenreparatur am Haus Schönaustrasse 30 hat ein ganzes Gebäude-Ensemble im unteren Kleinbasel eine gestalterische Aufwertung erfahren.**

Mit dem Neubau des Badischen Bahnhofs an der Schwarzwaldallee (1909–1913) wurde auch die Achse Johanniterbrücke–Feldbergstrasse bis zur Eilguthalle des neuen Bahnhofs verlängert. Der Abschnitt durchs Rosental-Quartier, die Schönaustrasse, ist 1911–1919 etappenweise angelegt und vorwiegend mit Mehrfamilienhäusern bebaut worden.

An der Kreuzung mit dem Mattweg (heute Mattenstrasse) erstand der Baumeister Albert Eichin ein Grundstück an der südöstlichen Strassenecke. Er

erstellte 1912/13 auf eigene Rechnung das noch heute bestehende Ensemble aus sechs Mehrfamilienhäusern (Mattenstrasse 50–56 / Schönaustrasse 30–32). Die fünfgeschossige Baugruppe zeigte ursprünglich eine übergreifende Fassadengestaltung mit Rustika-Sockel, grobkörnigen Verputzflächen, teilweise ornamentierten Brüstungsfeldern und akzentuierenden Fensterverdachungen sowie mit einem mittels Gurtgesims abgesetzten und glatt verputzten 4. Obergeschoss.

Während die gleichartigen Nachbarhäuser ihr historisches Erscheinungsbild weitgehend bewahrt haben, wurde das städtebaulich wichtige Eckgebäude mit Geschäftslokal im Erdgeschoss in den späten 1950er Jahren dem damaligen Zeitgeschmack angepasst. Im Rahmen dieser «Modernisierung» wurden das Erdgeschoss mit weissen Marmorplatten verkleidet sowie die Ein-

gangstüren und Schaufenster durch Metallkonstruktionen ersetzt. Die beiden auf reich verzierten Konsolen ruhenden Kleinbalkone mit Schmiedeeisengeländern an der abgeschrägten Eckfront wurden entfernt und der charakteristische Verputz abgeschlagen bzw. ausgeglättet. Ende des 20. Jahrhunderts wurde schliesslich eine fassadenfüllende Dekorationsmalerei – z. T. in Gestalt von Holzmaserung – angebracht, die das Gebäude vollends banalisierte.

Die heutige Eigentümerschaft hat nun im Berichtsjahr die Liegenschaft einer erneuten Sanierung unterzogen und sich dafür entschieden, die bauzeitliche Gestaltung wiederherzustellen. Während im Dachgeschoss eine zeitgemässen Anforderungen entsprechende Wohnung eingebaut wurde, erfuhr die strassenseitigen Fassaden eine sorgfältige und umfassende Rekonstruktion.

Eckhaus Schönaustrasse 30. Links der ursprüngliche Zustand in einer Aufnahme von 1938. Rechts der deformierte Zustand bis zur aktuellen Sanierung: Das Gebäude ohne Balkone, dafür mit Dekorationsmalerei.



Stimmiges Gesamtbild: Das Eckhaus nach der Rekonstruktion 2016.

Augenfälligste Elemente der ursprünglichen Gestaltung sind in erster Linie die Farbgebung und die Struktur des Verputzes, von dem sich die schlichten Fenstereinfassungen aus hellem Kunststein abheben. Der als Kellenwurf aufgebrachte eingefärbte Kiesputz zeigt nun wieder einen warmen, eher ungewohnt dunklen Naturton. Im stark gebrochenen Weiss der Gewände sind auch Gurte, Dachgesims und das rustizierte Erdgeschoss gehalten, ebenso die zwei wiederhergestellten Zierbalkone

auf ihren Löwenkopf-Konsolen. Im Zusammenspiel mit den holzsichtigen Türen und Rollläden ergeben der rauen, dunkle Verputz und die fein scharrier-

ten hellen Architekturglieder einen spannungsvollen Dreiklang, der das prominente Eckhaus wieder als Teil des grossen Ensembles erlebbar macht.

<b>Dauer</b>	2016
<b>Bauherrschaft</b>	Mermet & Burckhardt AG
<b>Architekt</b>	Mermet & Burckhardt Architekten AG, Basel
<b>Bauberatung</b>	Kantonale Denkmalpflege, Rebekka Brandenberger
<b>Denkmalkategorie</b>	Schutzzone





## Bauforschung

Das Spektrum der bauhistorischen Untersuchungen erstreckte sich 2016 von einzelnen, baugeschichtlich nicht minder relevanten Innenwänden bis zu einem ganzen Adelshof, von ehemaligen Bauernhäusern in Riehen und Bettingen bis zum Münster. Insgesamt wurden 38 Objekte untersucht. Schwerpunkte der Arbeit waren umfangreiche Forschungen im Haus zum Waldshut (Untere Rheingasse 12/ Sänergässlein 2) und im Kohlerhof am Petersgraben 5.



# Das Beben und das Münster

## Bauforschung während der Restaurierung am Nordquerhaus des Basler Münsters

Frank Löbbcke

Das Erdbeben am 18. Oktober 1356 und der nachfolgende Stadtbrand haben schwere Schäden in Basel verursacht. Auch das Münster war betroffen. Wie gross der Schaden an den Aussenwänden war und wie der Wiederaufbau vonstatten ging, konnte nun während der Sanierung am Nordquerhaus beobachtet werden. Zusammen mit der Münsterbauhütte wurden die Befunde dokumentiert und analysiert.

«Anno 1356, am S. Lux tag abents umb 9 uhr fiele von dem grossen erbidem [...] das chor am Münster darnider, mit dem fronaltar. Das selbig ließe bischof Johannes [...] mit dem capitel widerumb aufbauwen. Noch dieser Zeit ist auf der Pfaltz an den steinen der unterscheid zu sehen, wie man auf die alten pfeiler gebauwet hatt.» Derart vermerkte



Romanische Wandvorlage, wiederverwendet als Baumaterial in dem kurz nach dem Erdbeben von 1356 wiederaufgebauten Giebelmauerwerk.

Christian Wurstisen in seiner vor 1588 abgefassten Beschreibung des Basler Münsters die Folgen des Erdbebens. Den «Unterschied» kann man auch heute noch erkennen – nicht nur am Chor. Besonders gut ist er sichtbar, wenn man auf einem Gerüst stehend die Steinlagen in Augenhöhe vor sich hat. Eine günstige Gelegenheit für einen solchen Augenschein ist die fortschreitende Aussenrestaurierung des Münsters durch die Münsterbauhütte.

### Spuren der Katastrophe

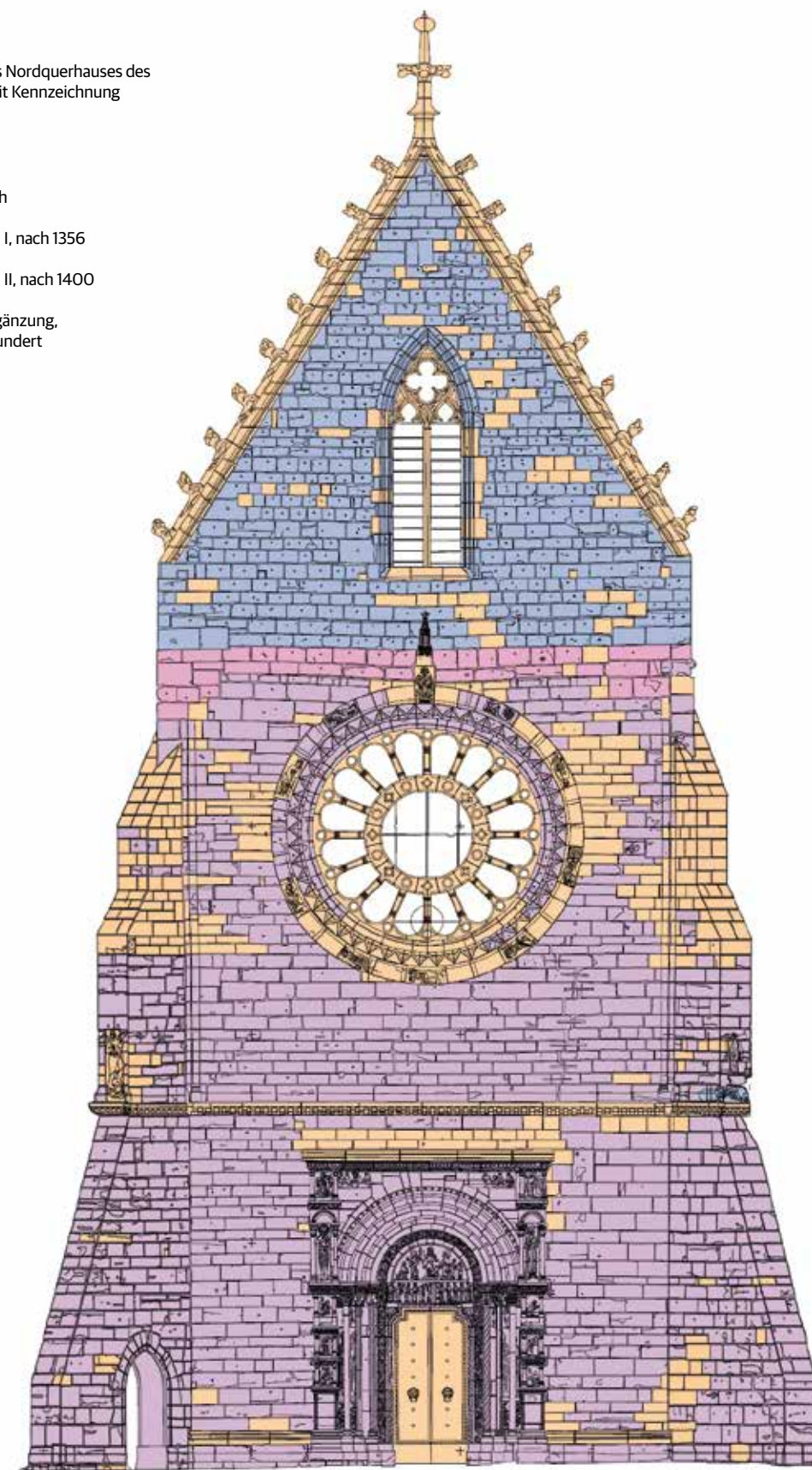
Gut erkennbar ist der Mauerriss in der Giebelwand des nördlichen Querhauses. Er zieht vom Glücksrads, dem grossen Rundfenster, nach unten; Eisen verklammern die Quaderverbände. Das Radfenster selbst hat eine leicht querovale Form. Die Steinlagen oberhalb senken sich zur Mitte, zum Scheitelstein mit der Skulptur des Thronenden (siehe Beitrag S. 32–35). In einer der Steinreihen sind kleine quadratische Werksteine in regelmässigen Abständen erkennbar. Darüber gleichen zwei weitere Lagen die Absenkung weitgehend aus. Die kleinen Quadrate wurden schon im 19. Jahrhundert als Konsolen eines Blendbogenfrieses gedeutet, der während des Bebens mit dem gesamten Giebel über dem Rundfenster absackte und zur Ovalform des Glücksrads führte. Sie bilden heute die Oberkante des erhaltenen romanischen Mauerwerks. Es ist kein Zufall, dass die Kante nur wenig oberhalb der mächtigen Strebepfeiler an den Querhausecken liegt. Die Pfeiler hielten dem Beben stand, und damit blieb auch die Mauer zwischen ihnen stehen. Darüber erkennt man das Mauerwerk der Wie-

derherstellung, bei dem man anfangs auf das reichlich vorhandene Schuttmaterial zurückgriff. Eindrucksvolles Zeugnis dafür ist ein romanisches Kapitell, das seitlich des Thronenden als Mauerstein wiederverwendet wurde. Die recycelten Sandsteine stammten meist aus Steinbrüchen vom Hochrhein (Degerfelder Sandstein). Im Wiederaufbau wurden auch Sandsteine aus dem Wiesental und aus Basel verwendet. Auffallend sind auch die Zangenlöcher in den Steinen. Sie stammen von seitlich greifenden Zangen zum Transport der Quader. Diese waren in Basel offensichtlich erst nach dem Beben üblich geworden.

Die Spuren des romanischen Bogenfrieses finden sich, in gleicher Höhe, auch auf der Westseite des Querhauses. Zwei Steinlagen darüber, im wiederaufgebauten Mauerwerk, sind vier ungefähr quadratische Steinquader vorhanden, grösser als die ehemaligen Konsolsteine, aber ebenfalls in regelmässigen Abständen. Hinter ihnen zieht jeweils ein Mauerkanal waagrecht ins Innere. In der Ostmauer, auf der anderen Seite des Querhauses, fanden sich an entsprechender Stelle ebenfalls vier Quader. Hier dürften Balken eingemauert gewesen sein, die von Mauer zu Mauer über das Querhaus hinwegzogen. Die heutigen Gewölbe sind aber höher als diese Balkenlage. Die Hölzer wurden also nach dem Abbruch des romanischen Bogenfrieses und vor dem Einfügen der Gewölbe eingebaut. Vermutlich waren es die Dachbalken eines Notdachs, das hier bald nach dem Beben zum Schutz von Innenraum und Mauerwerk aufgerichtet wurde. Die Oberkante dieses

Die Giebelseite des Nordquerhauses des Basler Münsters mit Kennzeichnung der Bauphasen.

- Spätromanisch
- Wiederaufbau I, nach 1356
- Wiederaufbau II, nach 1400
- Reparatur, Ergänzung, 16.–20. Jahrhundert







Historische Ansicht des Nordquerhauses. Foto um 1880.



Westseite des nördlichen Querhauses mit Kennzeichnung der Bauphasen (durchgezogene Linie) und Bauetappen (gestrichelte Linie). Der ehemalige romanische Wandabschluss mit Blendbögen und Zahnfries ist als Rekonstruktion angedeutet.

ersten Wiederaufbaus lag etwas unter der ursprünglichen romanischen Mauerante. Darüber folgen noch fünf weitere Steinlagen einschliesslich des Traufgesimses. Sie bestehen aus auffällig grossen und sorgfältig behauenen Sandsteinen. Diese Werksteine gehören offensichtlich zu einer zweiten Wiederaufbauphase.

#### Akteure des Wiederaufbaus 1356-1401

Die Spuren im Mauerwerk kann man so deuten, dass bald nach dem Erdbeben vom Oktober 1356 die Mauerkronen neu errichtet und ein Notdach erstellt wurden. Trotz des offensichtlich provisorischen Charakters der Notmassnahme entschied man sich bereits zu diesem Zeitpunkt, den nun altertümlichen Blendbogenfries aus dem frühen 13. Jahrhundert nicht mehr zu verwenden. Genutzt wurde er nur noch als Baumaterial, dessen ehemali-

ge Ansichtsseite nach innen gewendet wurde – tatsächlich sind romanische Blendbögen und Würfelriesen an vielen Stellen im Dachraum sichtbar. Die Steinlage mit den ehemaligen Konsolen behielt man bei, arbeitete sie aber sorgfältig auf die Mauerflucht zurück. Ein hölzerner Giebel oder ein Walm schlossen das Notdach ab. Vermutlich war für diese erste Wiederaufbauphase bereits Werkmeister Johannes von Gmünd verantwortlich. Der wohl aus der berühmten Baumeisterfamilie der Parler stammende Johannes (\* um 1320/30, † nach 1359) ist ab 1357 in Basel bezeugt. Wichtigste Aufgabe in dieser Zeit dürfte die Notsicherung der stehengebliebenen Teile des Münsters gewesen sein. Doch offensichtlich verbanden sich damit bereits erste künstlerische Entscheidungen wie die Entfernung des Bogenfrieses. Johannes Parler dürfte auch für den Plan zum Wiederaufbau des Chors verantwortlich sein. Dort wurde

bereits am 25. Juni 1363 durch Bischof Johann II. Senn von Münsingen (\* um 1308, † 1365) der Hochaltar neugeweiht. Ob der Chor damals schon gewölbt war, ist unklar. Im Querhaus wurden die Gewölbe erst um 1400 eingebaut – eine Inschrift an einer Gewölberippe im Nordquerhaus trug die Jahreszahl 1401. Zuvor hatte man die Seitenwände erhöht, den steilen Nordgiebel mit einem grossen Spitzbogenfenster errichtet und das Notdach durch ein hohes Satteldach ersetzt. Verantwortlich dafür war Werkmeister Conrad von Lindau († um 1405).

Durch die konstruktive Zusammenarbeit mit der Basler Münsterbauhütte konnten am Nordquerhaus neue Erkenntnisse zum Umfang der Erdbebensschäden von 1356 und dem stufenweisen Wiederaufbau gewonnen werden. Diese Untersuchungen werden, den Restaurierungsarbeiten folgend, in den nächsten Jahren am Chor fortgesetzt.



# Acht Jahrhunderte Bauen, Wohnen und Arbeiten im Kleinbasel

Das Haus zum Waldshut an der Unteren Rheingasse 12 / Sänergässlein 2

Stephan Tramèr

Im Frühjahr 2016 musste die Bauforschung unverhofft auf einer Baustelle an der Unteren Rheingasse aktiv werden. Im Haus zum Waldshut an der Ecke zum Sänergässlein hatten Handwerker begonnen, ohne Rücksprache mit der Denkmalpflege den Innenausbau komplett zu entfernen. Sofort wurde mit den Untersuchungen zur Schutzwürdigkeit des Hauses begonnen.

Nachdem schon 1984–1986 in den Nachbarhäusern steinerne Kernbauten aus dem 13. Jahrhundert festgestellt wor-

den waren, wurden auch im Haus zum Waldshut wertvolle Befunde vermutet, deren leichtfertige Zerstörung nun drohte. Die Bauforschung analysierte deshalb die historische Bausubstanz und konnte so die Geschichte des Hauses präzisieren. Wie bereits angenommen liegen die Anfänge des Gebäudes in der Gründungszeit Kleinbasels nach dem Bau der Rheinbrücke um 1225. Vielfältige Umbau- und Nutzungsspuren zeichnen ein lebendiges Bild vom Wohnen und Arbeiten im Zeitraum von acht Jahrhunderten.

Kennzeichnend für die frühe Entstehungszeit ist insbesondere die älteste Bebauung der Parzelle: Wie bei den Nachbarliegenschaften befand sich in der Mitte des Grundstücks ein mehrge-

schossiger Steinbau, der vermutlich von einem flachen Pultdach bedeckt war. Vor ihm zur Strasse stand wohl ein hölzernes Gebäude. Im Haus zum Waldshut sind umfangreiche Reste dieses Steinbaus samt einer spitzbogigen Kellertür erhalten geblieben.

## Abgebrannt und wiederaufgebaut

Der Stein- und der Holzbau fielen möglicherweise dem verheerenden Kleinbasler Stadtbrand von 1354 zum Opfer – darauf deuten typische Verfärbungen des Mauerwerks hin. Nach dem Erdbeben von 1356 kaufte der Grossbasler Kaufmann Johann Hüglin die Brandruine und liess das damals «Alt Waldshut» genannte Haus 1357 wiederaufbauen. Unter Einbezug der Mauerreste entstand ein neues Vorderhaus mit Steinmauern im Erdgeschoss und im 1. Obergeschoss sowie einem Fachwerkgeschoss darüber. Der Baukörper hatte damit seine heutige Ausdehnung schon im 14. Jahrhundert erreicht. Das Erdgeschoss öffnete sich zur Rheingasse mit zwei grossen Toren. Dahinter war ein grosser, ungeteilter Raum mit zwei hölzernen Achtecksäulen, die das Deckengebälk trugen. An den Wänden wurde eine dekorative Bemalung festgestellt – sie schmückte vielleicht den Laden des Kaufmanns Hüglin.

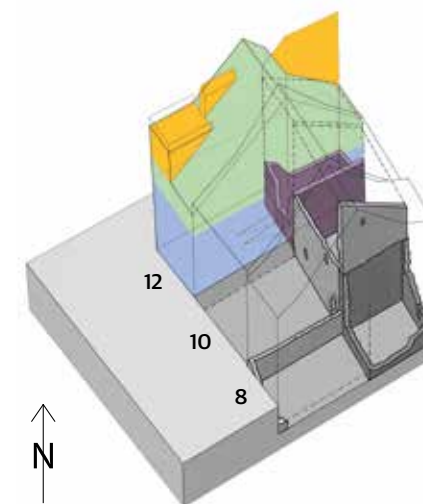
Das ungewöhnlich hohe 1. Obergeschoss wurde längs durch eine Fachwerkwand in zwei ungleiche Hälften geteilt, wie auch das Fachwerkgeschoss darüber. In jeder Geschosshälfte befand sich eine beheizbare Täferstube zur Strasse, an die je eine Küche mit Feuerstelle anschloss. Die kompakte Russschicht an der Decke ist Beleg dafür, dass kein Schornstein vorhanden



Das Haus zum Waldshut mit Etablissement «Zer Alte Schmitti» an der Ecke Untere Rheingasse/Sänergässlein. Die drei Hausteile sind an den unterschiedlichen Dachformen erkennbar.



Schnitt durch das Haus zum Oberen Waldshut, die Rheingasse liegt links. Im Innern ist die Ständerwand eingezeichnet, die das Haus teilt.



Bauentwicklung an der Unteren Rheingasse: Von der Strasse abgerückte Kernbauten des 13. Jahrhunderts (grau/lila), davor wohl Holzbauten. Nach einem Brand entstand 1357 ein grosses Steinhaus (blau), dessen 2. Obergeschoss und Dach um 1600 erneuert wurden (grün). Schliesslich wurde das Haus im 19. Jahrhundert teilweise aufgestockt (gelb).

war, sondern der Rauch zwischen der abgehängten Stubendecke und den Balken zirkulierte, bevor er durch Rauchfenster an der Strassenfassade ins Freie gelangte. Dieser seltene Befund ist auch am ehemaligen Wohnort Hüglin's am Spalenberg festgestellt worden, ebenso wie die Zweiteilung des Hauses. Trotz der seltsamen Verdoppelung der Raumstruktur im Obergeschoss scheint das Haus zunächst nur von Hüglin's Familie allein genutzt worden zu sein, denn es gab mehrere Durchgänge in der Trennwand. Hatte Hüglin die spätere Aufteilung seines Hauses schon vorbereitet, weil er wusste, dass es in der wachsenden Stadt immer enger werden würde, und dass dereinst die Abtrennung einer Haushälfte ein gutes Geschäft sein könnte? Typisch für die mittelalterliche Stadtentwicklung ist auch, dass die Hälften nicht gleich gross waren: Der kleinere Teil war in der Regel zum Verkauf vorgesehen.

## Vielfältige Veränderungen

Doch erst im Jahr 1413 wandelte man das Haus in ein Doppelhaus um, indem auch das Erdgeschoss geteilt und alle Verbindungstüren zugemauert wurden. Der rechte, schmalere Hausteil hiess danach Zum Oberen Waldshut und das Eckhaus zum Sänergässlein Zum Unteren Waldshut. Es wohnten und arbeiteten hier vor allem Handwerker – so ein Hafengiesser (Metallhandwerker) und später ein Kürschner. Um 1600 wurde das 2. Obergeschoss mit massiven Aussenmauern erneuert und mit einem gemeinsamen Dach über beiden Haushälften versehen. Der hoch aufragende, verbretterte Giebel zum Sänergässlein ist noch auf Darstellungen um 1850 erkennbar. In der Neuzeit wurden die beiden Haushälften immer einmal wieder vereinigt und getrennt. Von der Hälfte





Ansicht der Giebelseite zum Sänergässlein mit deutlich erkennbarer Teilung des Hauses unter einem gemeinsamen Dach; rechts die Merian'sche Säge. Zeichnung von Karl Merian, um 1850.

Unten: Ständerwand von 1357 im Erdgeschoss des hofseitigen Steinbaus. Sie gehört zu den ältesten Innenwänden Basels und war ursprünglich mit dünnen Brettern verkleidet. Bei der Teilung des Hauses 1413 wurde die Türöffnung (links) zugemauert.



an der Strassenecke wurde 1689 gar noch ein dritter Hausteil zeitweilig abgetrennt. Die heutige, regelmässig gegliederte Strassenfassade stammt aus dem 18. Jahrhundert. Ab 1845 war der Spenglermeister Johann Friedrich Heussler im Besitz aller Hausteile. Er formte das Gebäude in ein Mietshaus mit Gewerbeinheit um, indem er es teilweise aufstockte und einen Laden mit Schaufenster im Erdgeschoss einbaute. 1888 schliesslich wurde eine Gaststätte eröffnet.

**Das Haus zum Waldshut als wertvolles Dokument der Stadtbaugeschichte**

Die Bauforschung stiess bei ihrer Untersuchung auf zahlreiche Spuren von fast acht Jahrhunderten Bauen, Woh-

nen und Arbeiten. Das Haus, so wie es sich bis in die heutige Zeit erhalten hat, ist eine authentische Quelle für die frühe Bebauung Kleinbasels. Die allmähliche Entwicklung vom Haus mitten auf der Parzelle zur strassenparallelen Bebauung ist anschaulich nachzuvollziehen. Sie zeichnet ein lebendiges Bild vom wechselvollen Leben in unserer Stadt. Der bauhistorische und sozialgeschichtliche Quellenwert des Hauses ist bemerkenswert, da an ihm beispielhaft die Entwicklung eines Altstadthauses seit der Stadtanlage Kleinbasels ablesbar ist. Im Zug der anstehenden Sanierungsmassnahmen sind daher die Möglichkeiten einer adäquaten Integration der historischen Baustrukturen sorgfältig zu prüfen.

# Das Kornhaus am Rheinsprung

Bauuntersuchungen im Haus Rheinsprung 21

Thomas Lutz, Stephan Tramèr

Wenig deutet darauf hin, dass am Rheinsprung eines der beiden städtischen Kornhäuser aus dem Spätmittelalter stand. Ein durchgreifender Umbau der Liegenschaft samt der gesetzlich vorgeschriebenen Erdbebenertüchtigung deckte die Baugeschichte des einstigen Getreidespeichers auf.

Das sechs Geschosse hohe, in die Rheinhalde hineingesetzte Gebäude tritt zum Rheinsprung hin nur eingeschossig mit niedrigem Walmdach und klassizistisch anmutendem Dreiecksgiebel in Erscheinung. Seine Fassaden- und Dachgestalt geht im Wesentlichen auf einen 1817 erfolgten Umbau zurück. Damals liess der Seidenbandfabrikant Peter Bischoff das 1469 als städtisches Kornhaus errichtete Bauwerk für Wohn- und Gewerbezwecke modernisieren und dessen hohes spätgotisches Dach zugunsten der Aussicht aus seinem benachbarten Wohnsitz abbrechen. Mit dem seit 1855 zugehörigen kleinen Nachbarhaus zur Hölle (ehem. Nr. 19) gelangte das Anwesen 1892 wiederum in Kantonsbesitz und beherbergte 1905–2015 Universitätseinrichtungen. Nach Auszug des Mathematischen Instituts ging es darum, die Voraussetzungen für die weitere universitäre Nutzung zu schaffen, was den Einbau eines Lifts, Massnahmen zur Erdbebenprävention und teilweise eine räumliche Neuordnung bedingte. Das Konzept sah vor, die durch den Ausbau des 19. Jahrhunderts bestimmten oberen beiden Geschosse in ihrem Charakter zu respektieren und

den historischen Fensterbestand des ganzen Hauses zu bewahren. Demgegenüber sollten in den unteren, durch banalisierende Einbauten der 1950er–1970er Jahre geprägten Geschossen, in denen nur vereinzelt sichtbare Holzstützen aus dem Spätmittelalter auf erhaltenswerten Bestand hindeuteten, räumliche Neuordnungen erfolgen. Im Zug von Abbrucharbeiten im Innern erwiesen sich dann grossflächige Freilegungen von Böden und Decken als unvermeidbar, wodurch vor allem im 2. und 3. Untergeschoss die Baustruktur des mittelalterlichen Kornhauses zum Vorschein trat: mächtige Deckengebälke aus Eichenholz auf Streichbalken und einem imposanten, von starken Pfosten getragenen Mittelunterzug. Das Bestreben, diese bauhistorisch bedeutsame Architektur wieder zur Geltung zu bringen, ergab sich als denkmalpfle-

gerische Konsequenz aus der neuen Situation und erforderte Projektanpassungen, die für alle Beteiligten eine Herausforderung darstellten.

Als 2015 bis auf das Treppenhaus von 1957 alle Binnenstrukturen aus dem 20. Jahrhundert abgebrochen wurden, untersuchte die Bauforschung Tragwerke, Innenwände und Aussenmauern. In die Untersuchung eingeschlossen war das Haus zur Hölle, in dessen Fundamentbereich die Archäologische Bodenforschung eine Grabung durchführte. Die präzise Einmessung der Balkenlagen erlaubte eine umfassende Bestandsaufnahme der erhaltenen Hölzer und die Kartierung der Bodenbretter des 1469 in einem Zug errichteten «Nuwen Kornhuse». Zur baulichen Entwicklung ergaben sich insbesondere die folgenden Aufschlüsse: Der urkund-



Haus Rheinsprung 21, ehem. Kornhaus. Fassade am Rheinsprung. Fenster, Dach und Dreiecksgiebel stammen von 1817. Foto vor dem Umbau.



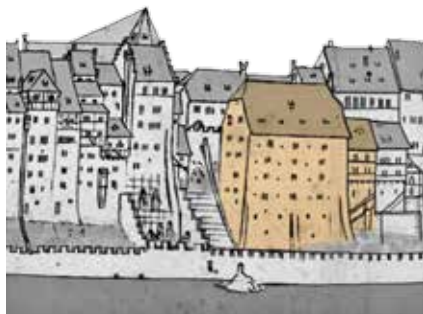
liche Beleg von Vorgängerbauten an dieser Stelle (u. a. ein Fasshaus und eine Scheune) und die Richtungsänderungen der Hangmauer im 1. bis 3. Untergeschoss sowie deren Bauart deuten darauf hin, dass diese Mauer älter als das Kornhaus ist. Zur Grundrisserweiterung für den Neubau des Kornhauses wurden nach Abbruch der Vorgängerbauten einige Meter weiter zum Rhein hin zwei weitere Geschosse in den kiesigen Hang eingetieft und mit einer dem Geländeverlauf angepassten Stützmauer gesichert. Ungefähr in der Flucht der älteren Bebauung kam das neue Innentragwerk mit Säulen und Unterzügen zu stehen. Davon sind im 2. und 3. Untergeschoss je drei Säulen von quadratischem Querschnitt mit geschweiften Bughölzern – ergänzt um jüngere Zusatzstützen – erhalten. Auf der alten Geländeterrasse im 3. Untergeschoss stehen sie auf Sandsteinsockeln. Die Deckenbalken verlaufen quer zum Rhein. Wo auf dem Unterzug zwei Balken zusammenstossen, sind die Balkenenden überblattet und mit einem Holznagel gegen das Auseinanderrutschen gesichert.



Ansicht des Gebäudes vom Rhein nach Abschluss des Umbaus. Nach wie vor treten die untersten beiden Geschosse mit ihrer originalen Befensterung von 1469 markant in Erscheinung.

In der Brandmauer zum Nachbarhaus zur Hölle sind Teile einer Wandkonstruktion zum Vorschein gekommen, die aus der Zeit von 1360–1400 stammen. Sie belegen, dass die Bebauung an dieser Hangsituation als Fachwerk- und Laubenkonstruktionen auf Mauersockeln ausgeführt war. Der nordsei-

tige Giebel des Kornhauses wurde an diese bestehende Wand angebaut und verlängerte sie um 4 m in Richtung Rheinufer. Der ältere Bestand hat durch Eingriffe für den Lifteinbau 2015 leider gelitten. Die südseitige Giebelwand



Das Kornhaus 1739 (links, Zeichnung von Emanuel Büchel) und 2016 (rechts). Die beiden untersten Geschosse haben über die Jahrhunderte hinweg ihre ursprüngliche Gestalt behalten.



Schnitt durch das Gebäude. Beim Bau des Kornhauses 1469 wurde im 1. bis 3. Untergeschoss die Hangmauer der älteren Vorgängerbauten übernommen. In der Brandmauer stecken Reste einer Fachwerkkonstruktion (hellbraun). Das 4. und 5. Untergeschoss sind in den kiesigen Hang gegraben und mit einer Stützmauer gesichert. Das Dach des Kornhauses, wie es bis 1817 bestand, ist hellgrau markiert.



Das 2. Untergeschoss nach dem Umbau 2016. Die Stützen der Tragkonstruktion und die Deckenbalken prägen seither wieder frei und sichtbar den Raumeindruck

ihrerseits weist einen Knick auf, was auf den gleichartigen Einbezug einer Vorgängerwand hindeutet.

Der Eingang von der Gasse befand sich wohl schon ursprünglich an der heutigen Stelle, allerdings in anderer Gestalt und mit einer Bauinschrift aus rotem Sandstein geschmückt, die seit 1817

mit verändertem Wappenschild an der Südecke des Gebäudes eingemauert ist. Steile Blockstufentreppen führten quer zum Rhein oder der Hangmauer entlang nach unten. Ein Lastenaufzug konnte nicht nachgewiesen werden. Bis zur siebenachsigen Umgestaltung der Rheinfassade im 19. Jahrhundert waren nur drei Achsen schmaler Dop-

pelfenster vorhanden, wie sich noch eines an der Giebelseite flussabwärts erhalten hat. In den beiden untersten Geschossen sind die Decken- und Streifbalken sowie die Scharfenfenster aus der Bauzeit bis heute unverändert geblieben.



# In stetem Wandel: Der Bockstecherhof am Totentanz

Anne Nagel, Till Seiberth

Der prominent am Totentanz stehende Bockstecherhof tritt als einheitliches barock-klassizistisches Gebäude-Ensemble in Erscheinung. Doch das Bild trägt, denn die Anlage erlebte seit dem 13. Jahrhundert eine wechselhafte Baugeschichte. Der heutige Bestand ist das Resultat mehrerer Bauetappen, die teilweise durch städtebauliche Veränderungen in unmittelbarer Umgebung ausgelöst wurden.

2015 war für die künftige Nutzung des Bockstecherhofs durch die Universität als Mieterin ein Umbau mit erheblichen Eingriffen angedacht. Stattdessen einigte man sich auf eine die historische Bausubstanz schonende Sanierung des Innern, die 2016 durchgeführt wurde. Damit beschränkten sich die bauarchäologischen Untersuchungen auf kleine Bereiche und erbrachten nur geringe Aufschlüsse zur Baugeschichte. Die Auswertung der historischen Schrift- und Bildquellen hingegen brachte überraschende Erkenntnisse.

## Vom mittelalterlichen Adelshof ...

Eine Urkunde aus dem Jahr 1273 ist der älteste Schriftbeleg für die Liegenschaft in unmittelbarer Nähe des vier Jahrzehnte zuvor gegründeten Predigerklosters. Das in der Frühzeit vornehmlich von Rittern und Edelknecht-

ten bewohnte Haus stand zwischen dem Kirchhof der Prediger und dem Lottergässlein. Der 1509 im Protokoll des Baugerichts vermerkte baufällige Zustand des Gebäudes könnte im frühen 16. Jahrhundert zu einem Neubau geführt haben. Jedenfalls wird die Liegenschaft 1559 als «Eckhoff bi den Bredigern am Lottergeßlin», 1561 als «Hus und Hof in sanct Johannvorstatt, am Eckh des Lottergesslins» bezeichnet. Auf den Namen des Erbauers geht möglicherweise die Bezeichnung Bockstecherhof zurück, die erstmals 1610 bezeugt ist. Die Vogelschau von Matthäus Merian d. Ä. (1615) vermittelt ein erstes Bild des Bockstecherhofs [Abb. 3]: Der zweigeschossige Baukörper von längsrechteckigem Grundriss mit Satteldach [Abb. 2: A] stiess direkt an den baumbestandenen Laienfriedhof, an dessen

Nordmauer sich seit 1439 der berühmte Totentanzzyklus befand. Die stadtauswärtige Längsseite des Bockstecherhofs grenzte an das Lottergässlein, das heutige Predigergässlein, das bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts die einzige Verbindung von der St. Johanns-Vorstadt in die Lottergasse, die heutige Spitalstrasse, darstellte. Die zur St. Johanns-Vorstadt orientierte Giebelfassade des Hauses bildete die Eingangsseite. Der ihr vorgelagerte Hof war von einer zinnenbekrönten Mauer umgeben, auf deren nördlicher Ecke ein polygonales Erkertürmchen mit Pyramidendach sass. Ein Tor an der St. Johanns-Vorstadt bildete die Zufahrt zum Hof. Da der überlieferte Baubestand eine Unterkellerung des Hauses bezeugt, ist anzunehmen, dass damals vom Hof her ein direkter Kellerzugang zum Einbringen

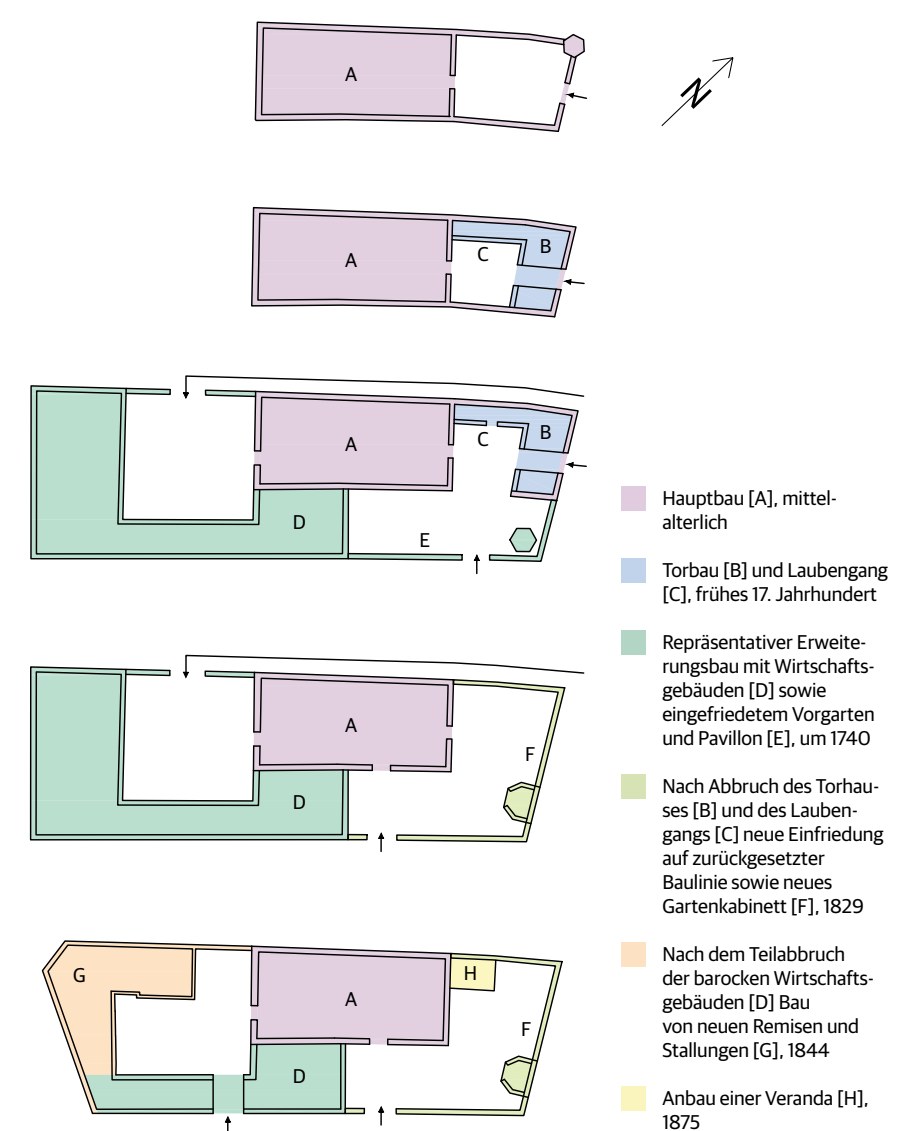


1 - Der Bockstecherhof von seiner schönsten Seite.

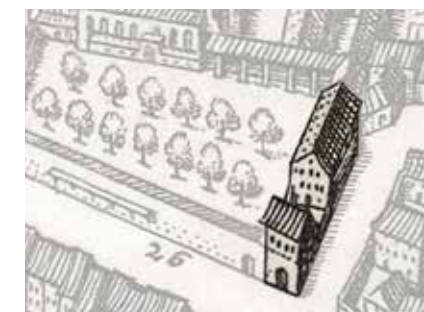
von Waren existierte. Merians Vogelschau von Südwesten (1626) und die vereinfachte Version der nordöstlichen Ansicht (1642) bezeugen eine nächste Bauphase [Abb. 4] im frühen 17. Jahrhundert, in welcher der vordere Teil des Hofes zur St. Johanns-Vorstadt hin unter Beibehaltung der Tordurchfahrt mit einem traufständigen, zweigeschossigen Haus überbaut wurde [B]. Dass dieses Haus unterkellert und mit einer Küche ausgestattet war, belegt eine jüngere Schriftquelle. Das Torhaus und der ältere Hauptbau waren wohl schon durch einen Laubengang [C] miteinander verbunden, der auf Merians Vogelschaulänen allerdings nicht, sondern erst bei Büchel (1773) ersichtlich ist.

## ... zum repräsentativen Handelsherrensitz

Der Bockstecherhof gehörte ab 1710 während gut anderthalb Jahrhunderten wohlhabenden Basler Handelsherren. Zu diesen zählte der Indiennefabrikant Emanuel Ryhiner-Leissler (1704–1790), der nicht nur als Musikfreund und Kunstsammler, sondern auch als passionierter Bauherr in die Geschichte einging. 1733 erwarb er den Bockstecherhof und baute diesen nach neuester Mode zum repräsentativen Wohnsitz mit Ausrichtung auf den Friedhof, den heutigen Totentanz, aus. Noch im gleichen Jahr erteilten ihm die Behörden die Erlaubnis, von seinem Wohnhaus eine Tür auf den Friedhof herauszubringen. Mit dem Erwerb eines angrenzenden städtischen Lagergebäudes 1740



2 - Bauphasenplan des Bockstecherhofs. Mit Pfeilen markiert ist die sich verändernde Erschliessung der Liegenschaft.



3 - Links aussen: Der Vogelschauplan von Nordosten (Federzeichnung, 1615) von Matthäus Merian d. Ä. zeigt ein zweigeschossiges, zur St. Johanns-Vorstadt hin giebelständiges Haus mit Satteldach und ummauertem Vorhof. Die Mauer des Vorhofs ist mit Zinnen und einem turmartigen Erker besetzt.

4 - Links: Der zweite Vogelschauplan von Matthäus Merian d. Ä., 1642, zeigt zusätzlich einen traufständigen Torbau, der strassenseitig an die Hofmauer gebaut ist. Der Hauptzugang blieb an seinem Ort bestehen.





5 - Barockes schmiedeeisernes Gitterportal, um 1740, das 1829 an seinen heutigen Standort versetzt wurde.

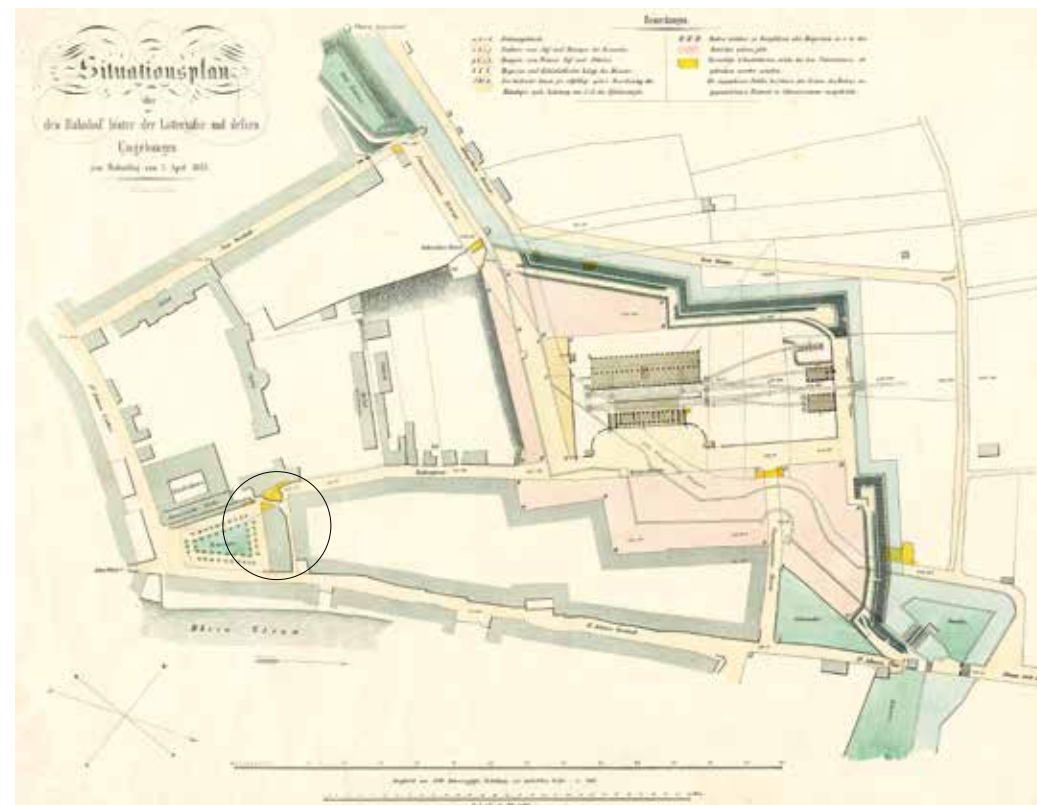
erreichte Ryhiner eine massgebliche Vergrösserung seines Anwesens gegen Südwesten. Diese Fläche liess er mit einem Gebäudegeviert um einen Wirtschaftshof [D] überbauen. Ryhiner arrondierte seinen Besitz, indem er schliesslich auch den Landstreifen vor seinen Altbauten erwarb. Eine schmiedeeiserne Einfriedung mit prachtvolem Gitterportal [Abb. 5] grenzte fortan diesen Vorgarten ab, der mit einem Pavillon bestückt war [E]. Eine Zeichnung Emanuel Büchels von 1773 [Abb. 6] vermittelt das Bild der barocken Anlage in ihrer maximalen Ausdehnung, die bis 1829 Bestand haben sollte. Büchels Skizze zeigt rechts hin-

ter den Gittern zurückgesetzt die älteren Wohnbauten, links die barocken, axialsymmetrisch angeordneten Wirtschaftsgebäude ohne Toreinfahrt. Da das Areal vor dem Bockstecherhof noch immer als ummauerter Friedhof diente, war die Zufahrt in den Wirtschaftshof nur rückseitig über das Lottergässlein möglich. Erst 1805 wurden die Umfassungsmauern samt Totentanzgemälde abgebrochen und der Friedhof in eine Grünanlage umgewandelt.

1827 ging der Bockstecherhof an Johann Jakob Iselin-La Roche, den Mitinhaber einer im Kolonialwarenhandel und Bankwesen tätigen Firma. Bereits

im darauffolgenden Jahr wurde der neue Eigentümer mit Plänen der Stadt konfrontiert, die eine Verbreiterung der St. Johannis-Vorstadt festlegten. Die Strassenkorrektur bedingte 1829 die Zurücksetzung der Parzellengrenze und damit den Abbruch des Torhauses samt Laubengang. Die Abtragung der Bauten hatte die Erneuerung der Einfriedung [F] und Veränderungen am Hauptgebäude zur Folge. Schriftquellen belegen das Erstellen einer neuen Haustür und die Versetzung des Gitterportals auf deren Achse, das Ausbrechen neuer Fensteröffnungen, den Abbruch einer Aufzugsgaube sowie im Innern neue Binnenwände und Raumausstattungen. 15 Jahre später musste der Bockstecherhof eine weitere Beeinträchtigung erfahren, denn 1844 wurde die Lottergasse zur Direktverbindung zwischen dem neuen französischen Bahnhof und dem Stadtzentrum ausgebaut, d. h. über den Totentanz verlängert [Abb. 7]. Der dafür erforderliche Durchstoss zwischen Predigerkirche und Bockstecherhof hatte den Teilabbruch der Ryhiner'schen Wirtschaftsgebäude, die Zerstörung des einheitlichen barocken Hofgevierts zur Folge. Auf zurückgesetzter, abgewinkelter Baulinie wurden für die Magazine, Remisen und Stallungen Ersatzbauten [G] errichtet. Gleichzeitig erhielten der Wirtschaftshof eine direkte Zufahrt

6 - Emanuel Büchel, Ansicht des Totentanzes mit Blick auf den Bockstecherhof. Federzeichnung, 1773, Ausschnitt.



7 - Situationsplan des Bahnhofes an der ehemaligen Lottergasse, heute Spitalstrasse. Umkreis ist der Bockstecherhof mit dem Strassendurchbruch.

vom Totentanz her und die Fassaden eine gestalterische Überformung und Farbgebung im klassizistischen Stil.

#### Der heutige Bestand

Der gänzlich unterkellerte Hauptbau, dessen Grundsubstanz mittelalterlich ist, und der rechtwinklig anstossende Erweiterungstrakt von 1733–1740 bilden das zweigeschossige Herrschaftshaus unter abgewinkeltm Walmdach. An diese L-förmige Anlage schliesst gegen die St. Johannis-Vorstadt der um-

friedete Garten mit barockem Gitterportal an [Abb. 1], gegen die Spitalstrasse der durch Ökonomiegebäude begrenzte Hof, dessen Struktur und Bestand mehrheitlich aus dem Jahr 1844 stammt [Abb. 8]. Dass der Bockstecherhof auch im späten 19. und 20. Jahrhundert nicht unverändert blieb, macht der vielschichtige Innenausbau deutlich. So zeigen etwa die repräsentativen Wohnräume des Herrschaftshauses neben barocken und klassizistischen Ausstattungselementen (1733–1740 bzw.

1829–1844) neubarocke Überformungen, die nachweislich im Rahmen eines Umbaus 1875 erfolgten. Der Bockstecherhof belegt besonders eindrücklich, dass jede Epoche zu Ergänzungen und Verlusten geführt hat, die eine zutreffend Einordnung, Interpretation und Bewertung des Bestands nicht einfach machen.



8 - Die Fassade des heutigen Bockstecherhofs ist, wie schon zu Büchels Zeiten, durch rustizierte Lisenen und ein Gurtgesims gegliedert. Ein Traufgesims mit Karnies-Profil und Zahnschnitt verleiht dem Bockstecherhof seine barock-klassizistische anmutende Erscheinung.



# Eine Binnenwand als Trägerin der Baugeschichte

Baubefunde zur Wandlung des Innenraums am Spalenberg 20

Conradin Badrutt

Bekannt ist, dass sich in den Brandmauern zwischen Häusern der Altstadt oft Baustrukturen erhalten haben, die im Gebäude selbst nicht mehr vorhanden sind. Daher sind die Mauerscheiben für die Bauarchäologie von hoher Bedeutung – hier kann die Entwicklung der Bebauung nachvollzogen werden. Aber auch der Zeugniswert unbedeutend scheinender Binnenwände darf nicht unterschätzt werden – sie können ältere Raumausstattungen überliefern.

Das Haus Spalenberg 20 ist ein viergeschossiges, beidseitig eingebautes Haus. 2004 wurde durch Untersuchungen in der Nachbarliegenschaft Nr. 18 nachgewiesen, dass die Schäden des Basler Erdbebens von 1356 dort nicht unmittelbar nach der Katastrophe repariert wurden, sondern erst beim etwas später einsetzenden «Bauboom» ein neues Haus errichtet wurde. Die Fälldaten der Bauhölzer verweisen auf einen Aufbau nach 1361. Die aktuelle Untersuchung im Haus Nr. 20 erbrachte für die Deckenbalken des Keller- und Erdgeschosses das Jahr 1365.

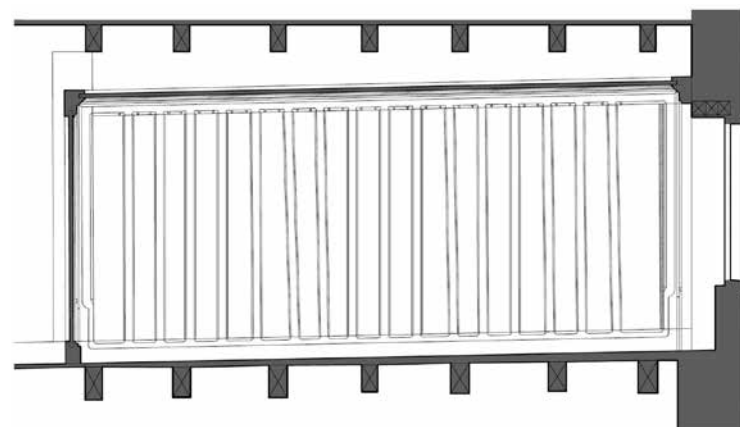
Bereits 1939 hatte eine Binnenwand im ersten Obergeschoss von Nr. 20 die Aufmerksamkeit der Denkmalpflege auf sich gezogen. Auf der verputzten Wand der kleineren Stube wurde eine Malerei entdeckt, die um 1500 im Auftrag des

Hausbesitzers Johann Burcklin entstanden war. Beim jetzigen Umbau konnte die andere, dem grossen Zimmer zugewandte Seite der Wand untersucht werden. Dabei entpuppte sie sich als aufwendig profilierte Ständer-Bretterkonstruktion, die Teil einer neben dem Stübchen liegenden Täferstube mit Bälkchendecke war. In der damals typischen Bauweise stellte das Täferwerk ein unabhängig stehendes Schreinerstück dar und hatte zum Deckengebälk keine Verbindung. Aufgrund der Profilierung ist diese Stube ins 14. oder 15. Jahrhundert datierbar. Im frühen 15. Jahrhundert ist als Eigentümer der Junker Rudolf zem Luft nachgewiesen, auf den eine derart aufwendige Ausschmückung zurückgehen könnte.

Im 19. Jahrhundert wurde die Binnenwand nach Abbau des übrigen Täferwerks verbrettert und in kurzer Folge mehrmals neu tapeziert. Hauseigentü-

mer war der Tapezierer Adolf Kehlstadt, der 1843 nicht nur den Laden vergrössern, sondern auch die Staffelfenster im Obergeschoss durch zwei Rechteckfenster ersetzen liess. In Anbetracht der verschiedenartigen Tapetenschichten ist es offensichtlich, dass Kehlstadt seinem professionellen Anspruch als Raumgestalter nachkam und auch die privaten Räume auf neustem Stand hielt.

Eine Täferstube mit Bälkchendecke, wie sie im Mittelalter am Spalenberg 20 vorhanden war, ist eine Konstruktion, die konstruktive und materielle Vorgaben mit formaler Schönheit verbindet. Eine ganz andere Wirkung hat die bis heute erhaltene, etwa 70 Jahre später entstandene Malerei auf der Rückseite der Täferwand: Der Illusionismus der Malerei lenkt die Aufmerksamkeit vom Materiellen weg in eine erdachte Welt und berührt durch den Einbezug



Spalenberg 20. Rekonstruktion der Täferstube aus dem 14./15. Jahrhunderts im 1. Obergeschoss. Zwischen Täferdecke und Deckenbalken befand sich ein grösserer Hohlraum. Stubenrückwand und Bälkchendecke sind heute nicht mehr vorhanden. Die vorstehenden Profilierungen des alten Täferwerks wurden zurückgebeit.



1939 freigelegte Malerei in der kleinen Stube aus der Zeit um 1500. Zwischen ornamentalen Blattranken finden sich Musikanten, Rebhühner und ein Greifvogel; unten zieht sich ein illusionistisch gemalter Quadersteinsockel durch. Oben endet die Malerei dort, wo die Täferbretter (als Träger der Putzschicht) der dahinterliegenden Stube enden.

Verbretterung und aufeinanderfolgende Tapetenschichten des 19. Jahrhunderts. Auf eine simple Unterkonstruktion aus Brettern wurden im unteren Raumbereich Tapeten aufgeklebt.

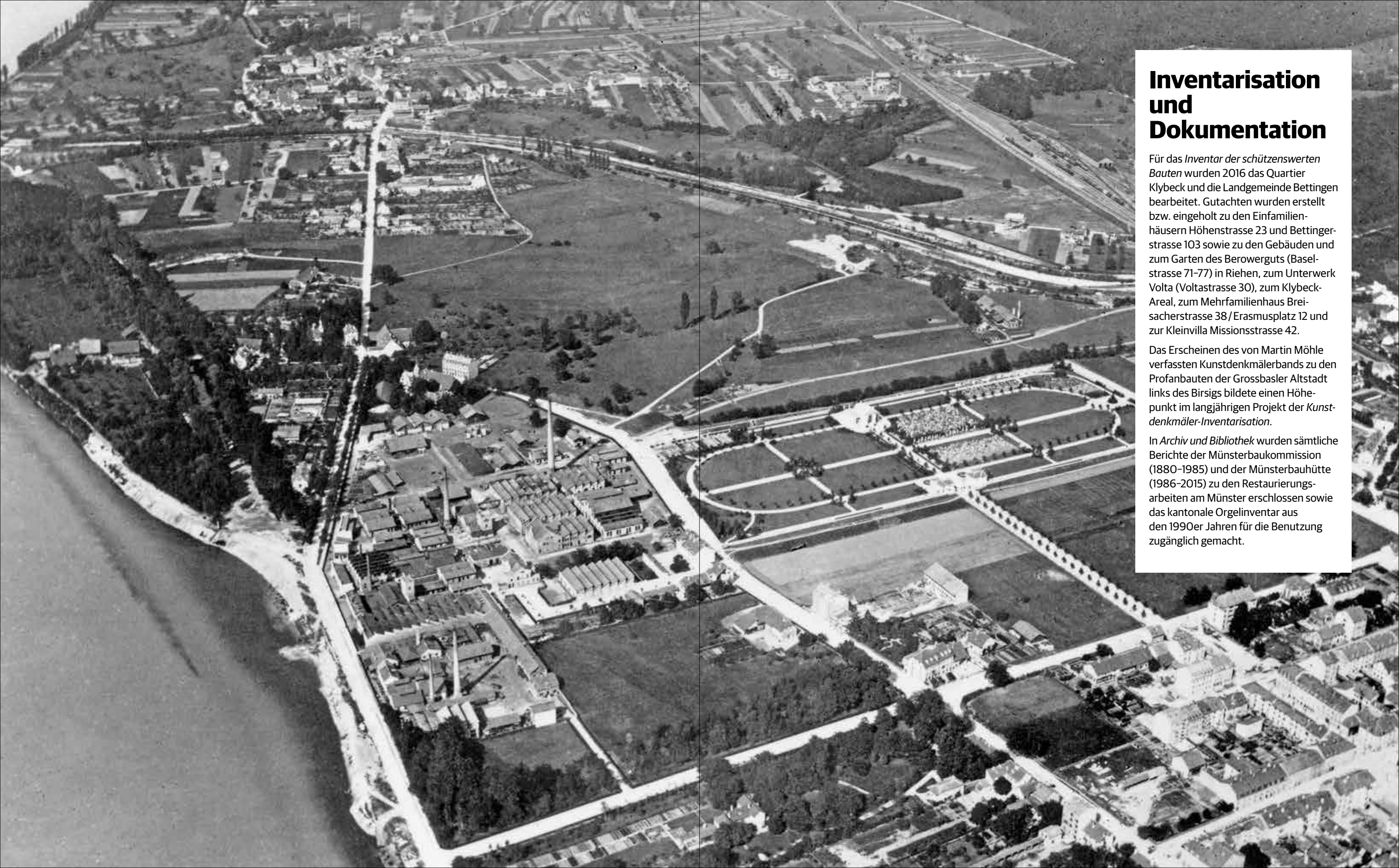


der menschlichen Vorstellungskraft. Wieder anders war der Gestaltungsanspruch des 19. Jahrhunderts: Hier dominiert der Wunsch nach modischer Auskleidung des bürgerlichen Interieurs, das gern konstruktive Details verblendet und Unzulänglichkeiten kaschiert.

Heute nehmen wir Räume eher unter funktionalen Aspekten wahr und messen daran ihre Qualität. Die bauarchäologische Erforschung historischer Raum-

konzepte bietet dem Nutzer die Chance, ein Altstadtgebäude in seiner jeweiligen Einzigartigkeit und Vielschichtigkeit zu erkennen, sich auf das unserer Zeit Fremde einzulassen und die eigene Wahrnehmung eines Raums zu erweitern.





## Inventarisierung und Dokumentation

Für das *Inventar der schützenswerten Bauten* wurden 2016 das Quartier Klybeck und die Landgemeinde Bettingen bearbeitet. Gutachten wurden erstellt bzw. eingeholt zu den Einfamilienhäusern Höhenstrasse 23 und Bettingerstrasse 103 sowie zu den Gebäuden und zum Garten des Berowerguts (Baselstrasse 71-77) in Riehen, zum Unterwerk Volta (Voltastrasse 30), zum Klybeck-Areal, zum Mehrfamilienhaus Breisacherstrasse 38/Erasmusplatz 12 und zur Kleinvilla Missionsstrasse 42.

Das Erscheinen des von Martin Möhle verfassten *Kunstdenkmälerbands* zu den Profanbauten der Grossbasler Altstadt links des Birsigs bildete einen Höhepunkt im langjährigen Projekt der *Kunstdenkmäler-Inventarisierung*.

In *Archiv und Bibliothek* wurden sämtliche Berichte der Münsterbaukommission (1880-1985) und der Münsterbauhütte (1986-2015) zu den Restaurierungsarbeiten am Münster erschlossen sowie das kantonale Orgelinventar aus den 1990er Jahren für die Benutzung zugänglich gemacht.



# Klybeck und Bettingen – Industrie- und Wohnquartier im Norden der Stadt, ein Bauerndorf im Wandel

Romana Anselmetti, Stephanie Ribaud

2016 bearbeitete die Abteilung Inventarisierung das Klybeck-Quartier und die Gemeinde Bettingen und konnte somit die Inventarisierung der Quartiere ausserhalb der Altstadt und der Vorstädte abschliessen. Das Klybeck ist ein dicht bebautes Industrie- und Arbeiterquartier: Chemische Industrie, Hafensbahnhof und Tramdepots haben seine Entwicklung bestimmt. Die Landgemeinde Bettingen hingegen wandelte sich im 20. Jahrhundert vom Bauerndorf zu einem Wohnort für gehobene Ansprüche.

## Klybeck – Wohnen und Arbeiten in Basels Norden

Das Klybeck-Quartier liegt im nördlichen Teil des rechtsrheinischen Stadtgebiets. Es wird von den Quartieren Rosental und Matthäus sowie vom Rhein und der Wiese begrenzt. Der Name des Quartiers leitet sich vom einstigen Klybeckschloss ab, einem auf das Mittelalter zurückgehenden Weierhaus, das im 18. Jahrhundert den Landvögten von Kleinhüningen als Amtssitz diente.

Ländliche Klybeck-Idylle im ausgehenden 19. Jahrhundert: In der Mitte das Klybeckschloss, links das Lotz-Heusler'sche Landgut. Zwischen den Bauten floss damals der Klybeckteich. Im Vordergrund die noch unbefestigte Kleinhüningerstrasse. Ab 1897 fuhr vor dem Klybeckschloss das Tram vorbei, 1903 wurde mit der Errichtung der auf den folgenden Seiten vorgestellten Häuser an der Klybeckstrasse 241–255 begonnen. Foto um 1880–1890.



Das Gebäude, das in der Gabelung von Klybeck- und Kleinhüningerstrasse stand, wurde 1955 abgebrochen. Ein grosser Teil des Klybeck-Quartiers wird heute vom Areal der chemischen Industrie eingenommen, die auf die erste, von Alexander Clavel 1864 hierher verlegte Fabrikationsstätte zurückreicht. Damals noch ausserhalb der Stadt, wurde das freie Feld nördlich der heutigen Dreirosenbrücke nach und nach überbaut und das Flusswasser für die industrielle Herstellung von Farben genutzt. Vor allem der nördliche Bereich des heutigen Quartiers zwischen Wiese und Rhein wurde noch bis Anfang des 20. Jahrhunderts landwirtschaftlich genutzt. Das Gebiet war weitgehend unbebaut, lediglich um das Klybeckschloss gruppierten sich ein paar Häuser. Die Gemeindegrenze (Bann) befand sich damals auf Höhe der Ackerstrasse und wurde erst mit der Eingemeindung von Kleinhüningen 1908 an die Wiese verschoben.

Mit dem Wachstum der chemischen Fabrik, die als kleine Industrieanlage für die Farbenproduktion begann und 1884 in Gesellschaft für Chemische Industrie in Basel (Ciba) umbenannt wurde, setzte auch eine Verdichtung der Wohnbebauung ein. Das Klybeck entwickelte sich zu einem typischen Arbeiterquartier. Die Arbeiter lebten in Mietskasernen in engen Wohnungen, die selten über mehr als zwei oder drei Zimmer verfügten. Die Bebauung konzentrierte sich zuerst auf die Klybeck- und die Kleinhüningerstrasse und verbreitete sich allmählich über das ganze Quartier. Viele Bauten stammen aus der Zwischenkriegszeit und aus den Jahren nach 1945. Obwohl die Bevölkerungsdichte anfänglich nur langsam zunahm, wurde schon bald eine Tramlinie gebaut und 1906–1909 an der Inselstrasse ein grosses Schulhaus errichtet. Die rasche Entwicklung des Quartiers stand nun im Zeichen von Industrialisierung und Verkehr. 1897 wurde an



Das Klybeck-Quartier auf den Übersichtsplänen 1896 und 1961. Ab 1900 begannen Industriearale, Depots und Werkstätten für die Strassenbahn sowie die Hafensbahnhof das Gebiet zu prägen. Auf der Karte links zu erkennen sind die noch durch den Alten Rhein abgetrennte Klybeckinsel und der 1890 angelegte Horburg-Gottesacker.

der Klybeckstrasse ein Tramdepot gebaut, 1907 ging ein weiteres am neuen Wiesenplatz in Betrieb. Parallel zur Kleinhüningerstrasse legte man zwischen 1897 und 1910 die Gärtnerstrasse als zweite Ausfallstrasse in Richtung Deutschland an.

Für die Bebauungsstruktur des Klybeck ist das enge Nebeneinander von Industrie- und Wohnbauten charakteristisch. Grundlage für die Bebauung bildete ein gegen Ende des 19. Jahrhunderts festgelegtes Strassenetz, das unter Anpassung an die expandierenden Industriebetriebe auch weitgehend umgesetzt wurde. Dem damaligen Usus folgend errichtete man die Wohnbauten in Blockrändern, in deren Hofbereichen zudem zahlreiche Gewerbebetriebe Platz fanden. Erst die unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg errichtete Siedlung zwischen Badenweiler- und

Horburgstrasse folgte dem fortschrittlicheren Zeilenbauschema. Die einzige grossflächige und öffentlich zugängliche Grünanlage im Quartier war der Horburg-Gottesacker mit dem ersten Basler Krematorium. Er wurde 1890 als Ersatz für den St. Theodor-Gottesacker angelegt, 1932 aufgelassen und nach einer Ruhezeit von 20 Jahren in einen Park umgestaltet. Die westliche Hälfte des Friedhofs wurde allerdings von der Ciba erworben und überbaut.

Die chemische Industrie prägte nicht nur die soziale Bevölkerungsstruktur, sondern auch das städtebauliche Erscheinungsbild des südlichen Quartierteils. Ihren Anfang nahm die chemische Fabrik mit wenigen, vor allem eingeschossigen Shedbauten. Bereits ab 1895 wurde der alte Nebenarm des Rheins aufgefüllt, um die Klybeckinsel nutzbar zu machen – der Altrhein-

weg und die Inselstrasse erinnern noch heute daran. Ab 1922 entstanden hier der Umschlagplatz für Brennstoffe und der Hafensbahnhof. Das Chemie-Areal ist in den rund 150 Jahren seit seiner Gründung stetig gewachsen und hat sich immer wieder stark verändert. Die Bauten wurden den jeweiligen Bedürfnissen angepasst, d.h. sukzessive umgebaut, vergrössert oder neu erstellt. Heute sind die Areale beidseits der Klybeckstrasse von Bauten unterschiedlicher Grösse aus verschiedenen Epochen geprägt. Entlang der Mauerstrasse hingegen hat die durchgehende Verwendung von rotem Sichtbackstein für ein einheitliches Erscheinungsbild gesorgt. In diesem Bereich stehen auch die ältesten erhaltenen Fabrikbauten des weitläufigen Areals.



### Industriearchitektur

Rudolf Sandreuter und Wilhelm Heinrich Fichter,  
1897/98

Ende des 19. Jahrhunderts liess der Müller Wilhelm Abt-Bader an der Gärtnerstrasse 46 einen Gebäudekomplex errichten, der als erste und grösste Industriemühle der Region in die Geschichte einging. Die Anlage der Aktienmühle – so genannt, da sie einer Aktiengesellschaft gehörte – umfasst drei Gebäude: das ehemalige Verwaltungsgebäude mit Stallungen an der Gärtnerstrasse, das im rechten Winkel dazu stehende monumentale Produktionsgebäude sowie einen kleineren Unterstand für Fuhrwerke und Wagen.

Die Aktiengesellschaft hatte den Handel mit Getreide, die Fabrikation und den Verkauf von verschiedenen Mehlsorten und Futterartikeln zum Zweck. Eine industrielle Verarbeitung des Getreides war durch die grosse Bevölkerungszunahme seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in Basel notwendig geworden. Die mit Dampfturbinen betriebene Mühle funktionierte unabhängig von der Wasserkraft. Die Produktion erfolgte dabei von oben nach unten: Zuerst wurde das Getreide gelagert, dann gereinigt, gemahlen, kontrolliert und zuunterst gemischt. Für die Beför-

derung zwischen den Geschossen und Maschinen sorgten Elevatoren, Becherwerke, Mehlschrauben und Schnecken. 2003 wurde die Mühle stillgelegt, die technische Einrichtung entfernt und das Gebäude 2015/16 zu einem Werkstattthaus für Handwerker umgebaut.

Der Repräsentationsanspruch wird in der aufwendigen architektonischen Fassadengestaltung sichtbar, die mit ihrer Pilastergliederung, den Stichbogenfenstern und dem Mansarddach (nur noch teilweise erhalten) weit über die eigentliche Bestimmung als Zweckbau hinausreicht.

### Historismus

Konrad Dinser, 1903-1909

Die intakte, aus acht Mehrfamilienhäusern bestehende Zeile (Nr. 241–255) säumt das zum Rhein führende Ende der Klybeckstrasse. Die Parzellen grenzen nördlich an das ehemalige Ciba-Areal und markieren somit den Übergang zwischen Industrie- und Wohngebiet. Die viergeschossigen Wohnhäuser mit dem Restaurant Platanenhof im Eckhaus gehören zur Erstbebauung an der Klybeckstrasse und zur frühesten Bebauung im Quartier überhaupt. Trotz unterschiedlicher Farbgebung

und Fassadengestaltung wirken die Bauten in ihrer Erscheinung einheitlich. Die Qualität der Bebauung liegt vor allem in der sorgfältigen Ausführung der Fassaden, die mit stiltypischen Elementen des Späthistorismus geschmückt sind: teils Sichtbackstein, teils Putzfassaden, rustizierte Sockelgeschosse, unterschiedliche, zum Teil raffiniert geschmückte Fensterverdachungen, Gesimse und kleine Balkone mit schmiedeeisernen Geländern. In einem Quartier, das mehrheitlich bescheidene Architektur aufweist, stehen die Bauten besonders hervor. Die Häuser mit beschaulichen Vorgärten und Hinterhäusern mit Werkstätten wurden ehemals zu Spekulationszwecken gebaut, was wohl zu ihrer qualitativollen Gestaltung beitrug.



### Industriearchitektur

Carl Leisinger, 1905-1907

Das Tramdepot der Basler Strassenbahnen am Wiesenplatz 7 war das vierte Depot auf Stadtgebiet – nach dem ersten an der Hammerstrasse von 1895, jenen an der Klybeckstrasse (1897) und am Morgartenring (1900). Während die älteste Tram-Einstellhalle heute als Eichamt dient, wurde das Depot an der Klybeckstrasse stark umgebaut und wird von der BVB heute als Werkhalle genutzt.

Das Depot Wiesenplatz wurde 1907 in Betrieb genommen. Es ist ein wichtiges verkehrsgeschichtliches Zeugnis aus einer Zeit, in der die Bevölkerung Basels rasant zunahm und die Stadt, so auch das Klybeck-Quartier, sich ausdehnte. Die beiden gewölbten Hallen aus zweifarbigem Sichtbackstein treten in Erscheinung, deren Ecken von turmartigen Pfeilern flankiert sind. Durch einen Brunnen und eine Uhr speziell hervorgehoben ist der Mittelpfeiler. Die sechs stichbogigen Einfahrten pro Halle waren ursprünglich offen; heute werden sie durch Falttore verdeckt. Die Segmentgiebel darüber sind verglast und mit Backsteinstützen unterteilt. Die Längsseite an der Gärtnerstrasse zeigt grosse, stichbogene Fenster. Die beiden Hallen sind mit flachen Tonnen überwölbt, deren längs eingebaute Oberlichter zusätzliches Licht ins Innere bringen. 1924 wurde das Depot durch einen rückseitigen Anbau verlängert. Diese Eisenbetonkonstruktion mit Mauerfüllungen in Backstein und einem flachen Satteldach sowie rechteckigen Fenstern unterscheidet sich stilistisch vom älteren Bau.







### Heimatstil

**Theodor Hünerwadel, 1906-1909**

Das Inseltschulhaus (Inselstrasse 41, 45) wurde von Hochbauinspektor Theodor Hünerwadel als Knabensekunderschulhaus errichtet. Wie die meisten Basler Schulhäuser aus der Zeit um 1900 zeugt der Bau von einer repräsentativen und überdurchschnittlich hohen architektonischen Qualität. Die mächtige, U-förmige Anlage umfasst das drei- und viergeschossige Hauptgebäude mit den Schulräumen, einen östlich daran anschliessenden, niedrigeren Anbau mit der Abwartswohnung sowie einen Ostflügel mit Turnhallen. Gegen Norden schliessen der Schulhof und ein gedeckter Turnplatz das Areal ab. Die Fassade des Hauptgebäudes wird von zwei turmähnlichen Seitenrisaliten akzentuiert. Das Dach des westlichen Risalits wies ursprünglich eine Aussichtsterrasse auf, die den Schülern für den Landkundeunterricht einen anschaulichen Rundblick bot. Die Fensterreihen des zwischen den Risaliten liegenden Fassadenabschnitts verleihen dem Bau

seine strenge Gliederung, der die differenzierte Dachlandschaft in ihrer lebhaften Gestaltung entgegenwirkt. Zwei ornamentierte Portalvorbauten führen ins Innere des Gebäudes und in den Schulhof. Der Turnhallentrakt ist zur Inselstrasse hin durch ein grosses, stichbogiges Fenster gekennzeichnet. In der zeitgenössischen Fachliteratur wurde der Bau, der Formen des Heimatstils und des Jugendstils vereint, als vornehm schlichtes, seiner Bestimmung glücklich angepasstes Werk gewürdigt.

### Moderne

**Ernst Rehm, 1928**

Das fünfgeschossige Mehrfamilienhaus an der Kleinhüningerstrasse 162 mit mittlerer Durchfahrt ist ein gutes Beispiel der Moderne und im Klybeck-Quartier einzigartig. Gebaut wurde es vom Basler Ernst Rehm, der zu den führenden Architekten der angewandten Moderne zählt. Das Haus gehört zur Erstbebauung der Kleinhüningerstrasse, die im nördlichen Abschnitt seit



1900 und im südlichen Teil erst seit den späten 1910er Jahren stärker bebaut wurde. Ernst Rehm entwarf das Haus für seinen Schwager Christian Egeler, der im Hof sein Baugeschäft mit Baubüro, Schopf und Garagen einrichtete.

Das Vorderhaus überzeugt durch eine nüchterne, sachliche Formensprache und die symmetrische Gliederung der Fassade. Diese zeigt sechs Fensterachsen, von denen die zweite und fünfte Achse als vertikale Fensterbänder der Treppenhäuser besonders hervorstechen. Ein originelles Detail bilden die geraden Dächlein über den Fensterbändern und Eingangstüren. Der Sockel ist mit hellen Sandsteinplatten verkleidet, die über die abgerundeten Ecken der Durchfahrt reichen und zusätzlich von Randsteinen begleitet werden, die als Stufe bei den Eingängen beginnen. Zwei kupferne Fallrohre bilden die seitliche Rahmung der Fassade und übernehmen damit eine wichtige gestalterische Funktion. Das Dach liegt hinter einer Dachterrasse zurückversetzt und ist von der Strasse aus nicht sichtbar, sodass der Eindruck eines Flachdachs entsteht.



### Moderne

**Hans Bernoulli und Karl Mayer, 1949**

Die Anlage im Hof einer Blockrandbebauung (Kleinhüningerstrasse 150-154) umfasst drei langgestreckte, eingeschossige Holzbauten mit Satteldach, die 1949 als Kindergärten und Tagesheim nach den Plänen von Hans Bernoulli und Karl Mayer in Nilbo-Bauweise errichtet wurden. Das Tagesheim verfügt zudem über einen zweigeschossigen, unterkellerten Mittelbau in Massivbauweise, der mit seiner originell befensterten Giebelseite auf den Platz gerichtet ist. Die Holzbauten stehen U-förmig um diesen Platz, dessen ursprüngliche Gestaltungselemente (Gra-

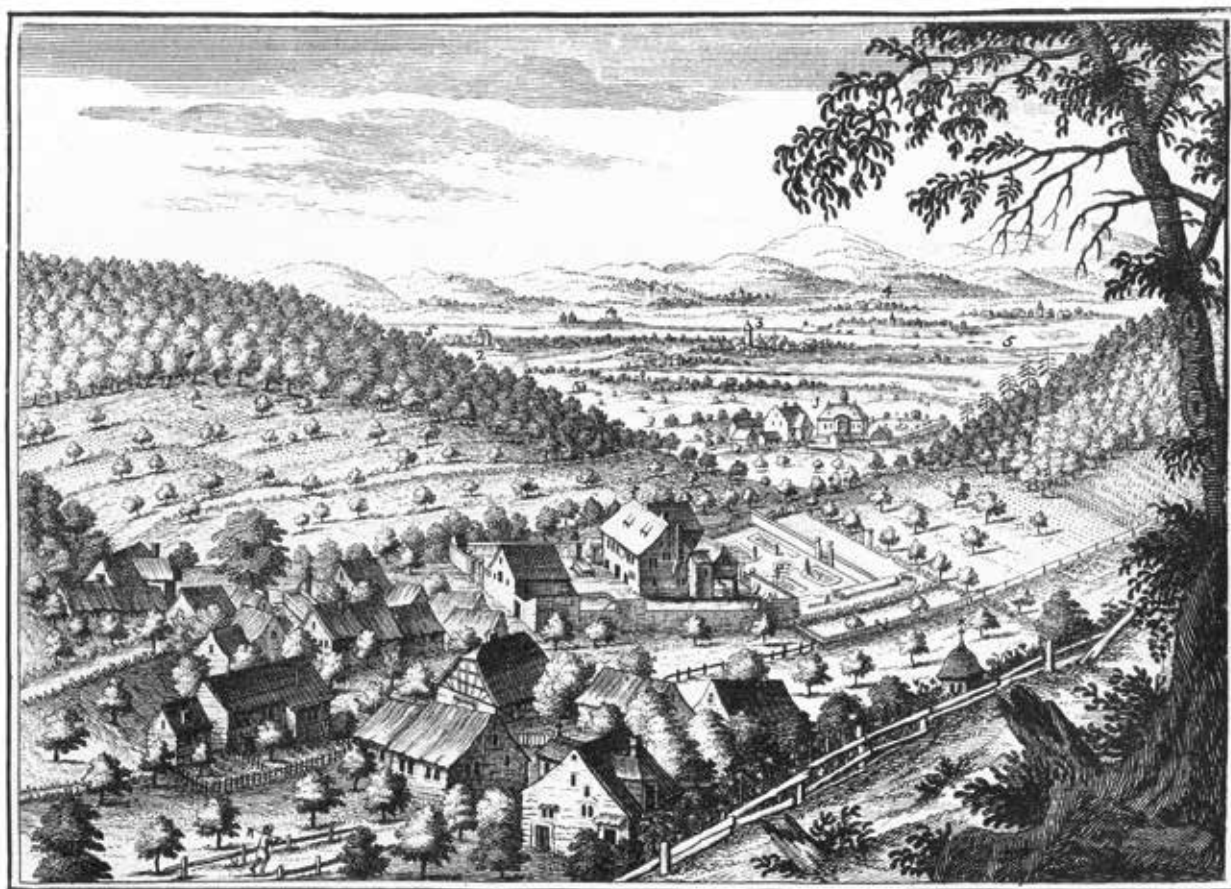
nitplatten, Rasen- und Kiesflächen) nur teilweise erhalten sind. Ein kleiner Brunnen mit einer Pinguin-Skulptur vom Basler Bildhauer Karl Gutknecht gehört ebenfalls zur Gartenanlage. Die Holzgebäude, die Unterrichts- und Spielräume aufnehmen, sind an der Südseite mit grossen Fenstern, an der Nordseite hingegen mit kleinen Fenstern versehen.

Die Nilbo-Bauweise («System Nilbo») hatte die Basler Holzbaufirma Nielsen-Bohny & Co. in Zusammenarbeit mit Hans Bernoulli entwickelt. Als gut anpassbare und zudem leicht transportierbare Elementbauweise in Holz wurde sie auch für den Export in kriegszerstörte Gebiete in Europa kon-

zipiert. Die tatsächliche Verbreitung beschränkte sich dann aber vorwiegend auf Basel und Umgebung, etwa bei der 1944-1948 von Hans Bernoulli und Karl Mayer errichteten Kleinhäuseranlage «Im Landauer». Von den in den 1940er und 1950er Jahren in Basel entstandenen Kindergärten und Schulgebäuden in diesem Modul-System sind noch die meisten erhalten, was einerseits von der baulichen Qualität und andererseits von der Beliebtheit dieser Bauten zeugt. Nur wenige von ihnen befinden sich allerdings in so originalem Zustand wie die Kindergärten an der Kleinhüningerstrasse.

*Stephanie Ribaud*





Ansicht Bettingens mit Blick in die Rheinebene, um 1750. Kupferstich nach einer Zeichnung von Emanuel Büchel. In der Mitte der Baslerhof, damals Sitz der Basler Untervögte, dahinter der Wenkenhof (1), im Hintergrund Kleinhüningen (3) und der Rhein (5).

### Bettingen - Vom Bauerndorf zum privilegierten Wohnort

Die Gemeinde Bettingen besteht aus zwei Siedlungsgebieten, dem ehemaligen Bauerndorf in einer Talmulde des Dinkelbergs und der Ansiedlung um die einstige Wallfahrtskirche St. Chrischona auf dem Chrischonaberg. Die Siedlungen sind eingebettet zwischen Feldern, Wiesen und Wäldern, was Bettingen sowohl zu einem begehrten Wohnort, als auch zum beliebten Ausflugs- und Erholungsziel macht.

Die früheste Besiedlung im Bereich des Dorfs am Lindenplatz geht auf einen alemannischen Dinghof aus dem 6. Jahrhundert zurück. Seit dem 14. Jahr-

hundert besass Basel in Bettingen Rechte, doch erst Anfang des 16. Jahrhunderts zeigte die Stadt ein vermehrtes Interesse an der Landgemeinde. Es richtete sich vor allem auf die Kirche und die Verehrung der hl. Chrischona. Der beliebte Wallfahrtsort geht auf die frühmittelalterliche Grabstätte der im Jahr 1504 heiliggesprochenen Chrischona, einer der 11 000 Jungfrauen im Gefolge der hl. Ursula, zurück.

1513 handelten die Besitzer von Bettingen, die Gebrüder Christoffel und Hans Truchsessen von Wolhusen einen Kaufvertrag mit der Stadt Basel aus. Rechte und Gerichtsbarkeiten, alles Land, Zinsen und Zehnten aber auch Menschen und Tiere kamen an die

Stadt. Der neue Besitz wurde von Untervögten verwaltet, die im Gutshof, dem heutigen Baslerhof (Brohegasse 6) amtierten. Dabei handelte es sich seit dem 16. Jahrhundert um ein ansehnliches, ummauertes Gut mit Herrschaftshaus, Ökonomiegebäuden und einem Garten.

Die Siedlung entwickelte sich ab dem 16. Jahrhundert zu einem bescheidenen Bauerndorf mit einer Einwohnerschaft, die sich mehrheitlich aus Kleinbauern und Tagelöhnern zusammensetzte. Die Besiedlung erfolgte an den beiden Achsen Brunnengasse und Obere Dorfstrasse. Ausgelöst durch den Anschluss an Basel setzte im 16. Jahrhundert ein starkes, jedoch nur kurz währendes Wachstum ein. Vom Ende

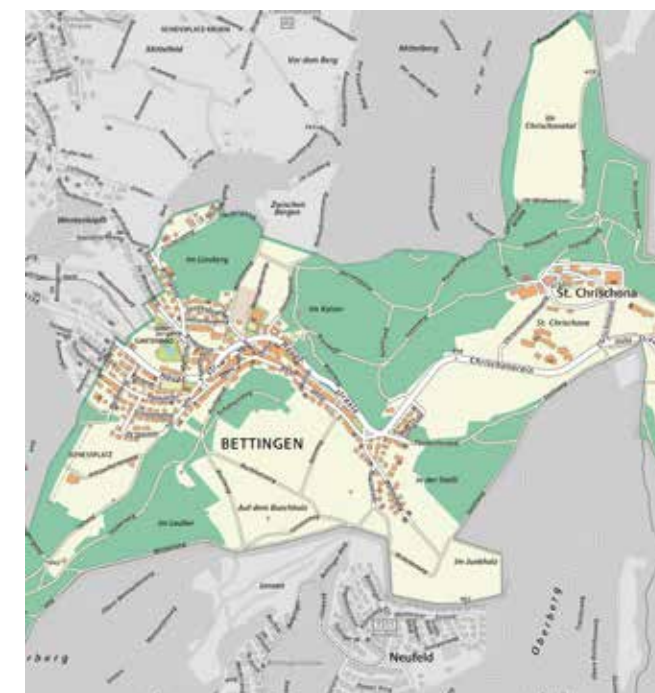
des 17. bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts ist nur ein geringes Wachstum zu verzeichnen. Der Baubestand setzte sich aus vorwiegend kleinräumigen Bauernhäusern zusammen mit Wohnteil, Scheune und Stall unter einem Dach. Hinter der Haustür lag die Küche, daneben die Stube. Im Obergeschoss befanden sich in der Regel zwei Kammern. Scheune und Stall waren von bescheidener Grösse.

Um 1860 wurde die Hauptstrasse erstellt, die nun die Verbindung von Riehen durch das Dorf zur Chrischona bildete. Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden verschiedene nicht bäuerliche Gebäude wie die Taubstummenanstalt (1860) und das alte Schulhaus (1868), das an der Stelle des heutigen Schulhauses stand. In den 1930er und 1940er Jahren wurden erste Wohnhäuser ausserhalb des Dorfkerns am Fuss des Linsbergs errichtet. In den 1950er und 1960er Jahren verdichtete

sich die Bebauung und es bildeten sich neue Dorfteile gegen Norden, Westen und Südosten.

Der zweite Siedlungskern auf St. Chrischona entwickelte sich weitgehend unabhängig vom Bauerndorf, ausgehend von der Wallfahrtskirche. Die heutige Kirche stammt mehrheitlich aus dem frühen 16. Jahrhundert. Ab 1840 entstand hier das Zentrum der grössten freikirchlichen Gemeinschaft der Schweiz. Christian Friedrich Spittler (1782–1867) gründete 1840 die Pilgermission St. Chrischona. Die Kirche selbst, die als Wallfahrtsort an Bedeutung verloren hatte und in einem schlechten baulichen Zustand war, diente als Sitz der kleinen Gemeinschaft von anfänglich vier Brüdern. 1859 konnte die Pilgermission das Land in unmittelbarer Umgebung der Kirche erwerben. 1856 wurde das erste Brüderhaus, die sogenannte Pilgerhütte (Chrischonarain 137), 1860–1867 als

zweiter Neubau der Gemeinschaft die Alte Heimat (Nr. 216) realisiert. Diese diente als Ausbildungsstätte von Laienpredigern, meist einfachen Handwerkern, die für die Missionsarbeit geschult wurden. Um 1850 waren bereits etwa 20 Personen in Ausbildung. In rascher Folge entstanden im Umkreis der Kirche weitere Häuser: 1863 das Haus Kirchheim (Nr. 211) als Lehrerwohnhaus, 1875 das Haus Friedau (Nr. 205) als Wohnhaus und 1882 das Haus Morgenrot (Nr. 206) mit Arbeits- und Schlafräumen. 1889 wurde die Eben-Ezer-Halle (Nr. 210) als Versammlungs- und Veranstaltungsraum errichtet. Da sich die Gemeinschaft auch im 20. Jahrhundert stetig weiterentwickelte, wurde 1927 das grosse Neue Brüderhaus (Nr. 202) erbaut.



Bettingen auf der Siegfriedkarte 1880 und dem aktuellen Übersichtsplan für Basel und Umgebung. Gut zu erkennen ist, wie sich das Dorf in der Talmulde im Verlauf des 20. Jahrhunderts gegen Norden, Westen und Südosten ausgebreitet hat.





**Zeugen des ehemaligen Bauerndorfs**  
18. Jahrhundert

Die für das einstige Bauerndorf Bettingen charakteristischen Gebäude Obere Dorfstrasse 51 und Jägerweg 9 bilden mit dem denkmalgeschützten Haus Jägerweg 7 ein Ensemble von drei ehemaligen Kleinbauernhäusern, die sich von der Oberen Dorfstrasse abwärts

entlang des Jägerwegs erstrecken. Das zweigeschossige Haus Obere Dorfstrasse 51 unter steilem Satteldach ist ein Mischbau aus Mauerwerk und Sichtfachwerk, der an der breiten Giebelseite zwei weit auseinanderliegende Achsen aufweist. Die Traufseite wird geprägt vom rundbogigen Kellerportal und einem darüberliegenden, vergleichsweise breiten Stubenfenster. Eine Datierung

ins 18. Jahrhundert ist wahrscheinlich. Das Haus Jägerweg 9, ein zweigeschossiger Mauerbau, vereint einen zweiachsigen Wohnteil und einen Ökonomie teil mit breitem Scheunentor unter einem Satteldach. Baugeschichtliche Untersuchungen erbrachten eine Datierung ins 18. Jahrhundert. Das Gebäude wird heute gänzlich als Wohnhaus genutzt.



**Die Anfänge der Pilgermission auf St. Chrischona**  
1856

1856 errichtete die Pilgermission, die 1840 von Christian Friedrich Spittler gegründet worden war und anfangs ihren Sitz in der Kirche St. Chrischona hatte, am Fuss des Hügels ihr erstes

Domizil, die sogenannte Pilgerhütte (Chrischonarain 137). Diese wies ursprünglich die Form eines Bauernhauses auf mit einem Wohn- und einem westlich anschliessenden Ökonomie teil unter gemeinsamem Satteldach. An die Scheune war ein offener Schopf mit Pultdach angebaut, der noch heute in vergrösserter Form besteht. Der alte



vierachsige Wohnteil mit Hauseingang links nimmt heute die Mitte des langgezogenen Baus ein. 1881 wurde der Ökonomie teil zu Wohnzwecken umgebaut. 1901 erfolgte gegen Osten ein zweiachsiger Anbau, womit das Gebäude seine heutige Ausdehnung erhielt.

Das als Refugium für Konvertiten erbaute Haus beherbergte ab 1869 eine Druckerei, diente 1872 vorübergehend als Krankenhaus, ging schliesslich 1925 in den Besitz der Diakonissen über und wurde zum Diakonissen-Mutterhaus St. Chrischona.

**Die Pilgermission im Dorf**  
Um 1860

Die zur Brohegasse traufständigen Gebäude – ein dreigeschossiges Haus von beachtlicher Grösse und eine zweigeschossige Stallscheune unter eigenem steilen Dach, heute als Nr. 9 vereint – wurden um 1860 als Taubstummenanstalt durch die von Christian Friedrich Spittler gegründete Pilgermission errichtet. Hier erhielten gehörlose Jugendliche eine Ausbildung in Haushalt und Landwirtschaft, zumal der Schule ein Bauernhof angegliedert war. Das strassenseitige Hauptgebäude von schlichter Gestalt, dessen Eingang eine vorgelagerte, zweiläufige Treppe und ein Vordach aufweist, ist typologisch dem ländlichen Schulhausbau zuzuordnen. Die Rückseite ist mit einer Laube und einem eingeschossigen Flügelanbau aus Holz versehen.

1945 wurde der Schulbetrieb eingestellt, 1947 gingen Gebäude und Land an den Kanton über. Das Wohn- und Schulhaus wurde in mehrere Wohnungen unterteilt, der Landwirtschaftsbetrieb blieb bestehen. Die aussen weitgehend im ursprünglichen Zustand erhaltenen Vorderhäuser gehörten im einstigen Bauerndorf Bettingen, das seit dem 16. Jahrhundert mehrheitlich aus Kleinbauern- und Tagelöhnerhäusern bestand, zu den markanteren Bauten.





**Bettingen als beliebtes Ausflugsziel**  
Johann Schwarz, 1913

Die Kaffeehalle Waldrain (Hohe Strasse 31) wurde 1913 von der Pilgermission errichtet und wird noch heute als Restaurant betrieben. Als Architekt zeichnete der Basler Baumeister Johann Schwarz, der ein Baugeschäft an der Socinstrasse 7 führte, verantwortlich. Das einst beliebte Ausflugslokal mit Fernsicht auf Jura und Alpen ist stilistisch dem Heimatstil verpflichtet. Das markante, zweigeschossige Gebäude erhebt sich über unregelmässigem Grundriss und wird von einer bewegten, grossflächigen Dachlandschaft abgeschlossen. Eine Aussichtsterrasse ist der nach Süden gerichteten Hauptfassade vorgelagert. Der leicht vorspringende Fassadenteil schliesst mit einem Krüppelwalmdach ab, in das eine hölzerne Loggia eingebaut ist. Der zurückversetzte Fassadenteil weist im Obergeschoss einen tiefen Balkon auf. Das markante, rechtwinklig ans Hauptdach stossende Walmdach ist mit Gauen besetzt. Die nordwestliche Ecke des Hauses wird von einem Treppenturm mit Pyramidendach eingenommen. Obwohl das Äussere einige Veränderungen erfahren hat – am augenfälligsten ist die Verglasung der Terrasse im 1. Obergeschoss an der Westseite von

1967 – blieb der ursprüngliche Charakter weitgehend erhalten. Das Erdgeschoss war ursprünglich in zwei Säle unterteilt, die 1954 zusammengelegt wurden. Gleichzeitig kam es zur Erweiterung der grossen Aussichtsterrasse und des Saals im 1. Obergeschoss.

**Ein vorfabriziertes Haus aus dem Berner Oberland**  
1937/38

Unter den Wohnbauten, die ab den 1930er Jahren ausserhalb des alten Dorfkerns entstanden, war das ausladende Chalet am nordwestlichen Rand der



Gemeinde Bettingen (Linsbergweg 15) eine auffällige Erscheinung. Es beeindruckte einerseits durch seine Grösse und andererseits durch die für die hiesige Gegend ungewöhnliche Chalet-Bauweise. Der Bau wurde 1937/38 von der Hoch- und Tiefbau AG Interlaken, der vormaligen Parquet- und Chaletfabrik Interlaken, für Emanuel Socin erstellt und ist Ausdruck einer architektonischen Haltung, die sich vor und während dem Zweiten Weltkrieg auf schweizerische Bautraditionen berief.

Das zweigeschossige, breitgelagerte Einfamilienhaus unter mächtigem Krüppelwalmdach verfügt über ein gemauertes Sockelgeschoss und einen Oberbau in Holzverkleideter Riegelkonstruktion. Die breite, zum Tal gerichtete Schauseite zeigt im Hauptgeschoss neun Fenster, die sich auf einen um die Ecken geführten Balkon öffnen. Der Fassadenbereich zwischen den Fensterreihen des Ober- und Dachgeschosses wird von einer Inschrift eingenommen: «In weite Ferne blickt dies Haus – und wer da gehet ein und aus – soll schauen aus bewegter Zeit – mit Gott vertraun zur Ewigkeit – anno 1938».



**Die Moderne hält Einzug ins Dorf**  
Christoph E. Hoffmann, 1962/63



Das grosszügig dimensionierte Einfamilienhaus an der Brohegasse 62 wurde 1962/63 vom Basler Architekten Christoph E. Hoffmann als Eigenheim errichtet. Der Bau steht an privilegierter Lage mit Weitsicht ins Tal. Das Wohnhaus wird über einem Sockel- und einem Wohngeschoss von zwei rechtwinklig angeordneten, asymmetrischen Satteldächern abgeschlossen. Die Dächer sind sowohl weit heruntergezogen als auch weit auskragend. Expressivität, Dynamik und Plastizität – etwa die Ausbildung der Dachsparren gegen den Garten – sind die wichtigen zeittypischen Merkmale des Baus, bei dem Sichtbeton, Metall, Glas, Holz und Naturstein span-

nungsvoll kontrastieren. Ebenfalls charakteristisch ist die durchlässige Verbindung von Innen- und Aussenraum.

Als ein typisches Zeugnis der Architektur der 1960er Jahre ist der Bau für Bettingen eine Ausnahmeerscheinung. Christoph E. Hoffmann realisierte 1961–1964 zusammen mit dem Zürcher Architekten Werner Gantenbein das beachtenswerte Wohnhochhaus an der St. Alban-Anlage 25 in Basel. Das Bettinger Wohnhaus ist stilistisch mit der Riehener Kornfeldkirche und dem dazugehörigen Pfarrhaus vergleichbar, die 1959–1964 von Werner M. Moser, Partner im Büro Häfeli Moser Steiger, unter Mitwirkung seines Mitarbeiters André M. Studer realisiert wurden.

*Romana Anselmetti*



## Eine Stätte für die bildenden Künste

Die Kunsthalle Basel

Anne Nagel, Nicoletta Gschwend



Johann Jakob Stehlin d. J., Fassadenaufriss der Basler Kunsthalle. Kolorierte Federzeichnung, 1869.

Die nach Plänen des namhaften Basler Architekten Johann Jakob Stehlin d. J. erbaute Kunsthalle wurde 1872 vom Basler Kunstverein bezogen. Bereits 1870, lange vor Vollendung des Baus, hatte der Präsident des Kunstvereins Johann Jakob Im Hof das Programm für die künstlerische Ausschmückung festgelegt. Dessen Umsetzung beanspruchte allerdings zehn weitere Jahre.

### Entstehungsgeschichte

Unter dem Präsidium des passionierten Kunstfreunds Johann Jakob Im Hof schloss sich 1864 der Basler Kunstverein (gegr. 1839) mit der Basler Künstlergesellschaft (gegr. 1842) zusammen. Um der «bildenden Kunst eine Stätte zu bereiten», nahm der neue Kunstverein schon bald den Bau eines eigenen Vereins- und Ausstellungsgebäudes in Angriff. Als Bauplatz erhielt er 1867 von der Stadt kostenlos den östlichen Teil des aufgelassenen Steinenkloster-Areals sowie die angrenzende Parzelle des alten Pfarrhauses zu St. Elisabethen. Die Baupläne von Johann Jakob

Stehlin d. J. waren als Siegerprojekt aus einem Wettbewerb hervorgegangen. Am 16. November 1869 erfolgte die Grundsteinlegung und nach dreijähriger Bauzeit wurde die Kunsthalle am 26. Mai 1872 festlich eingeweiht. Das Haus für die bildenden Künste in unmittelbarer Nähe von Melchior Berris Stadtcasino (1824–1826, abgebrochen 1938) bildete wenig später mit dem Stadttheater (1874/75, abgebrochen 1975) und dem Musiksaal (1875/76) ein städtebaulich geschlossenes Kulturzentrum am Steinenberg. Die Kunsthalle, bestehend aus dem breitgelagerten, zweigeschossigen Hauptbau am



Groteske Sandsteinmasken nach Modellen von Arnold Böcklin am heutigen Standort im Eingangsbereich der Ausstellungsräume, 1871.

Steinenberg und dem rückseitigen, eingeschossigen Flügelanbau, beherbergte mehrere Ausstellungssäle, Räume des Kunstvereins wie Bibliothek und Sitzungszimmer, einen Aktsaal, ein Maler- und ein Bildhaueratelier sowie im Sockelgeschoss, ebenerdig zum Garten hin, eine Vereinswirtschaft für das gesellige Beisammensein von Künstlern und Kunstfreunden. Bereits im Wettbewerb für die Kunsthalle war eine künftige Erweiterung angedacht. 1887 entstand denn auch als adäquates Ausstellungshaus für die Bildhauerkunst die Skulpturenhalle, die das Areal zur Elisabethenkirche hin abschloss. Seither fassen Kunsthalle und Skulpturenhalle mit einem Verbindungstrakt als U-förmige Anlage den baumbestandenen Platz ein, der ursprünglich mit Mauer und Staketenzaun auch zur Klostersgasse abgegrenzt war. Durch sich verändernde Bedürfnisse folgten in späteren Jahrzehnten verschiedene Aufstockungen, Um- und Anbauten.

Nach der Fertigstellung der Kunsthalle präsentierten sich ihr Äusseres und Inneres weitgehend schmucklos und zweckmässig. Von Anfang an geplant war eine künstlerische Ausschmückung, deren Konzept der Präsident des Kunstvereins Johann Jakob Im Hof bereits 1870 ausgearbeitet hatte. Als Schmuck der Hauptfassade waren zwei markante Marmorreliefs mit der Allegorie der Architektur, die der Skulptur und Malerei den Tempel der



Groteske Sandsteinmasken nach Modellen von Arnold Böcklin am originalen Standort, an der noch freistehenden Gartenfassade. Foto vor 1893.

Musen baut, vorgesehen. Für die Gartenfassade schlug Im Hof als Fensterschlusssteine «satyrische und bacchantische Köpfe» vor, die das gesellige Treiben auf der Veranda des Vereinslokals verhöhnern sollten, und als die Fassade abschliessende Sgraffito-Malerei Genien, welche die edle Baukunst und die Schwesternkünste darstellen sollten. Als Dekoration für den Raum der Vereinswirtschaft schwebte ihm «ein Stück Lebensgeschichte des Vereins» im «heitersten, humoristischen und zwanglosen Style» vor. Die Umsetzung des Bildprogramms zog sich über zehn Jahre bis 1882 hin.

### Groteske Scheitelsteinmasken, 1871 Arnold Böcklin (1827–1901)

1871, noch während des Baus, fertigte ein Bildhauer namens Emil Meyer nach plastischen Entwürfen und unter Mithilfe von Arnold Böcklin (1827–1901) sechs groteske Sandsteinmasken, die als Schlusssteine die Fenster der Vereinswirtschaft an der Gartenfassade schmückten. Die verzerrten Gesichtszüge stellen verschiedene Gemütszustände dar. Verdriesslich, überrascht, trunken oder leidend schauen sie dem Betrachter entgegen. Vorbilder für Böcklin könnten die gut sichtbaren, hämisch grinsenden Masken an der rheinseiti-



gen Fassade des Blauen Hauses, dem barocken Palais am Rheinsprung, gewesen sein.

Die launischen Köpfe der Kunsthalle erregten in Basel Empörung. Einige engagierte Bürger des Basler Kunstlebens glaubten ihr karikiertes Porträt in den Fratzen wiederzuerkennen. Böcklins Gattin Angelika zufolge hätten die Masken sogar abgeschlagen

werden sollen. Einzig das Interesse des Strassburger Museums am Ankauf der Masken vermochte den Akt der Zerstörung zu verhindern. 1911 ersetzten Kopien von den Bildhauern Carl Burckhardt (1878–1923) und Adolf Meyer (1867–1940) die verwitterten Masken. Mit der gartenseitigen Vergrößerung des Restaurants durch einen Anbau 1922 wurde die erdgeschossige Fassa-

denzone zur Innenwand. Die kopierten Masken schmücken heute also den Speisesaal des Restaurants Kunsthalle, während sich die Originale im oberen Eingangsbereich der Ausstellungsräume befinden. Darüber hinaus sind Gipsabgüsse nach Böcklins Originalmodellen im Besitz des Kunstmuseums erhalten.



Die Gartenfassade der Kunsthalle mit dem Sgraffito-Fries nach Entwürfen von Arnold Böcklin, 1878.

Arnold Böcklins Teilentwurf ARCHITECTURA zum Sgraffito-Fries an der Gartenfassade. Getuschte Federzeichnung, um 1871.



Wiedererwachen der Kunst. Freskomalerei von Ernst Stückelberg im Treppenhaus der Kunsthalle, 1877.

**Putten und die schönen Künste, 1878**  
**Arnold Böcklin (1827–1901)**

Arnold Böcklin lieferte 1871 auch den Entwurf zum Puttenfries, der ursprünglich als lieblicher Kontrast zu den grotesken Masken den oberen Bereich der Gartenfassade schmückte. Der Fries ist heute der vermeintlich einzige Fassadenschmuck, da die Fratzen durch den Restaurantanbau verdeckt sind. 1878 schliesslich – Böcklin lebte unterdessen schon seit einigen Jahren in Florenz – wurde die Ausführung des Frieses in Sgraffito-Technik den lokalen Kunst- und Dekorationsmalern Albert Wagner (1832–1879) und Rudolf Schweizer (1842–1919) übertragen. Voller Anmut zeigt der Fries zwölf Genien, die eine Girlande mit den Schilden der schönen Künste – allen voran der Bau-

kunst, flankiert von Malerei, Bildhauerei, Dichtkunst und Musik – halten. 1911, im gleichen Jahr wie die Sandsteinfratzen musste auch der schadhafte Sgraffito-Fries durch eine Nachbildung ersetzt werden.

**Wiedererwachen der Kunst, 1877**  
**Ernst Stückelberg (1831–1903)**

Obwohl im Konzept des Bildprogramms von 1870 nicht vorgesehen, ertheilte der Präsident des Kunstvereins Johann Jakob Im Hof 1877 seinem Freund Ernst Stückelberg (1831–1903) den Auftrag, im grossen Treppenhaus über dem Zwischenpodest ein Fresko zu malen. Der Historienmaler war Ehrenmitglied des Basler Kunstvereins und hatte nach der Einweihung der Kunsthalle das dortige Maleratelier

bezogen. Während der Arbeit an der Wandmalerei schrieb Stückelberg an einen Freund in München: «Ich male gegenwärtig im Vestibül der hiesigen Kunsthalle mein erstes Fresko «Wiedererwachen der Kunst»: Ein schönes Weib alla [sic] Ariadne erwacht vom Hauch des Genius auf parnassischer Höhe. Aus einer Ruinenstadt im Morgenrauen kommen Putten angeschwirrt, zum Teil beladen mit Schätzen. Im Hintergrund eine Künstlerprozession.» Bereits 1895 wurde eine erste Restaurierung des Freskos durch Stückelberg selbst vorgenommen.



Blick in das Restaurant Kunsthalle mit den Ölgemälden *Wein, Weib und Gesang* von Carl Brünner, 1877/78.



***Wein, Weib und Gesang*, 1877/78  
Carl Brünner (1847–1918)**

Das ursprüngliche Vereinslokal, der dunkle Teil des heutigen Restaurants Kunsthalle, zeigt weitgehend die originale Ausstattung. Vom Karlsruher Maler Carl Brünner (1847–1918), der vorübergehend im Maleratelier der Kunsthalle untergekommen war, stammen die Dekorationsmalereien an den Wänden. Für die Ausführung der grossformatigen Ölmalereien auf Leinwand hatte sich Brünner 1877 in seine Heimatstadt zurückgezogen, denn dort standen ihm ein grösseres Atelier und geeignete Modelle zur Verfügung. 1878 wurden die drei grossen Gemälde in die segmentbogigen Felder der strassenseitigen Wand zwischen Dreivierteläfer und Gewölbe angebracht. Das Thema «Wein, Weib und Gesang» in heiterer, zwangloser Darstellungsweise entsprach ganz den 1870 formulierten Vorstellungen Im Hof's. Auf die Bacchante (Wein) im ersten Segment folgen die Weltteile, die der Schönheit huldigen (Weib), sowie Apollo unter den Hirten (Gesang). Die Allegorien von Wissenschaft, Kunst und Handel sowie florale Motive und Putten schmücken die

Die drei Hauptgemälde *Weib, Gesang und Wein* von Carl Brünner im Restaurant Kunsthalle als Lithografie.

gegenüberliegenden Wandflächen. Der Schriftzug «Ernst ist das Leben, heiter die Kunst» über dem Ausgang unterstreicht das Thema des Bildprogramms. Mit der Verlegung der Restaurantküche vom Keller ins Erdgeschoss 1940 wurde der Raum um ein Drittel gekürzt und die Hängung der Gemälde verändert: Der *Gesang* wurde beschnitten und über dem Buffet angebracht, die Allegorie der Wissenschaft ging verloren.

***Architektur und Rhein*, 1880–1882  
Charles Iguel (1827–1897)**

Zu guter Letzt wurde auch die Dekoration der Hauptfassade angegangen. Erste Entwürfe von Ferdinand Schlöth und Richard Kissling, den damals renommiertesten Bildhauern der Schweiz, entsprachen nicht den Vorstellungen der Kommission. Zudem befürchtete der in Geldnot geratene Verein zu hohe Kosten. 1880 reichte der in Genf wohnhafte Pariser Bildhauer Charles Iguel (1827–1897) Vorschläge ein und erhielt auf Drängen von Johann Jakob Stehlin d.J. den Auftrag. 1882 wurden die Marmorreliefs in den oberen Feldern der Seitenrisalite eingelassen, womit der Bau der Kunsthalle nun gänzlich vollendet war. Das Marmorrelief über dem Haupteingang zeigt die Allegorie der Architektur in antikisierendem Gewand, die ihren Schwesternkünsten Malerei und Bildhauerei ein Gebäude entwirft. Auf dem Pendant ist mit der vor dem Basler Münster liegenden Figur eines nackten, bärtigen Manns die Personifikation des Rheins dargestellt. Das Gebirge rechts und die Meereswesen links symbolisieren den Flusslauf von seiner Quelle bis zur Mündung ins Meer. Inhaltlich verbunden sind die beiden Reliefs über die kleine Figur, die einer Barke entsteigt und der Architektur einen Geldbeutel überbringt. Damit wird veranschaulicht, dass vor allem die Einnahmen der vom Kunstverein betriebenen Rheinfähren die materielle Grundlage für den Bau der Kunsthalle und ihre künstlerische Ausstattung bildeten.



Marmorreliefs mit den Allegorien der Architektur und des Rheins von Charles Iguel an der Hauptfassade zum Steinenberg, 1880–1882.



Die Kunsthalle am Steinenberg.



## Profanes im Herzen der Stadt

Ein neues Buch über die Kunstdenkmäler der Grossbasler Altstadt

Martin Möhle

Der neue Kunstdenkmälerband führt zu den bedeutenden Baudenkmälern auf dem Peters- und Leonhardshügel, zu den zumeist kleineren Handwerkerhäusern an der Hügelflanke sowie zur Talstadt links des Birsigs, wo seit dem 19. Jahrhundert neue Wohn- und Geschäftshäuser entstanden. Zusammen mit dem 2006 erschienenen Band über den Münsterhügel und die Talstadt rechts des Birsigs sind damit die Profanbauten der Altstadt innerhalb der Inneren Stadtmauer des 13. Jahrhunderts vollständig erfasst. Das Buch ist ein Leitfaden für diejenigen, die mit offenen Augen die Geschichte ihrer gebauten Umwelt anschaulich erfahren möchten.

Die Bearbeitung und Publikation der Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt sind Teil des gesamtschweizerischen Projekts «Die Kunstdenkmäler der Schweiz». Jährlich erscheinen zwei oder drei Bände dieser Buchreihe, koordiniert und herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK (www.gsk.ch) in Bern. Die wissenschaftliche Bearbeitung obliegt den einzelnen Kantonen; in vielen Fällen sind die Autoren – wie auch in Basel – bei der Kantonalen Denkmalpflege angestellt. Die Kunstdenkmäler-Inventarisierung ist Teil des gesetzlichen

Auftrags, den die Denkmalpflege mit der Erforschung und Dokumentation der historischen Bauten wahrnimmt. Ein Vertrag des Kantons regelt mit der GSK den Umfang und den Zeitplan der Veröffentlichungen. Zu Basel sind bisher acht Bände erschienen. Der im Dezember vorgelegte achte Band ist ein weiterer Meilenstein in der Erfassung der Denkmäler des Kantons Basel-Stadt.

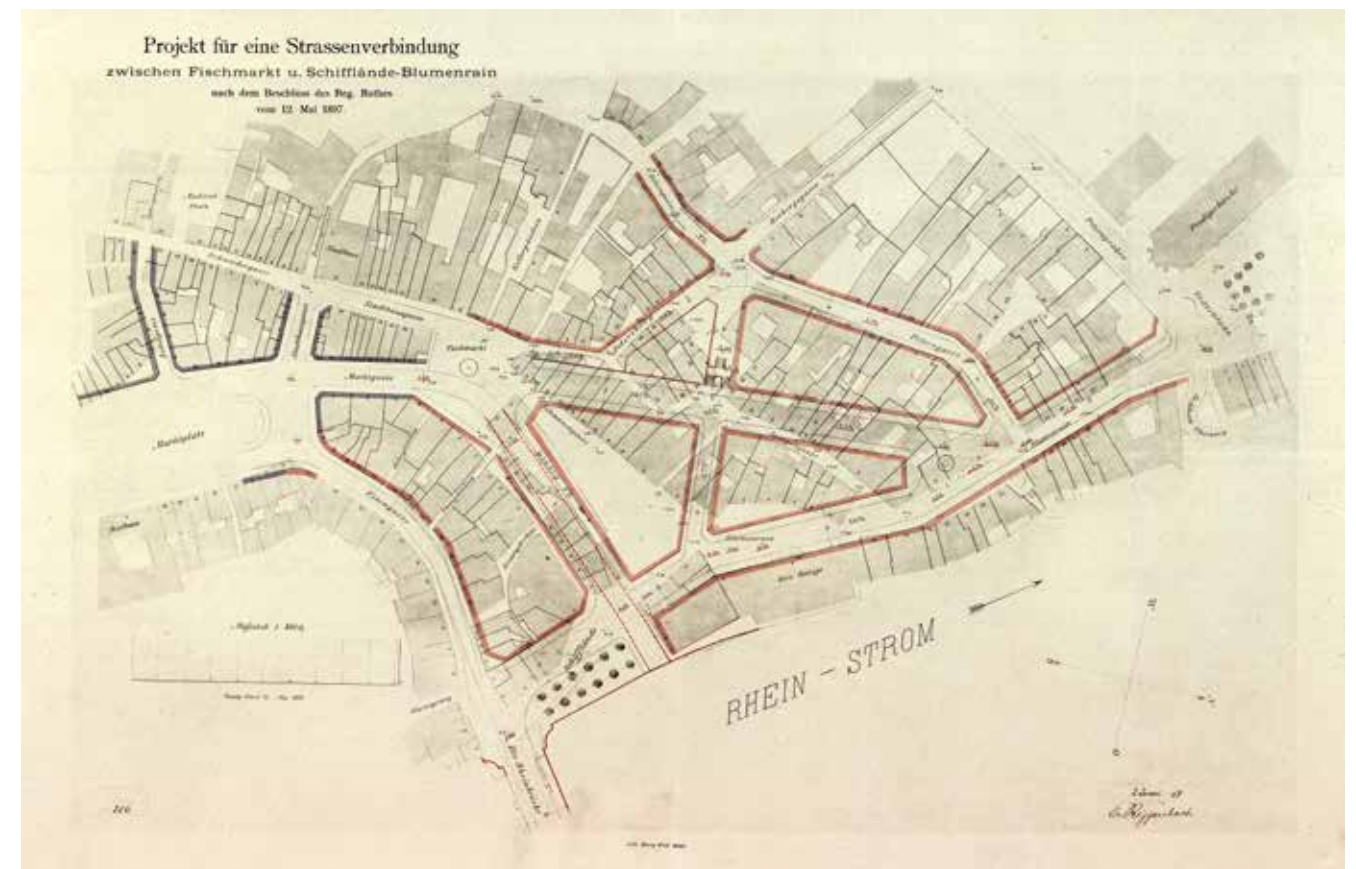
Die Arbeit der Kunstdenkmäler-Inventarisierung unterscheidet sich vom übrigen Geschäft der Denkmalpflege. Hier wird nicht fallweise vorgegangen, etwa wenn Umbauten bevorstehen, sondern systematisch in einem festgelegten Untersuchungsgebiet. Es handelt sich um eine auf Vollständigkeit abzielende Dokumentation der entsprechenden Gebäude, unter Berücksichtigung und Auswertung aller verfügbaren Quellen und Informationen. Es ist ein Stück Grundlagenforschung – ähnlich umfassend angelegt wie der Bestandskatalog eines Museums oder das Werkverzeichnis eines Künstlers. Auch wenn in den kommenden Jahren Ergänzungen und Korrekturen zu machen sind – schliesslich bleibt die Erforschung der Stadt nie stehen –, bilden die Kunstdenkmälerbände die Basis für jede weitere Beschäftigung mit dem baulichen Erbe.

Für jedes Haus des in Band acht behandelten Gebiets wurden die Geschichtsquellen in Archiven und Museen erforscht. Dieses Material und die Aufzeichnung vergangener Umbauten und Einsätze der Archäologen und Bauforscher bilden die eine Säule, auf der die Inventarisierung ruht. Die andere besteht aus dem persönlichen Augen-

schein und der Bestandsaufnahme sowie der fotografischen und allenfalls auch zeichnerischen Dokumentation der Gebäude. Im Untersuchungsgebiet waren alle Häuser von aussen und von innen zu begutachten, wenn möglich vom Keller bis zum Dachgeschoss. Das ging nicht ohne die Hilfe und Mitwirkung der Hauseigentümerinnen und Hauseigentümer, der Mieterinnen und Mieter, der Hausverwaltungen oder der Architektinnen und Architekten. Hier bewies sich das Interesse an der eigenen Geschichte und die Liebe zur Heimatstadt, aus denen die meisten Baslerin-



Martin Möhle  
Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt,  
Band VIII  
**Die Altstadt von Grossbasel II, Profanbauten**  
Bern: Gesellschaft für Schweizerische  
Kunstgeschichte GSK, 2016  
ISBN 978-3-03797-236-6  
Auch erhältlich als  
eBook EPUB (ISBN 978-3-03797-237-3) und  
eBook PDF (ISBN 978-3-03797-238-0)



Schon kurz vor 1900 wurde die Verbindung vom Blumenrain zum Fischmarkt geplant und sollte später durch die sogenannte Talentlastungsstrasse fortgesetzt werden. Auf die historische Bebauung wurde dabei keine Rücksicht genommen. Projekt von Eduard Riggerbach, 1897.

nen und Basler das Projekt bereitwillig unterstützt haben. Hierfür gebührt allen Beteiligten grosser Dank.

Das Buch führt in die Geschichte Basels anhand des baulichen Bestands von der Spätantike bis ins 20. Jahrhundert ein. Freilich war für die Publikation eine gewisse Auswahl und Gewichtung der Objekte vorzunehmen, die sich nach dem Grad der erhaltenen Bausubstanz und der historischen Ausstattung richtete. Die an historischen Baudenkmälern reiche Altstadt zeigt viele Facetten. Ihre Schutzwürdigkeit war nicht immer fraglos anerkannt. Besonders in der Talstadt mussten im 20. Jahrhundert viele Häuser dem Konzept der sogenannten Talentlastungsstrasse weichen, die vom Blumenrain bis zum Barfüsser-

platz hätte führen sollen. Die Neuausrichtung und Verbreiterung der Spiegelgasse mit der Kantonalbank und dem Spiegelhof (erbaut 1937–1939) machten hiermit den Anfang, es folgten Neubauten in der Stadthaus-, der Schneider- und der Münzgasse. Erst 1974, ein Jahr vor dem europaweiten Denkmalschutzjahr, wurden die Verbreiterungspläne aufgegeben. Bereits 1939 waren die Hügelrücken nahe der Peterskirche und der Leonhardskirche als Altstadtzonen ausgewiesen worden und unterlagen seither einem besonderen Baurecht. Seitdem wurden bei denkmalpflegerisch begleiteten Umbauten fast in jedem Haus historische Konstruktionen und Dekorationsschichten freigelegt und restauriert oder zumindest gesichert.

Einer Grundhaltung, die man als konservativ oder sparsam bezeichnen kann, aber auch als wertschätzend und traditionsbewusst, ist es zu verdanken, dass die meisten Altstadthäuser gewissermassen historische Zwiebelschichten aufweisen. Bis ins 18. Jahrhundert waren vollständige Abbrüche und Neubauten von Grund auf selten. Im Schönen Haus am Nadelberg beispielsweise ist der Typus des herrschaftlichen Anwesens aus dem Mittelalter deutlich überliefert. Das Hinterhaus mit den grossen Masswerkfenstern im Erdgeschoss und im 1. Obergeschoss stammt aus dem 13. Jahrhundert. Die Bemalung der Deckenbalken mit Motiven aus Heraldik, Ritter- und Fabelwelt gehört zu den ältesten profanen Raumdekorationen Basels aus dem späten 13. Jahr-





Das Hauptgebäude des Schönen Hauses, Nadelberg 6, wurde um 1271 freistehend im Hof errichtet. Die Masswerkfenster im Obergeschoss kennzeichnen den hohen gesellschaftlichen Anspruch des Bauherrn, Konrad von Hertenberg.

Der grosse Saal im Erdgeschoss des Schönen Hauses weist bemalte Deckenbalken auf. Diese zeigen ornamentale Muster, aber auch heraldische und höfische Darstellungen sowie Fabelwesen nach Beschreibungen mittelalterlicher «Mirabilien».



Im Vorderhaus des Schönen Hauses wurde Ende des 15. Jahrhunderts eine Ofennische mit zwei Bettelmusikanten, die Schalmei und Sackpfeife spielen, ausgemalt.

hundert. Im Vorderhaus am Nadelberg finden sich Wandmalereien aus dem 15. Jahrhundert – die Darstellung von Bettelmusikanten in einer Ofennische – neben Rankenmalereien des 17. Jahrhunderts und prächtigen Stuckdecken des 18. Jahrhunderts. All diese Details waren zwar teilweise unter Putz und Tünche verborgen, aber erhalten, und konnten in den 1960er Jahren bei einer denkmalpflegerisch begleiteten Sanierung freigelegt und restauriert werden. Ein weniger glückliches Schicksal betraf die Hintergebäude am Petersgraben, die zur Errichtung eines grossen Christlichen Vereinshauses abgebrochen wurden. Diesem war nur eine kurze Bestandszeit gewährt, denn es wurde schon 1956 durch einen weiteren Neubau ersetzt. Damals fiel auch der bedeutende, direkt an die Stadtmauer angebaute Bärenfelserhof dem Raumbedarf zum Opfer. Teile aus einer spätgotischen Täferstube wurden gewissermassen als museale Versatzstücke im Schönen Haus und im Schönen Hof eingebaut und auf diesem Weg erhalten.

Ein Kunstdenkmälerband liest sich nicht wie ein Roman von der ersten bis zur letzten Seite. Er ist ein Nachschlagewerk, aus dem sich Informationen über



Das «Sommerhaus» im Schönen Haus war nicht heizbar und mit seinem Tonplattenboden im Sommer angenehm kühl. In zwei Phasen wurde es im 17. Jahrhundert mit Grisaille-Ranken ausgemalt.

einzelne Gebäude ebenso wie über grössere städtebauliche Zusammenhänge abrufen lassen. Es ist jedoch kein Werk ausschliesslich für Fachleute. Ganz direkt – oder vermittelt über Führungen und auf ihm beruhende Publikationen – richtet sich der vorliegende Band an die Baslerinnen und Basler. Sein An-



liegen ist es, die Augen für Zusammenhänge und Details zu öffnen, anhand derer die Baugeschichte der Gassen und Häuser erkannt werden kann. Dabei geht es nicht nur um die grössten und bedeutendsten Kunstwerke und um kühne Entwürfe, sondern gerade auch um das Kleine und fast Verborgene, um das handwerklich Übliche und um das, was die Zeitgenossen als schön und angemessen schätzten. Im Kontext bilden diese anschaulichen Quellen ein unverwechselbares Muster, das der Stadt Profil und Identität verleiht. Basel darf sich ob seines Reichtums an historischen Bauten glücklich schätzen. Das Buch möchte dazu beitragen, ihren Wert zu erkennen, und auf diesem Weg ihrer Erhaltung dienen.

Ein grosser Raum zur Strasse im Schönen Haus wurde 1723 mit einer Stuckdecke geschmückt, in deren Ecken exotische Vögel die vier Jahreszeiten (hier den Frühling) symbolisieren. Wappen belegen den Auftrag durch das Ehepaar Frey-Burckhardt, das eine umfassende Barockisierung des Schönen Hauses veranlasste.



# Was uns alte Inventarblätter erzählen

Yvonne Sandoz



Die in den 1920er und 1930er Jahren erfolgte Bestandsaufnahme von Profanbauten der Basler Altstadt durch Anton Largiadèr ist noch heute eine wichtige Primärquelle. Auch das Haus zum Neuen Keller – hier die Täferstube im 1. Obergeschoss auf einer aktuellen Aufnahme – wurde damals von Largiadèr inventarisiert (siehe die Abb. auf der gegenüberliegenden Seite).

Das Jahr 1919 gilt im Allgemeinen als Gründungsjahr der staatlichen Denkmalpflege im Kanton Basel-Stadt, denn in diesem Jahr erhielt die im Entstehen befindliche Organisation vom Kanton zum ersten Mal einen Beitrag von 5 000 Franken. Das Geld sollte u. a. dazu verwendet werden, ein Inventar aller schützenswerten Denkmäler zu erstellen, da es zum damaligen Zeitpunkt lediglich eine Liste gab, die auf der «Verordnung zum Einführungsgesetz des Kantons Basel-Stadt zum Schweizerischen Zivilgesetzbuch» von 1911 bzw. 1913 beruhte. Diese Zusammenstellung berücksichtigte in erster Linie Kirchen und öffentliche Gebäude wie etwa das Rathaus, aber nur wenige

herausragende Profanbauten, zum Beispiel das Haus zum Hohen Dolder in der St. Alban-Vorstadt.

## Ein pensionierter Beamter als Inventariseur

Die Bestandsaufnahme der Profanbauten übernahm der pensionierte SBB-Beamte Anton B. Largiadèr-Uehlinger (1866–1942), ein Onkel des Architekten Fritz Largiadèr-Linder aus Riehen. Largiadèr war ein Mitstreiter der ersten Stunde für die Sache der Denkmalpflege und genoss offensichtlich das volle Vertrauen des Denkmalpflegers Ernst Alfred Stückelberg (1867–1926). Nur so ist es zu erklären, dass weder ein Kunsthistoriker noch ein Architekt mit die-

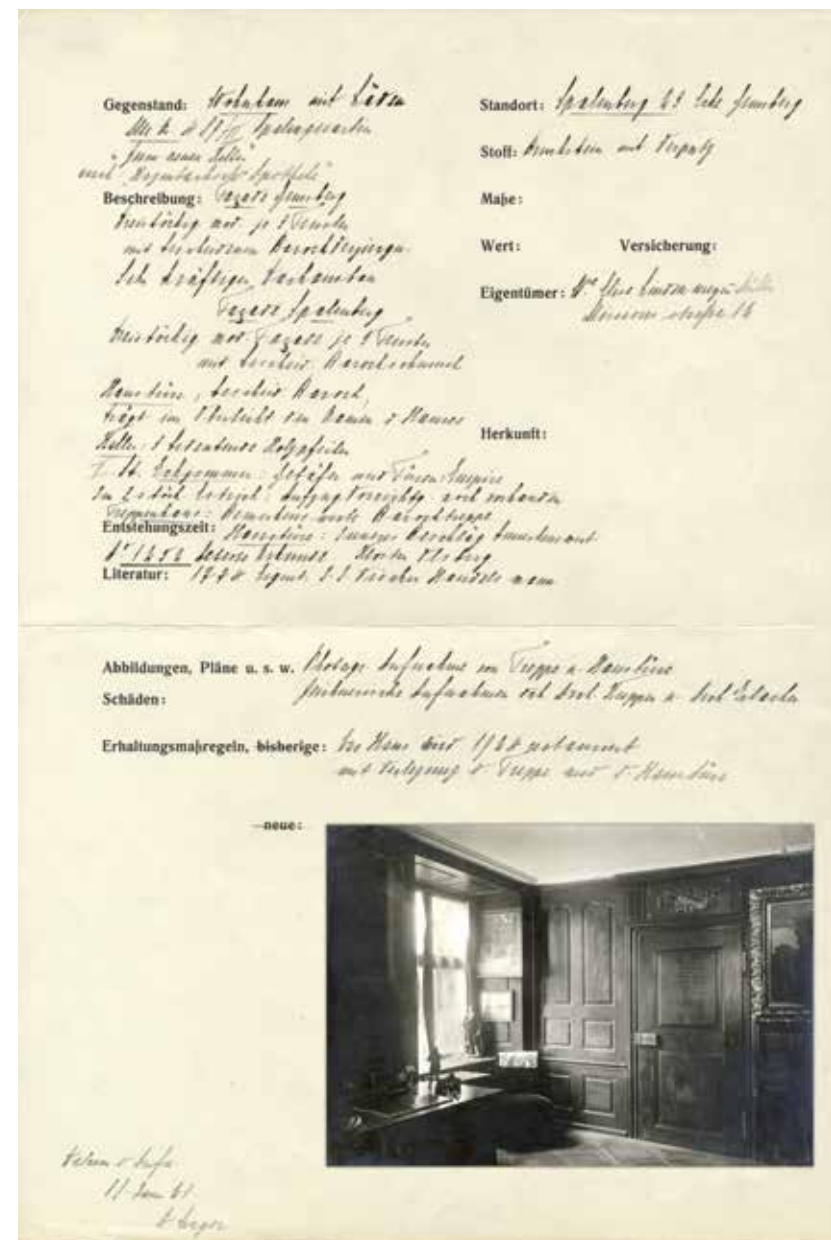
ser anspruchsvollen und umfangreichen Aufgabe betraut wurde. Mit Unterbrüchen inventarisierte Largiadèr 1923 bis 1936 rund 750 Häuser in der Altstadt, vereinzelt auch in Aussenquartieren, in Riehen und Bettingen. Zwar hatte Stückelberg seinerseits bereits 1916 bis 1922 eine Bestandsaufnahme der Kirchen und Klöster der Stadt vorgenommen, doch fehlte eine entsprechende Übersicht für die profanen Bauten.

## Standardisierte Erfassung

Für die Inventarisierung wurde ein Formular entworfen und 1920 in Druck gegeben, sodass die Angaben in einem standardisierten Raster erhoben werden konnten – ein Ereignis, das sogar im damaligen Jahresbericht erwähnt wurde. Richtig loslegte Largiadèr im Jahr 1923, und die Auswertung seiner Inventarblätter zeigt, dass sich seine Arbeit in drei Phasen unterteilen lässt: Einer ersten Etappe von 1923 bis 1926 folgten nach dem Tod Stückelbergs zwei weitere Kampagnen 1928 bis 1932 und 1933 bis 1936. Dann wurden die Arbeiten aufgrund einer Erkrankung Largiadèrs eingestellt.

## Ein Schatz wird gehoben

Bis vor Kurzem befanden sich diese «Alten Inventarblätter» versteckt in den Akten der Bauberatung bei der Denkmalpflege. Im Zug von Revisionsarbeiten wurden die Blätter 2016 aus ihrem Dornröschenschlaf geweckt, d. h. aus den alphabetisch nach Strassennamen geordneten Altakten herausgezogen und als eigener Teilbestand der Inventarisierung zugeordnet und erschlossen. Insgesamt liegen Inventarblätter für 744 Objekte vor, wobei teilweise zusätz-



Mit 18. Juni 1923 datiertes Inventarblatt vom Haus zum Neuen Keller, Spalenberg 23. Neben den Einträgen fertigte Anton Largiadèr auch Fotos an, u. a. von der Täferstube im 1. Obergeschoss.

lich zum handgeschriebenen Blatt eine maschinengeschriebene Abschrift existiert. Ob das vorliegende Konvolut genau dem ursprünglichen Umfang entspricht, lässt sich nicht mehr eruieren; es ist durchaus möglich, dass im Lauf der Jahre einige Inventarblätter verloren gegangen sind. Der Bestand umfasst heute 18 Mappen von A wie Aeschenvorstadt bis W wie Weisse Gasse.

Aufgrund von Hinweisen in den entsprechenden Jahresberichten wurde klar, dass auch noch Inventarblätter zu den Kirchen im Kanton vorhanden sind. Sie befinden sich heute jedoch nicht mehr im Archiv der Denkmalpflege, sondern im Staatsarchiv (Akten Erziehungsdepartement). Dort sind sie unter dem Begriff «Inventarmappen der religiösen Baudenkmäler in Basel»

zusammengefasst. Insgesamt gibt es Unterlagen zu 16 Kirchen und Klöstern, beispielsweise zur Pfarrkirche in Riehen oder zu den Grabmalern des Münsters.

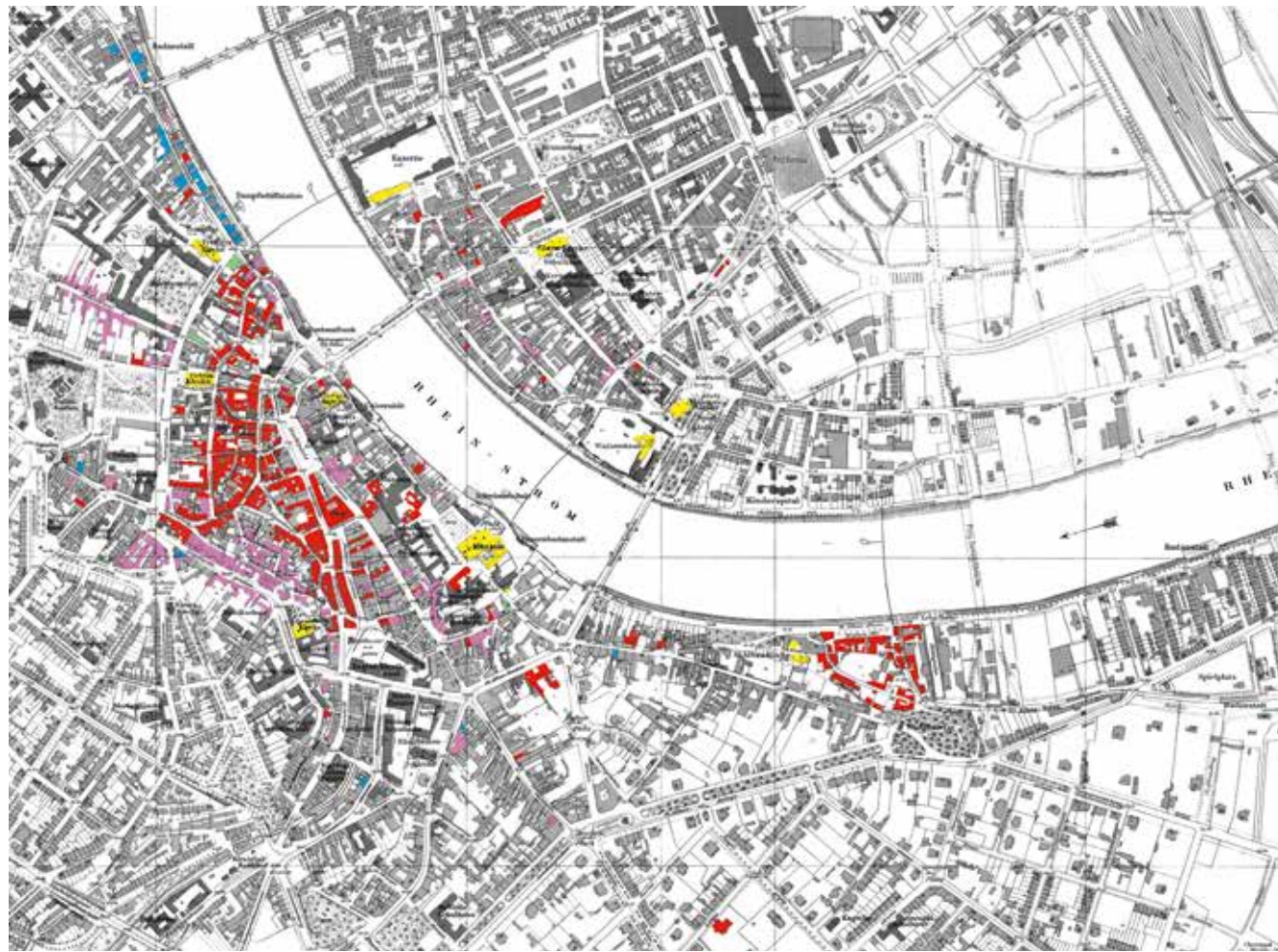
## Systematische Vorgehensweise

Die untersuchten Liegenschaften wurden nicht nur von aussen, sondern, wo dies möglich war, auch im Innern begutachtet. Erfasst wurden folgende Merkmale: «Gegenstand» (zum Beispiel «Wohnhaus mit Laden»), «Standort» (Adresse), «Stoff» (gemeint ist das Baumaterial), «Eigentümer», «Entstehungszeit», «Schäden» sowie «Erhaltungsmassregeln», präzisiert in «bisherige» und «neue». Den Hauptteil nimmt natürlich die mehr oder weniger tabellarische Beschreibung ein, wobei nach damaliger Auffassung auch Bauteile ab der Mitte des 19. Jahrhunderts pauschal als «modern» klassifiziert wurden. Dazu kam eine fotografische Dokumentation, die oft von Largiadèr selbst ausgeführt wurde; diese Fotos befinden sich bis heute im Fotoarchiv der Denkmalpflege. Notiert wurde ferner, ob Nachforschungen im Historischen Grundbuch im Staatsarchiv erfolgt waren, und auch ein kurzer, prägnanter Vermerk zum Erhaltungszustand, beispielsweise «ordentlich unterhalten» oder «wird 1926 renoviert», fehlt nicht. Erfreulicherweise sind beinahe alle Inventarblätter datiert und signiert, was Rückschlüsse auf das bewältigte Arbeitsvolumen und auf die chronologische Abfolge der Arbeiten ermöglicht.

## Gefahrenzone Altstadt

Umfang und zeitliche Reihenfolge der Arbeiten A. Largiadèrs verdeutlicht die Karte auf der folgenden Seite. Es ist auffällig, dass Largiadèr sich in der ersten Phase offensichtlich auf den Altstadtbereich links des Birsigs konzentrierte. Eine mögliche Erklärung dafür liegt in der Tatsache, dass die Bauten in diesem Gebiet im Zusammenhang mit der geplanten Altstadtkorrektur und -sanie-





Karte mit den Inventarisierungsphasen bis 1936. Gelb: inventarisierte Sakralbauten, 1916–1922 (Ernst Alfred Stückelberg); rot: erste (1923–1926), rosa: zweite (1928–1932) und blau: dritte (1933–1936) Inventarisierungsphase Profanbauten (Anton Largiadèr); grün: ohne Jahresangabe inventarisierte Objekte.

rung bzw. der sogenannten Talentlasungsstrasse als hochgradig gefährdet eingestuft wurden.

Ferner fällt auf, dass die Vorstädte beinahe vollständig fehlen. Eine Ausnahme bildet lediglich das St. Alban-Tal, das als Teil der St. Alban-Vorstadt ausführlich inventarisiert wurde. Die St. Johanns-Vorstadt oder auch die Altstadt Kleinbasels wurden hingegen nur punktuell bearbeitet, und in den Aussenquartieren sind lediglich vereinzelte «Ausreisser» zu lokalisieren.

Auf der Karte nicht ablesbar, aber durch eine Detailanalyse nachweisbar, ist die Tatsache, dass rund ein Drittel der

inventarisierten Häuser seit dem Zeitpunkt der Erfassung abgebrochen wurde. In zahlreichen Fällen wurde dies bereits auf dem Inventarblatt vermerkt – «soll 1932 abgebrochen werden»; «wird der Blumenrain-Correction zum Opfer fallen». In den entsprechenden Jahresberichten der Denkmalpflege wird explizit darauf hingewiesen, dass jeweils sämtliche dem Abbruch geweihten oder gefährdeten Liegenschaften inventarisiert wurden. Mit der Definition sogenannter Altstadtzonen ab 1939 begann die Stadt zwar, sich für die Bewahrung des historischen Stadtbilds sowie für die bauliche Sanierung der Altstadtliegenschaften einzusetzen, aber erst mit der Einführung des Denkmal-

schutzgesetzes 1980 bzw. mit der Verordnung von 1982 erhielt die Denkmalpflege die rechtlichen Instrumente für den wirksamen Schutz des baulichen Erbes der Stadt.

#### Würdigung

Die Bestandsaufnahme der Jahre 1923 bis 1936 bleibt ein Fragment mit zahlreichen offenen Fragen. So lassen sich aus der im Staatsarchiv aufbewahrten Korrespondenz zwar einige Beweggründe und Auswahlkriterien ableiten, aber letztlich ist unklar, welche Systematik der Arbeit Largiadèrs zugrunde lag. Wir erfahren, dass die Inventarisierung als Ergänzung zum Historischen Grundbuch gedacht war, da dieses zwar

Besitzergeschichte, Kaufverträge und Handänderungen aufführt, aber keine Informationen zum Aussehen oder zur architektonischen Gestaltung der Gebäude enthält. Ein weiteres Motiv war zweifellos das rasante Tempo, mit dem in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Häuser und ganze Gassen verschwanden, die Altstadt somit ihr Gesicht unwiederbringlich veränderte. Taktgeber für die Inventarisierung und fotografische Dokumentation war darum nicht zuletzt das Kantonsblatt mit den darin publizierten Abbruchgesuchen. Der «Flickenteppich», den wir heute auf der Karte sehen, ist also – zumindest teilweise – das Abbild der damaligen Bau- oder vielmehr Abbruch-tätigkeit.

Zweck und Ziel der Inventarisierung werden damit aber nur teilweise nachvollziehbar. Sollte mit einer (späteren) Auswertung vielleicht eine Art «Interessensliste» erstellt werden, damit die

Denkmalpflege bei einer Gefährdung gezielt eingreifen bzw. inhaltlich fundiert argumentieren konnte? Oder sind die Inventarblätter bereits das Ergebnis einer Vorauswahl, also einer vorab vorgenommenen Klassifizierung und Beurteilung der Schutzwürdigkeit, die nicht überliefert ist? Diente die Bestandsaufnahme als Grundlage für die Umschreibung von Altstadtzonen für den späteren Zonenplan oder wollte man direkt einzelne Unterschutzstellungen ansteuern? Sollte sie Grundlage für weitere Projekte wie zum Beispiel die Inventarisierung der Kunstdenkmäler der Schweiz sein? Eine Auswertung, sofern überhaupt geplant, kam wohl vor allem deshalb nicht zustande, weil beide Pioniere der Häuserforschung in Basel relativ früh verstarben – Stückelberg 1926, Largiadèr 1942. Diese Tatsache wiederum verdeutlicht, wie personenabhängig in der damaligen Zeit ein derartiges Projekt war. Die Arbeiten für eine weitere, systematische und gross-

flächige Inventarisierung, die auch die Aussenquartiere einbezog, wurden denn auch erst in den 1940er Jahren wieder aufgenommen.

Trotz der bruchstückhaften Überlieferung des Kontexts, in dem die Bestandsaufnahme damals erfolgte, lohnt es sich, die frühesten Dokumente der Inventarisierung aus heutiger Perspektive zu analysieren und kritisch zu reflektieren. Es bleibt das Verdienst von Anton B. Largiadèr, in der Anfangszeit der Denkmalpflege praktisch im Alleingang wichtige Grundlagen erarbeitet zu haben, die uns bis heute von Nutzen sind. Zusammen mit den Fotografien bilden die «Alten Inventarblätter» auch in Zukunft eine wertvolle Primärquelle für verschwundene Bauten oder für Zustände, die heute an und in den Gebäuden nicht mehr ablesbar sind.



Das Haus zum Roten Zuber am Blumenrain 26 einst und jetzt: Links eine Aufnahme von Anton Largiadèr, rechts das Gebäude heute.





## Öffentlichkeitsarbeit

Zahlreiche Führungen bildeten 2016 den Schwerpunkt der Öffentlichkeitsarbeit bei der Kantonalen Denkmalpflege. Sie fanden im Rahmen der Führungszyklen «Fifties reloaded» und «Basler Barock» sowie vor allem am Europäischen Tag des Denkmals statt. Rund 5400 interessierte Besucherinnen und Besucher nahmen teil, davon 3350 am Denkmaltag (10. September) in der Basler Altstadt.

Wichtiger Bestandteil der Öffentlichkeitsarbeit der Denkmalpflege ist der Jahresbericht. Mit diesem Band liegt er zum siebten Mal in seiner neuen Form vor. Fortwährend gepflegt und optimiert wird zudem die Webseite, eine unerlässliche Informationsplattform über die Aktivitäten der Denkmalpflege.

Das Museum Kleines Klingental (MkK), dessen Betrieb der Kantonalen Denkmalpflege obliegt, wurde 2016 von rund 17600 Personen besucht. Anziehungspunkte waren insbesondere die Merian-Ausstellung und die umfangreichen Aktivitäten rund um das Dominikanerjubiläum.





#### «Vogel Gryff»

Auch dieses Jahr lud die Kantonale Denkmalpflege Freunde und Geschäftspartner zum «Vogel Gryff» in ihre Räumlichkeiten im Kleinen Klingental. 2016 fiel der wichtigste Kleinbasler Feiertag auf den 27. Januar.

#### Museumsnacht

Die Museumsnacht am 22. Januar im Museum Kleines Klingental stand im Zeichen der Sonderausstellung *Merian 1615-2015. Basel im Stadtporträt*. Mit Andrea Wiesli erklangen am historischen Blüthner-Flügel musikalische Städtebilder, durch die Räumlichkeiten wandelten Damen und Herren in aufwendig hergestellten Kleidern aus der Zeit Matthäus Merians und in einem Tiefdruck-Workshop konnten die zahlreichen Gäste die Technik des Kupferstichs ausprobieren.

#### Austausch

Der regelmässige fachliche Austausch auf nationaler und mitunter auch internationaler Ebene ist eine wichtige Komponente für die Tätigkeit der Denkmalpflege. So war im November eine Denkmalpflege-Delegation aus der Volksrepublik China im Kleinen Klingental zu Besuch und es stellte sich beim anregenden Gedankenaustausch heraus, dass trotz der völlig anderen gesellschaftspolitischen Verhältnisse erstaunlich ähnliche Themen und Problematiken die Arbeit der chinesischen Denkmalpfleger bestimmen.

#### Führungen «Fifties reloaded» und «Basler Barock»

Gut bekannte Basler Bauten aus der Zeit des Barock und etwas weniger bekannte Bauten aus den 1950er Jahren waren die Themen der beiden Führungszyklen 2016. Über den zeitlichen Abstand hinweg sind durchaus Analogien zu registrieren: Beide Zeitphasen waren von einer Aufbruchstimmung und dem Drang zu Neuem bestimmt. Es wurde grosszügig geplant und gebaut, was wiederum markante Spuren im Basler Stadtbild hinterlassen hat. Jedenfalls zogen Markgräferhof, Sandgrube und Ramsteinerhof, Rundhofhalle, Gewerbeschule und die Gellert-Bebauung ein zahlreich erscheinendes Publikum an. Mehrfach vor Ort war auch der hochbetagte Architekt Hans Peter Baur (\* 1922), etwa bei der Führung zum von ihm 1959 errichteten Mehrfamilienhaus an der Karl Jaspers-Allee.



#### Europäischer Tag des Denkmals, 10. September - Oase Altstadt. Zwischen Heuberg und Blumenrain

Die Denkmaltage standen 2016 schweizweit unter dem Motto «Oasen». Basel hat eine ganz besondere Oase zu bieten: Eine Altstadt, wie sie im Buche steht. Die Denkmalpflege lud daher ins Gebiet zwischen Heuberg und Blumenrain ein, um den baukulturellen Reichtum im Herzen der Stadt zu entdecken.

In Zusammenarbeit mit ortsansässigen Institutionen, Hausbesitzern, Bewohnern und weiteren Beteiligten wurden zahlreiche Führungen und Rundgänge zur Bau- und Kulturgeschichte dieses Altstadtbereichs geboten, der über eine nahezu intakte historische Bebauung verfügt und in dem heute zwischen privaten Wohnhäusern das Leben in Universitätsinstituten, Geschäften, Theatern und Gaststätten pulsiert. Zu entdecken waren ehemalige Adelshöfe und Wohnsitze mit aufwendig gestalteten Täferstuben, Wandmalereien und Stuckdecken, sorgsam bewahrte archäologische Befunde oder erstklassige bauhistorische Raritäten.

Für volle Ränge in der Leonhardskirche sorgte das Mittagskonzert mit dem Sinfonieorchester Basel unter der Leitung von Erik Nielsen und mit Iryna Krasnovska am Klavier. Ebenfalls gut besetzt war stets das Rösslitramp, das zwischen Peterskirche und Leonhardskirche pendelte und ein authentisches Fortbewegungserlebnis mit 2 PS von anno dazumal bot.

Den stimmungsvollen Rahmen für ein geselliges Beisammensein zum Abschluss des Denkmaltags bot schliesslich der lauschige Innenhof des Pharmazie-Historischen Museums.













# Museum Kleines Klingental

## 800 Jahre Dominikanerorden: Die Dominikanerinnen im Klingental

Gian Casper Bott, Daniel Schneller



Wertvolles Stück aus der Sammlung des Historischen Museums Basel in der Ausstellung *Lichterglanz und Totentanz*: Wirkteppich aus dem Klingentalkloster mit Szenen aus der Christusvita und dominikanischen Heiligen, Mitte 15. Jahrhundert.

2016 hat der Dominikanerorden sein 800-jähriges Bestehen gefeiert: Dies nahm das Museum Kleines Klingental zum Anlass, seine Geschichte als Dominikanerinnenkloster im Mittelalter mit einer Veranstaltungsreihe und einer Ausstellung zu vertiefen. Das Programm stiess beim Publikum auf ein grosses Echo.

### Das Dominikanerinnenkloster Klingental im mittelalterlichen Basel

Im Dezember 1216 bestätigte Papst Honorius III. die Regeln des Dominikanerordens, der sich mit grosser Geschwindigkeit über ganz Europa ausbreitete. Der Orden war im Mittelalter einer der gelehrtesten, der zahlreiche theologische Lehrstühle an Universitäten

besetzte und die Dogmatik der Kirche nachhaltig prägte. Bereits 1233 entstand das Basler Dominikanerkloster in der St. Johannis-Vorstadt (erhalten geblieben ist die heutige Predigerkirche) und 1274 folgte die Niederlassung der Dominikanerinnen im Klingental am gegenüberliegenden Kleinbasler Rheinufer. Das Kloster war von Wehr nach Basel übersiedelt, wahrscheinlich begünstigt von Rudolf von Habsburg, einem grossen Förderer der Bettelorden. Die Dominikaner haben das kulturelle und spirituelle Leben in Basel bis zur Reformation stark geprägt: So waren zwei der bedeutendsten dominikanischen Prediger, Johannes Tauler und Albertus Magnus, zeitweise in Basel anwesend. Das Dominikanerinnenkloster Klingental entwickelte sich zum reichsten Kloster der Stadt und war ein von der Bevölkerung geschätzter und vielbesuchter sakraler Ort. Die Klosteranlage bestand nicht nur aus dem Kon-

vent und der Klosterkirche, sondern auch aus Wirtschaftsgebäuden und Mühlen. Sie war eine kleine Stadt in der Stadt. Das Kleine Klingental war der Gründungsbau der Ordensschwwestern und diente später den Pfründern und Brüdern, die im Kloster arbeiteten, als Wohnstätte. Von hier aus wurden auch die Klostergüter verwaltet. Es ist neben dem Waisenhaus der einzige Konventsbau eines Basler Klosters, der den Sturm der Zeiten überlebt hat, und bietet deshalb mit seinen Räumlichkeiten die einmalige Gelegenheit, mittelalterliche Klosterkultur zu erleben.

### Choralgesänge, Seminare und ein Klosterfest

Das Museum Kleines Klingental gestaltete anlässlich des Dominikanerjubiläums eine Veranstaltungsreihe, die vertiefte Einblicke in das Selbstverständnis des Ordens, sein Wirken, seine kulturelle sowie spirituelle Ausstrahlung



Plakat zur Ausstellung *Lichterglanz und Totentanz*. Das Dominikanerinnenkloster Klingental im mittelalterlichen Basel.

und seine Bedeutung für Basel ermöglichte. Caroline Schärli, Assistentin am Kunsthistorischen Seminar der Universität Basel, erarbeitete gemeinsam mit dem Museum ein reichhaltiges Programm: Es wurden dominikanische Gesänge und Choräle aus dem Klingentalkloster aufgeführt, Szenen aus dem Leben der letzten Äbtissin im Theaterstück «Dornbüsche im Acker des Herrn» von Satu Blanc nachgespielt und Vorträge zur dominikanischen Mystik, Wissenschaft, Theologie, Kunst und zu bedeutenden Predigern wie dem Ordensgründer Dominikus, Thomas von Aquin, Meister Eckehart und Johannes Tauler angeboten. Als Referierende konnten Experten wie Michael Bangert, Maria Lissek, Barbara Schellewald und Irene Holzer gewonnen werden. Höhepunkte waren das Klosterfest und der eintägige Kurs zum Klingentalkloster, der in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule

beider Basel durchgeführt wurde. Während Kelly Landerkin mit Studierenden der Schola Cantorum Basiliensis dominikanische Mariengesänge zum Klingental brachte, führten Tetyana Polt und das Ensemble Stella Maris wiederentdeckte und rekonstruierte Gesänge auf, die den Heiligen auf dem Klingentaler Antependium gewidmet sind. Die Veranstaltungen stiessen bei den zahlreichen Besucherinnen und Besuchern sowie bei den Medien auf eine unerwartet breite Resonanz.

### Lichterglanz und Totentanz

Ende Oktober wurde als grosses Finale des Dominikanerjubiläums die Ausstellung *Lichterglanz und Totentanz*. Das Dominikanerinnenkloster Klingental im mittelalterlichen Basel eröffnet. Die Ausstellung, zu deren Vernissage sich 230 Besucherinnen und Besucher einfanden, versammelt in Basel erhaltene



Emanuel Büchel, «Tod mit König» aus dem Klingentaler Totentanz-Wandmalereizyklus. Aquarell, 1768. Büchel hat den im Gegensatz zu seinem Grossbasler Pendant kaum bekannten Zyklus, der sich als monumentale Wandmalerei im Kreuzgang des Klosters befand, durch seine Zeichnungen überliefert.

Links: Das Kloster Klingental war im mittelalterlichen Basel das reichste Kloster der Stadt. Ausschnitt aus dem Vogelschauplan der Stadt Basel von Matthäus Merian d. Ä., 1615/17.





Relikte der Klostervergangenheit in der Ausstellung *Lichterglanz und Totentanz*: Statuettengruppe mit der hl. Ursula und Gefährtinnen sowie Bischof Pantalus, 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts (oben); Archivalien und Objekte aus dem einstigen Kloster (unten).

Relikte der Klostervergangenheit erstmals wieder im Klingental. Die Schau beschränkt sich auf die Räume des Museums, in denen bereits im Rahmen der Dauerausstellung die Klostergeschichte thematisiert wird. Sie vertieft bisher vernachlässigte Aspekte wie die Totentanzdarstellungen im Kreuzgang und die erhaltene Bauskulptur der Klosterkirche. Einer der Höhepunkte ist ein Wirkteppich aus dem 15. Jahrhundert, der dominikanische Heilige zeigt und als Altarantependium Verwendung fand. Erhalten geblieben ist auch eine goldgefaste gotische Statuettengruppe, die von einem verschwundenen Schnitzaltar in der Klosterkirche stammt. Das älteste präsentierte Objekt ist eine Schenkungsurkunde mit den Siegeln von Graf Rudolf von Habsburg und Walter von Klingon, ein Meisterstück in Kalligrafie von 1256. Bis Ende 2016 wurde die Lichterglanz-Ausstellung von 1 055 Personen besucht.

#### Die Museumsnacht im Zeichen der Merian-Ausstellung

Bis zum 10. April war im Museum die von Martin Möhle kuratierte und gesamthaft von 4 811 Personen besuchte Ausstellung *Merian 1615–2015. Basel im Stadtporträt* zu sehen. Sie bot auch den thematischen Schwerpunkt der



Museumsnacht am 22. Januar: Andrea Wiesli machte musikalische Städtebilder auf dem Blüthner-Flügel hörbar, Satu Blanc und Daniel Schneller näherten sich – zusammen mit Selma Lagerlöfs Nils Holgersson – aus der Luft zwei schwedischen Städten und Véronique Daniels präsentierte mit Studierenden der Schola Cantorum Basiliensis Tänze aus der Zeit Matthäus Merians. Besonderen Anklang fand der Tiefdruck-Workshop für Kinder und Jugendliche mit Adrien Jutard, in dem die Teilnehmenden die Technik des Kupferstichs ausprobieren konnten, die Merian für die Vervielfältigung seiner Basler Stadtansicht angewandt hatte.

#### Basler Musikgeschichte

In der Konzertreihe *Basel komponiert* standen u. a. Komponisten rund um das Basler Musikforum (Heinz Holliger, Rudolf Kelterborn, Jürg Wyttenbach, Jacques Wildberger und Philipp Eichwald) im Zentrum. Besonders spannend waren die lebendigen Erinnerungen und Einführungen von Heinz Holliger beim Konzert vom 31. August, in dem er auch selbst bei der Aufführung von eigenen Werken mit der Pianistin Cornelia Lenzen mitwirkte. Mitschnitte der Erinnerungen von Holliger sowie der aufgeführten Werke sind auf der Webseite des Museums abrufbar. Den Schwerpunkt des Konzerts vom



9. November bildeten Werke des Rieherer Komponisten Walter Courvoisier, der in den 1920er Jahren in München ein anerkannter Komponist, Dirigent und Kompositionslehrer war. Aus Basel wurde er von Albert Moeschinger, Hans Haug und Heinrich Sutermeister aufgesucht, die bei ihm Kompositionsunterricht nahmen.

#### Zum Museumsbetrieb

Der Verein pro Klingentalmuseum hat dem Museum Kleines Klingental eine bisher unbekannte Innenansicht des Münsters als Geschenk überreicht. Die lavierte Federzeichnung entstand 1650 und stammt vom Strassburger Baumeister Johann Jakob Arhardt (1613–1674). Die Zeichnung stellt eine wertvolle Quelle für die Baugeschichte des Münsters dar und ist eine ideale Ergänzung zur Skulpturensammlung: Sie ermöglicht es, in der Dauerausstellung dem Bauwerk des Münsters einen höheren Stellenwert zu geben.

Das Museum gab Leihgaben für eine künstlerische Aktion anlässlich der Art Basel im Münster und an eine Ausstellung im Jüdischen Museum der Schweiz in Basel.

8 381 Personen haben 2016 das Museum und seine Veranstaltungen besucht. Zusätzlich konnte das Klingental 9 238 Besucherinnen und Besucher im Rahmen von eingemieteten Veranstaltungen begrüßen.

Per 1. April sind Gian Casper Bott als Leiter des Museums Kleines Klingental und Jasmin Stähli als Assistentin fest verpflichtet worden. Aufgrund von Pensionierungen wurden neu Maria Luisa Brooke und Andreas Thierstein in das Team der Museumsmitarbeitenden aufgenommen.

Oben: Steht häufig im Zentrum des Geschehens: der museumseigene Blüthner-Flügel von 1877. Unten: Flyer für ein Konzert der Reihe *Basel komponiert*. Zu Gast im Kleinen Klingental: Der Komponist und Dirigent Heinz Holliger (\* 1939) bei der Aufführung eines seiner Werke.



# Anhang

## Auswahl der betreuten Objekte 2016

2016 sind von der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt insgesamt 695 Objekte betreut worden. Einige davon werden im Hauptteil dieses Jahresberichts ausführlich dargestellt, 63 sind in der folgenden Auflistung dokumentiert. Sie illustrieren das breite Tätigkeitsfeld der Bauberatung, meist im Zusammenwirken mit Bauforschung und Inventarisierung.

Die Angaben sind gegliedert nach Adresse und umfassen jeweils Informationen zum Objekt – Bautyp bzw. Name, Baudatum, Architekt, Schutzstatus – sowie den Umfang der Massnahmen.

### **Alemannengasse 44**

Wohnhaus, 1860  
Inventarobjekt  
Restaurierung von Deckenmalereien im Erdgeschoss

### **Arnold Böcklin-Strasse 38**

Wohnhaus, 1908, Wilhelm Bernoulli  
Schutzzone, Inventarobjekt  
Erneuerung der Fenster

### **Bachlettenstrasse 68**

Wohnhaus, 1896, Johann Stamm  
Schutzzone, Inventarobjekt  
Sanierung der Fassade, Restaurierung und partieller Ersatz der Fenster, Eindeckung mit Naturschiefer

### **Bundesplatz 8**

Wohnhaus, 1924, Burckhardt, Wenk & Cie.  
Schutzzone, Inventarobjekt  
Sanierung von Fassaden und Dach

### **Burgfelderstrasse**

Kannenfeldpark, ehem. Kannenfeldgottesacker, 1867–1869  
Inventarobjekt  
Restaurierung der Skulpturen des Hauptportals, der Toranlage und des südlich anschliessenden Mauerzugs  
→ **Siehe S. 40–43**

### **Byfangweg 37**

Wohnhaus, 1884, Heinrich Tamm  
Schutzzone  
Sanierung des Dachs, Neuanstrich der Fassade

### **Claragraben 8**

Wohnhaus, 1909, Eduard Pfrunder  
Schutzzone, Inventarobjekt  
Instandsetzung der Fassade

### **De Wette-Strasse 7**

Schulhaus De Wette, 1901–1903, Fritz Stehlin, Emanuel La Roche  
Inventarobjekt  
Teilsanierung, Ersatz der Fenster, Instandsetzung der Fassaden

### **Feierabendstrasse 8**

Wohnhaus, 1897, Gebrüder Stamm  
Schutzzone, Inventarobjekt  
Neuanstrich der Fassade, Ertüchtigung der Fenster, Eindeckung mit Naturschiefer

### **Gotthelfstrasse 14/16**

Mehrfamilienhäuser, 1928, Wilhelm Emil Baumgartner, Hans Hindermann  
Schutzzone  
Sanierung der hofseitigen Loggien

### **Hermann Kinkelin-Strasse 10**

Gymnasium Kirschgarten, 1955–1957, Hans Bernoulli, Mumenthaler & Meier

Inventarobjekt  
Umbau/Gesamtsanierung

### **Kasernenstrasse 23**

Ehem. Klingentalkirche, Ende 13. Jh.; 1860–1863  
Eingetragenes Denkmal  
Machbarkeitsstudie zur Sanierung des Innern, Evaluation von Planern

### **Margarethenstrasse 78**

Mehrfamilienhaus, 1930, Wilhelm Emil Baumgartner, Hans Hindermann  
Schutzzone  
Umbau, Sanierung

### **Marktplatz 9**

Rathaus, 1503–1515; 1606–1608; 1898–1904  
Eingetragenes Denkmal  
Restaurierung des Natursteins der Treppen und Stützmauern im Hof 3, Umbau des sog. «Binningerstüblis»

### **Martinsgasse 20/Stapfelberg 7/9**

Bärenfelserhof, 1602; 1828–1833; 1880; 20. Jh.  
Eingetragenes Denkmal  
Umbau/Gesamtsanierung, Umnutzung

### **Mattenstrasse 10**

Mehrfamilienhaus, 1929, Baumgartner & Bühler  
Inventarobjekt  
Restaurierung der Fassade

### **Mühlenberg 20**

St. Alban-Stift, Mittelalter; 19./20. Jh.  
Eingetragenes Denkmal  
Restaurierung der Fassaden im Innenhof, Neueindeckung des östlichen Kreuzgangflügels





**Münsterberg 4**

Zum Vogelsang, Wohnhaus mit Geschäftslokal, Spätmittelalter; 19./20. Jh.  
Schutzzone  
Ladenumbau

**Münsterplatz 9**

Münster, Mittelalter  
Eingetragenes Denkmal  
Restaurierungsarbeiten am Giebel des Nordquerhauses  
→ **Siehe S. 32-35 und 66-69**

**Münsterplatz 14**

Flügelbau des Mentelinhofs, 16.–18. Jh.  
Eingetragenes Denkmal  
Reparatur des Verputzes und Neuanstrich der Seitenfront zum Münsterberg, Konservierung des Wandbilds von Niklaus Stoecklin, Instandsetzung der Vitrinenanlage

**Nadelberg 24/Rosshofgasse 1**

Zur Platte, Wohnhaus, um 1730; 1969  
Eingetragenes Denkmal  
Umbau, Renovation von Fassaden und Dach

**Nadelberg 30**

Zur Liebburg, Wohnhaus, Mittelalter; frühe Neuzeit  
Schutzzone  
Neuanstrich der Fassade

**Neubadstrasse 84**

Wohnhaus, 1925, Ernst Eckenstein  
Schutzzone  
Rekonstruktion der Fenster

**Oberalpstrasse 12**

Wohnhaus, 1916/17, Rudolf Aichner  
Schutzzone, Inventarobjekt  
Ausbau und Neueindeckung des Dachs

**Oberer Rheinweg 73/Rheingasse 78**

Wohnhaus, 1843  
Schutzzone  
Sanierung von Fassaden und Dach

**Peterskirchplatz 5**

Petersschulhaus, 1927–1929, Hans Mähly  
Schutzzone  
Umbau/Gesamtsanierung  
→ **Siehe S. 44-47**

**Peterskirchplatz 13**

Wohnhaus, Mittelalter; frühe Neuzeit  
Schutzzone  
Sanierung des Dachs, Umbauten im Innern  
→ **Siehe S. 58-61**

**Rheingasse 1**

Wohnhaus, Spätmittelalter; 17. Jh.; 1921  
Schutzzone  
Sanierung von Fassade und Dach

**Rheingasse 31/Utengasse 32**

Ehem. Färberei, Spätmittelalter; frühe Neuzeit; 19. Jh.  
Schutzzone  
Gesamtsanierung, Restaurierung  
→ **Siehe S. 52-55**

**Rheinsprung 21**

Zur Hölle, Wohnhaus, Mittelalter; 19. Jh./ehemaliges Kornhaus, 1469; 1817; 1959  
Eingetragenes Denkmal  
Gesamtumbau des Innern  
→ **Siehe S. 73-75**

**Rittergasse 1**

Bischofshof, Spätmittelalter; 19./20. Jh.  
Eingetragenes Denkmal  
Restaurierung des Saals über der Maria Magdalena-Kapelle

**Rittergasse 35**

Deutsches Haus, 1879/80, E. Vischer & Fueter  
Schutzzone  
Neueindeckung des Nebengebäudes mit Naturschiefer

**Rotbergerstrasse 30**

Wohnhaus, 1903/04, Samuel Walti  
Schutzzone  
Renovation der Fassade

**Rütimeyerstrasse 35**

Wohnhaus, 1907  
Schutzzone, Inventarobjekt  
Umbau, Renovation von Fassade und Dach

**Rütimeyerstrasse 52**

Wohnhaus, 1907/08, Gebrüder Stamm  
Schutzzone, Inventarobjekt  
Umbau/Gesamtsanierung  
→ **Siehe S. 56/57**

**St. Alban-Berg 2a und 6**

Pfefferhof, frühe Neuzeit; 19./20. Jh.  
Eingetragenes Denkmal  
Einbau eines Speziallifts, partielle Aufdoppelung der Fenster an der Nordfassade

**St. Alben-Graben 16**

Kunstmuseum, 1932–1936, Rudolf Christ, Paul Bonatz  
Inventarobjekt  
Bauliche Anpassungen zur Verbindung mit dem Erweiterungsbau, Sanierung der Haupteintragszone und des Restaurierungsateliers, Massnahmen zur Erdbebenprävention  
→ **Siehe S. 36-39**

**St. Johannis-Vorstadt 7**

Zum Kleinen Ulm, um 1760–1765; 1938; 1976  
Eingetragenes Denkmal  
Neuanstrich der Fassaden strassen- und hofseitig

**Schaffhauser Rheinweg 121**

Wohnhaus, 1926, Gebrüder Nyffeler  
Schutzzone, Inventarobjekt  
Auffrischung der Fassade, Erneuerung der Fenster

**Schafgässlein 7/9**

Zum Schafleck, Wohnhaus mit Gaststätte, frühe Neuzeit; 19. Jh.  
Schutzzone  
Reparatur und Neuanstrich der Fassaden

**Schönaustrasse 30**

Wohnhaus mit Geschäftslokal, 1912/13, Albert Eichin  
Schutzzone  
Gesamtsanierung, Teilrekonstruktion der Fassaden, Ausbau des Dachs  
→ **Siehe S. 62/63**

**Schweizergasse 35**

Wohnhaus, 1898, Urs Flury, Robert Saur  
Inventarobjekt  
Umbau, Instandsetzung von Fassade und Dach

**Sempacherstrasse 60**

Schulhaus Gundeldingen, 1895–1897, Heinrich Reese, Viktor Flück  
Inventarobjekt  
Umbauten

**Spalenberg 20**

Zum Geyer, Wohn- und Geschäftshaus, Mittelalter; 20. Jh.  
Schutzzone  
Umbau des Geschäftslokals  
→ **Siehe S. 80/81**

**Spalenberg 58**

Zur Hohen Sonne, Wohnhaus, 15.–18. Jh.; 1918  
Schutzzone  
Umbau

**Spalenvorstadt 11**

Lützelhof, 16.–20. Jh.  
Schutzzone  
Umbauten, Sanierung von Fassade und Dach

**Spalenvorstadt 20-26**

Wohnhäuser mit Geschäftslokalen, 1956, Rudolf Mettauer  
Schutzzone  
Instandsetzung von Fassade und Dach; Ersatz der Fenster

**Spalenvorstadt 21**

Zum Unteren Karren, Wohnhaus, Mittelalter; 1835; 1874  
Schutzzone  
Neuanstrich der Fassade

**Spitalstrasse 22**

Faesch'sches Haus, 18. Jh.; 1897  
Eingetragenes Denkmal  
Torbau: Rekonstruktion von Innenfenstern strassenseitig, Neuanstrich der Fassade

**Steinenring 20**

Pauluskirche, 1899–1901, Robert Curjel, Karl Moser  
Eingetragenes Denkmal  
Behebung von Wasserschäden an Verputz und Malereien der Gewölbe

**Tellplatz 9/10/Bruderholzstrasse 57-65/Güterstrasse 208**

Wohnhauskomplex, ehem. Arbeiterhäuser der Schweiz. Centralbahn, 1891, E. Vischer & Fueter  
Schutzzone, Inventarobjekte  
Renovation der Fassaden, Erneuerung der Fenster

**Theaterstrasse 12**

Turnhalle, 1930/31, Hermann Neukomm  
Inventarobjekt  
Renovation der Fassade

**Theodorskirchplatz 7**

Waisenhaus, ehem. Kartause, 15.–19. Jh.  
Eingetragenes Denkmal  
Umbau der Stube im Erdgeschoss des Sakristeitrakts

**Totentanz 17/18**

Bockstecherhof, Mittelalter; 18./19. Jh.  
Eingetragenes Denkmal  
Instandsetzung des Gebäudeinnern  
→ **Siehe S. 76-79**

**Untere Rheingasse 15**

Wohnhaus mit Geschäftslokal, frühe Neuzeit; 19. Jh.  
Schutzzone  
Erneuerung des Flachdachs

**Unterer Heuberg 1**

Zur Rothenburg, Wohnhaus, Spätmittelalter; 16.–20. Jh.  
Eingetragenes Denkmal  
Sanierung von Fassade, Dach und Terrasse

**Unterer Heuberg 12**

Wohn- und Werkstattgebäude, 15.–20. Jh.  
Schutzzone  
Neuanstrich der Fassade, partieller Ersatz der Fenster

**Wettsteinallee 77**

Mehrfamilienhaus, 1931, Wilhelm Emil Baumgartner, Hans Hindermann  
Schutzzone  
Reparatur der Fassade, Sanierung des Dachs

**Bettingen****Brohegasse 4**

Baslerhofscheune, 18. Jh.  
Eingetragenes Denkmal  
Umbau/Sanierung, Erweiterung, Umnutzung

**Lindenplatz 8**

Ehem. Bauernhaus, 19. Jh.  
Eingetragenes Denkmal  
Umbau von Wohnhaus und Scheune

**Riehen****Kirchstrasse 13**

Landvogtei, Spätmittelalter; 16.–18. Jh.; 2. Hälfte 20. Jh.  
Eingetragenes Denkmal  
Renovation der Fassaden

**Morystrasse 6**

Wohnhaus, 1928, Bercher & Tamm  
Inventarobjekt  
Neubau eines Geräteraums

**Schmiedgasse 46**

Wohnhaus mit Kindergarten, 1872  
Inventarobjekt  
Ausbau des Dachs



## Publikationen, Vorträge, Lehr-/Unterrichtstätigkeit, Führungen

### Publikationen

- Martin Möhle
- *Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt*, Bd. VIII, *Die Altstadt von Grossbasel II, Profanbauten*, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, 2016 (*Die Kunstdenkmäler der Schweiz*, Bd. 130)
  - «Merians Sicht auf Basel. Der grosse Stadtplan von 1615 als Quelle der Stadtgeschichte», in: Verein pro Klingentalmuseum (Hrsg.), *Vorträge 2015 des Forums Wort und Musik und Jahresbericht 2015*, Basel 2016, S. 72–86
- Anne Nagel
- «Frankfurter Tapeten und Tapetenmaler in Basel», in: Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz, Direktion Landesdenkmalpflege (Hrsg.), *Wieder salonfähig. Handbemalte Tapeten des 18. Jahrhunderts*, Petersberg 2016 (*Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz. Aus der Forschung und Praxis*, Bd. 2), S. 86–94
- Klaus Spechtenhauser
- «Visionen und Realitäten. Eine Rückschau auf ausgewählte Basler Hochhäuser und Hochhausprojekte 1930–1970», in: *Freiwillige Basler Denkmalpflege 2012–2015: Hochhäuser für Basel – Chancen und Probleme*, Basel 2016, S. 9–33
  - «Ein Dorf wird Hafenstadt», in: *TEC21*, Jg. 142, Nr. 20, 2016, S. 35–38

### Vorträge

- Frank Löbbecke
- «Bebauungsstrukturen in Basel vor dem Erdbeben von 1356», Tagung «Stadtentwicklung von Bischofssitzen im 13. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts», Kleines Klingental, 4. Februar
  - «Bettelorden in der Stadt und das Kloster Klingental», mit Martin Möhle, Kurs «Grosses Kloster am Rand der Stadt» der Volkshochschule beider Basel, Kleines Klingental, 29. April
- Thomas Lutz
- «Zur Stadtbaugeschichte von Basel», 57. Mitgliederversammlung der Schweizerischen Bausekretärenkonferenz, Kleines Klingental, 22. September

- Martin Möhle
- «Basel im 13. und frühen 14. Jahrhundert», Tagung «Stadtentwicklung von Bischofssitzen im 13. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts», Kleines Klingental, 4. Februar
  - «Gelehrte Fassadenmalerei. Bildliche Repräsentation der Basler Schmiedenzunft im 17. Jahrhundert», Tagung «Material Culture – Präsenz und Sichtbarkeit von Künstlern, Zünften und Bruderschaften in der Vormoderne», Zentralinstitut für Kunstgeschichte, München/D, 29. Februar
  - «Bettelorden in der Stadt und das Kloster Klingental», mit Frank Löbbecke, Kurs «Grosses Kloster am Rand der Stadt» der Volkshochschule beider Basel, Kleines Klingental, 29. April
  - «Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bd. VIII, Die Altstadt von Grossbasel II, Profanbauten», Buchvernissage des neuen Kunstdenkmälerbands, Kleines Klingental, 1. Dezember
- Anne Nagel
- «Leinwandtapeten des 18. Jahrhunderts in Basel», Kolloquium «L'art de vivre au XVIII<sup>e</sup> siècle», HMB – Historisches Museum Basel, 8. Mai
- Daniel Schneller
- «Basler Utopien», Kurzvortrag und Teilnahme am Podiumsgespräch des SAM Schweizerisches Architekturmuseum, Ackermannshof, Basel, 14. April

### Lehr-/Unterrichtstätigkeit

- Thomas Lutz
- Übung zur Denkmalpflege, Kunstgeschichtliches Institut der Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg i. Br./D, Sommersemester 2016

### Führungen

- (Zusätzlich zu den Führungszyklen, den Führungen am Europäischen Tag des Denkmals und im Museum Kleines Klingental)
- Frank Löbbecke
- «Bauforschung im Kleinen Klingental», für das Kunsthistorische Seminar der Universität Basel, 4. März
  - «Historische Bauten in Kleinbasel», für das Institut d'archéologie médiévale, Univ. de Strasbourg/F, 22. März
  - «Das Kleine Klingental und die Denkmalpflege», im Rahmen der Jubiläumsveranstaltung «50 Jahre ICOMOS Suisse», Kleines Klingental, 28. Mai

- «Das Kloster Klingental und sein Umfeld», für Studierende des Historischen Seminars der Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg i. Br./D, 14. Juli
- Thomas Lutz
- «Zur Siedlungsgeschichte und Topografie Basels», für Studierende der TU München/D, Fakultät für Architektur, 26. April
  - «Baudenkmäler der Basler Altstadt», für Studierende der Kunstgeschichte der Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg i. Br./D, 16. Juli
  - «Zeugnisse der Industriearchitektur im Klybeck-Areal der Novartis und BASF», Publikumsrundgänge zum Projekt «klybeckplus», 27. August
  - «Städtebaulicher Rundgang», für Mitglieder der Schweizerischen Bausekretärenkonferenz, 22. September
- Martin Möhle
- «Basels Kunstdenkmäler», für den Breisgau-Geschichtsverein e.V., Freiburg i. Br./D, 18. Juni
  - «Städtebaulicher Rundgang», für Mitglieder der Schweizerischen Bausekretärenkonferenz, 22. September
  - Stadtführung, für angehende Gästeführende aus Freiburg i. Br./D, 23. Oktober

- Stadtrundgang und Interview mit der Journalistin Alexandra von Ascheraden zum neuen Kunstdenkmälerband *Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt*, Bd. VIII, *Die Altstadt von Grossbasel II, Profanbauten*, 13. Dezember
- Anne Nagel
- «Das Wildt'sche Haus», für die Nachpflegekommission und den Stiftungsrat des Wildt'schen Hauses, 26. April
  - «Riehen: Wenkenhof, Kirchenburg, Wettsteinhäuser», für Studierende der Kunstgeschichte der Université de Lausanne, Prof. Dave Lüthi, 30. April
  - «Landgüter in Riehen: Berowergut, Iselin-Weber'sches Gut», im Rahmen des Sommerfests der Fondation Beyeler, 13. August
  - «Die Gärten des Berowerguts und des Iselin-Weber'schen Guts», Führungsreihe der Dokumentationsstelle Riehen, 20. August
  - «Das Domherrenhaus in Arlesheim», Jahresexkursion der Freiwilligen Basler Denkmalpflege, 17. September
- Dirk Schmid
- «Zeugnisse der Industriearchitektur im Klybeck-Areal der Novartis und BASF», Publikumsrundgänge zum Projekt «klybeckplus», 12. und 24. September

## Statistik

Bauberatung	695	betreute Objekte
Bauforschung	38	untersuchte Bauten
Inventarisierung	61	neu ins Inventar aufgenommene Objekte (Bettingen: 25, Klybeck: 36)
	3	aus dem Inventar entlassene Objekte (Ehem. Eisenbahner-Siedlung, Birsstrasse 180–192, 202–216 / Redingstrasse 38–42 / Lehenmattstrasse 255–267; ehem. Holzkapelle, Gundeldingerrain 162; Einfamilienhaus, Höhenstrasse 23, Riehen)
	8	Gutachten für Unterschutzstellungsverfahren
	1	Unterschutzstellung (Felix Platter-Spital, Burgfelderstrasse 101)
Subventionsgesuche	159	
Führungen	120	davon 13 im Rahmen der Führungszyklen «Fifties reloaded» und «Basler Barock» sowie 88 beim Europäischen Tag des Denkmals (10. September)
		davon rund 3 350 beim Europäischen Tag des Denkmals (10. September)
Teilnehmende	5 390	
Museum Kleines Klingental	17 619	Besucherinnen und Besucher von Ausstellungen und Anlässen



# Die Mitarbeitenden der Kantonalen Denkmalpflege im Jahr 2016

30 Personen teilen sich 20 Vollzeitstellen

## Leitung

Dr. Daniel Schneller,  
Kantonaler Denkmalpfleger  
Dr. Thomas Lutz, Stellvertreter

## Stabsstelle Vermitteln

*Öffentlichkeitsarbeit*  
Dr. Klaus Spechtenhauser

## Museum Kleines Klingental

Dr. Gian Casper Bott, Leitung  
Jasmin Stähli, Assistenz

## Bauberatung

Dr. Thomas Lutz, Leitung  
Reto Bieli  
Rebekka Brandenberger  
Marc Rohr  
Dirk Schmid

## Subventionen

Mario Civatti  
Stefan Häberli

## Projektmitarbeiterinnen

Nicoletta Gschwend  
Sandra Thorens-Fiechter

## Bauforschung

Frank Löbbecke, Leitung  
Conradin Badrutt  
Hans Ritzmann (bis 30. August)  
Till Seiberth (ab 1. Juli)  
Stephan Tramèr

## Inventarisierung und Dokumentation

Anne Nagel, Leitung

## Inventarisierung schützenswerter Bauten

Romana Anselmetti  
Stephanie Ribaud

## Inventarisierung Kunstdenkmäler

Dr. Martin Möhle  
Anne Nagel  
Nicoletta Gschwend, Assistenz  
(Oktober–Dezember)

## Archiv und Bibliothek

Yvonne Sandoz  
Boris Witta, Assistenz (ab 1. April)

## Zivildienstleistende

Roberto Arrivabeni  
Julien Clapasson  
Béla Dalcher  
Sven Düblin  
Lucius Fekonja  
Matthias Glarner  
Christoph Herbert  
Stefan Kalberer  
Kris Patrick McGovern

## Dienste

Judith Bösiger, Leitung  
Stephan Buser, Sekretariat  
Viktor Frei, Hausdienst  
Walter Derungs, Hausdienst

Dominic Abt, Kaufmann in Ausbildung  
(bis 30. Juli)  
Dejan Pavković, Kaufmännischer  
Praktikant (ab 1. August)

## Mitarbeitende Museum

Maria Luisa Brooke (ab 1. Januar)  
Silvia Lämmle  
Iris Mundwiler  
Christine Surbeck  
Andreas Thierstein (ab 18. April)

Tobias Moser  
Christoph Peter  
Marco Rickenbacher  
Luca Riggio  
Jean-Joël Schwarz  
Till Seiberth  
Michael Steigmeier  
Elias Vollmeier  
Maxime Zaugg  
Luca Zehnder







# Alfred Wyss

1929–2016

Bernard Jaggi, Daniel Schneller

Am 5. Dezember 2016 ist Alfred Wyss, ehemaliger Denkmalpfleger des Kantons Basel-Stadt, in Basel gestorben. In seiner 16-jährigen Tätigkeit von 1978 bis 1994 führte Alfred Wyss die Denkmalpflege in einer Phase des Aufbaus: Nach der rücksichtslosen Abbruchwelle seit den 1930er Jahren in der Altstadt und den Aussenquartieren sollte das Denkmalschutzgesetz, das 1980 in Kraft trat, eine neue Grundlage zur Erhaltung der wertvollen historischen Bausubstanz Basels bieten. Wyss hatte sich mit neuen Gesichtspunkten der Denkmalpflege seiner Zeit, dem Schutz der Architektur des späten 19. und des frühen 20. Jahrhunderts, auseinandersetzen.

Auf der Baustelle führte Alfred Wyss stets einen konstruktiv-kritischen Dialog mit seinen Mitarbeitenden, den Planenden und den Eigentümern. Seine Kritik war mit weiterführenden Fragen und der Formulierung neuer Sichtweisen verbunden, was letztlich immer zu präziseren und überzeugenderen Resultaten führte. Er entwickelte auf diese Weise die baugeschichtlichen Untersuchungen zu einer eigenen Disziplin. Der wissenschaftliche Ansatz, den Alfred Wyss als unabdingbare Voraussetzung für sein Engagement auffasste, prägte nicht nur das von ihm neu geschaffene Tätigkeitsfeld der Bauforschung, sondern alle Bereiche der Denkmalpflege, so auch die Bauberatung und die systematische Inventarisierung der schützenswerten Bauten.

Gleichwohl führte seine ausgeprägte theoretische Begabung nicht zu einer rein akademischen Haltung, sondern befeuerte ihn umso mehr, sein differenziertes Wissen in der Praxis anzuwenden. Daraus resultierten unzählige hervorragende Restaurierungen in der Basler Altstadt von teils hochrangigen Baudenkmalern wie dem Rathaus, dem Wildt'schen Haus, dem Blauen und dem Weissen Haus, dem Kleinen Klingental und vielen anderen mehr. Zu den von ihm begleiteten Restaurierungen von Bauten der Moderne gehören die St. Antonius-Kirche und das Arbeitsamt an der Utengasse. Alfred Wyss legte ein besonderes Gewicht auf eine historisch korrekte Farbgebung der restaurierten Baudenkmalern. Seine Fachkompetenz fand nicht nur im Rahmen kantonaler Aufgaben besondere Beachtung, sondern auch in seiner Rolle als Experte in der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege (EKD) und in seinen internationalen Aktivitäten, allen voran bei ICOMOS. Grosse Verdienste erwarb er sich auch bei der Initiative zur 1985 in Basel erfolgten Gründung der Vereinigung der Schweizer Denkmalpfleger, der heutigen Konferenz der Schweizer Denkmalpflegerinnen und Denkmalpfleger (KSD). Er war auch erster Präsident dieses Berufsverbands, dessen Ziel es war, den Austausch unter den kantonalen Fachstellen zu fördern. Alfred Wyss war es zudem ein grosses Anliegen, die Öffentlichkeit über die Tätigkeit der Denkmalpflege zu informieren und die neuen Erkenntnisse zur Bau- und Kulturgeschichte Basels weiterzugeben: So berichtete er regelmässig im Basler Stadtbuch über die abgeschlossenen Restaurierungen.



Alfred Wyss wird uns als analytisch denkender und den Dialog suchender Mensch in Erinnerung bleiben. Wir sind ihm für den Aufbau der Bauforschung und der Inventarisierung bei der Denkmalpflege dankbar. Sie sind nach wie vor unverzichtbare Grundlagen unserer Arbeit. Das Altstadtbild, wie es sich in Basel heute präsentiert, ist wesentlich der Verdienst von Alfred Wyss, eines Menschen, der sich zeitlebens für die sorgfältige Erforschung, kritische Beurteilung und zukunftsgerichtete Erhaltung unseres baukulturellen Erbes eingesetzt hat.

*Bernard Jaggi war langjähriger Mitarbeiter der Kantonalen Denkmalpflege und bis zu seiner Pensionierung 2014 Leiter der Abteilung Bauforschung.*



# Abbildungsnachweis

**Amt für Städtebau Winterthur, Abteilung Denkmalpflege:** S. 19

**Basler Münsterbauhütte:** S. 32: Foto Andreas Hindemann – 67 (Ergänzung Bauphasen durch Bauforschung)

**Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt:** S. 3

**Beer + Merz Architekten, Basel:** S. 50 beide  
**Bundesamt für Landestopografie swisstopo:** S. 91 links

**Firmenarchiv der Novartis AG, Basel:** S. 13 oben, 82/83 (Foto Eduard Spelterini)

**Grundbuch- und Vermessungsamt Basel-Stadt:** S. 26 oben (Bearbeitung Kantonale Denkmalpflege), 85 beide, 91 rechts

**HMB – Historisches Museum Basel:** S. 77 unten links (Inv.-Nr. 1880.201.), 77 unten rechts (Inv.-Nr. 1992.117.), 118 (Inv. 1920.107. Foto Allan Eaton), 120 oben (Inv. 1967.100. Foto Maurice Babey)

**Hochbauamt Basel-Stadt:** S. 37–39 alle:  
Foto Christian Kahl – 46–47 alle ausser 46 oben:  
Foto Martin Friedli

**Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt:** Umschlag, S. 6 rechts, 7, 8/9, 20–25 alle, 30/31, 36, 40, 46 oben, 51 links, 52, 55–57 alle, 63, 74 oben, 76, 86–89 alle, 92–94 alle, 98 oben, 109 rechts, 112 unten beide (Umschlag Broschüren), 113 links Mitte (Plakat), 121 oben, 121 unten links (Flyer), 123, 130: Foto Klaus Spechtenhauser – 26–27 alle ausser

26 oben: Inventarisierung (Foto Bruno Thüring, Stephanie Ribaud) – 34, 121 unten rechts: Foto Daniel Schneller – 35, 42 rechts, 43 alle, 60–61 alle, 97 oben alle, 101 oben, Mitte: Foto Peter Schulthess – 48 alle: Foto Roman Weyeneth – 49: Foto Daniel Spehr – 51 rechts, 101 unten: Foto Tom Bisig – 58 unten, 64/65, 71 oben (Geoarch, Winterthur, Bearbeitung Stephan Tramèr): Bauforschung – 59: Foto Martin Möhle – 66: Foto Frank Löbbecke – 68, 90, 107, 108, 109 links, 112 Mitte links u. rechts, 129 (Foto Robert Spreng): Archiv – 69 (Einzeichnungen Bauforschung), 70, 81 oben, 104–106 alle: Foto Erik Schmidt – 71 unten, 73, 74 unten alle: Foto/Zeichnung Stephan Tramèr – 72 unten: Foto Lucius Fekonja – 75, 77 oben, 79 unten: Foto/Zeichnung Till Seiberth – 80, 81 unten: Foto/Zeichnung Michael Steigmeier – 110/111, 112 oben links, Mitte, 113–117 alle ausser 113 links Mitte: Foto Kathrin Schulthess – 112 oben rechts: Foto Luca Zehnder  
**Klybeckplus.ch:** S. 10, 11, 13 unten, 14–16 alle, 18: Foto Stefan Schmidlin – 12

**Kunsthalle Basel:** S. 100 oben

**Kunstmuseum Basel:** S. 98 unten (Kupferstichkabinett, Inv.-Nr. 1901.38), 119 unten rechts (Kupferstichkabinett, Skb. A 48 h, fol. 15r. Foto Martin P. Bühler)

**Kunstmuseum Winterthur:** S. 17 (Geschenk des Galerievereins, 1939. Foto Hans Humm, Zürich; © 2017, ProLitteris, Zurich)

hundert im Kohlerhof am Petersgraben 5.

S. 82/83: Wie die Zeit vergeht: die Quartiere Klybeck und im Hintergrund Kleinhüningen auf einer Flugaufnahme von Eduard Spelterini, 1894 (siehe Beitrag S. 84–89).

S. 110/111: Gut besuchte Führung von Thomas Lutz am Europäischen Tag des Denkmals.

S. 123: Stehen regelmässig im Fokus der Baubera-

**Mermet & Burckhardt Architekten AG:** S. 62

rechts: Foto Daniel Burckhardt

**Museum Kleines Klingental:** S. 33 links, 119 oben: Archiv/Sammlung – 120 unten: Foto Mark Niedermann

**Privatsammlung:** S. 95 beide

**Staatsarchiv Basel-Stadt:** S. 33 rechts (BILD Falk.

E 16a), 41 (BILD 3, 1870), 42 links (PLA L 1, 7 Nr. 4),

45 (PLA O 2, 52), 53 (BILD 1, 291, Einzeichnung

Bauforschung), 62 links (NEG 20267), 72 oben

(SMM 1967.67), 78 oben (Foto J. Koch, PLA Arch.

Bas. A 15-640), 78 unten (BILD Falk. Fa 4, 1), 79

oben (PLA A 2, 2), 84 (Foto Lotz-Seidel, NEG A 673),

100 unten (BILD 2, 1816), 103 (PLA F 4, 95),

119 unten links (BILD 1, 291)

**Stehlin-Archiv:** S. 96 (B XI 20)

**Stiftung Habitat:** S. 54 alle: Foto Tom Bisig

**Universitätsbibliothek Basel:** S. 97 unten, aus:

Johann Jacob Stehlin, *Photographische Aufnahmen seiner Bauten*, Basel, o. J. (vor 1893), AB I 180

**Foto Serge Hasenböhler:** S. 99

**Foto Stefan Kutschke:** S. 58 oben

**Foto Jamini Schneller:** S. 6 links

**Aus Publikationen:** S. 29: *Urkundenbuch der Stadt Basel*, Bd. 2, 1893 (Einzeichnungen Frank Löbbecke) – 44: *Bauhaus*, Nr. 5, 1927; © Stiftung Bauhaus Dessau/Hans-Jakob Wittwer (für Hans Wittwer)

tung: die Baumgartner-Häuser, hier das Ensemble an der Margarethenstrasse.

S. 129: Eine der magischen Fotografien von Robert Spreng: die Treppe zur Empore in Otto Rudolf Salvisbergs Versammlungsgebäude der First Church of Christ, Scientist (siehe Beitrag S. 48–51).

S. 130: Blick auf die Basler Innenstadt vom

St. Johannis-Park aus.

## Impressum

### Herausgeberin

Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt

### Konzept und Redaktion

Klaus Spechtenhauser

### Lektorat

Anne Nagel

### Grafisches Konzept

eyeloveyou®, Basel

### Layout und Satz

Klaus Spechtenhauser

### Druck

Gremper AG, Basel/Pratteln

### Auflage

2 200

### Bestelladresse

Bau- und Verkehrsdepartement des

Kantons Basel-Stadt

Städtebau & Architektur

Kantonale Denkmalpflege

Unterer Rheinweg 26

4058 Basel

denkmalpflege@bs.ch

ISBN 978-3-9522166-8-2

ISSN 2235-4514

© 2017 Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt



# Wichtig für das Gesicht Basels.

## Kantonale Denkmalpflege

Kleines Klingental  
Unterer Rheinweg 26  
4058 Basel  
Tel. 061 267 66 25  
[www.denkmalpflege.bs.ch](http://www.denkmalpflege.bs.ch)

